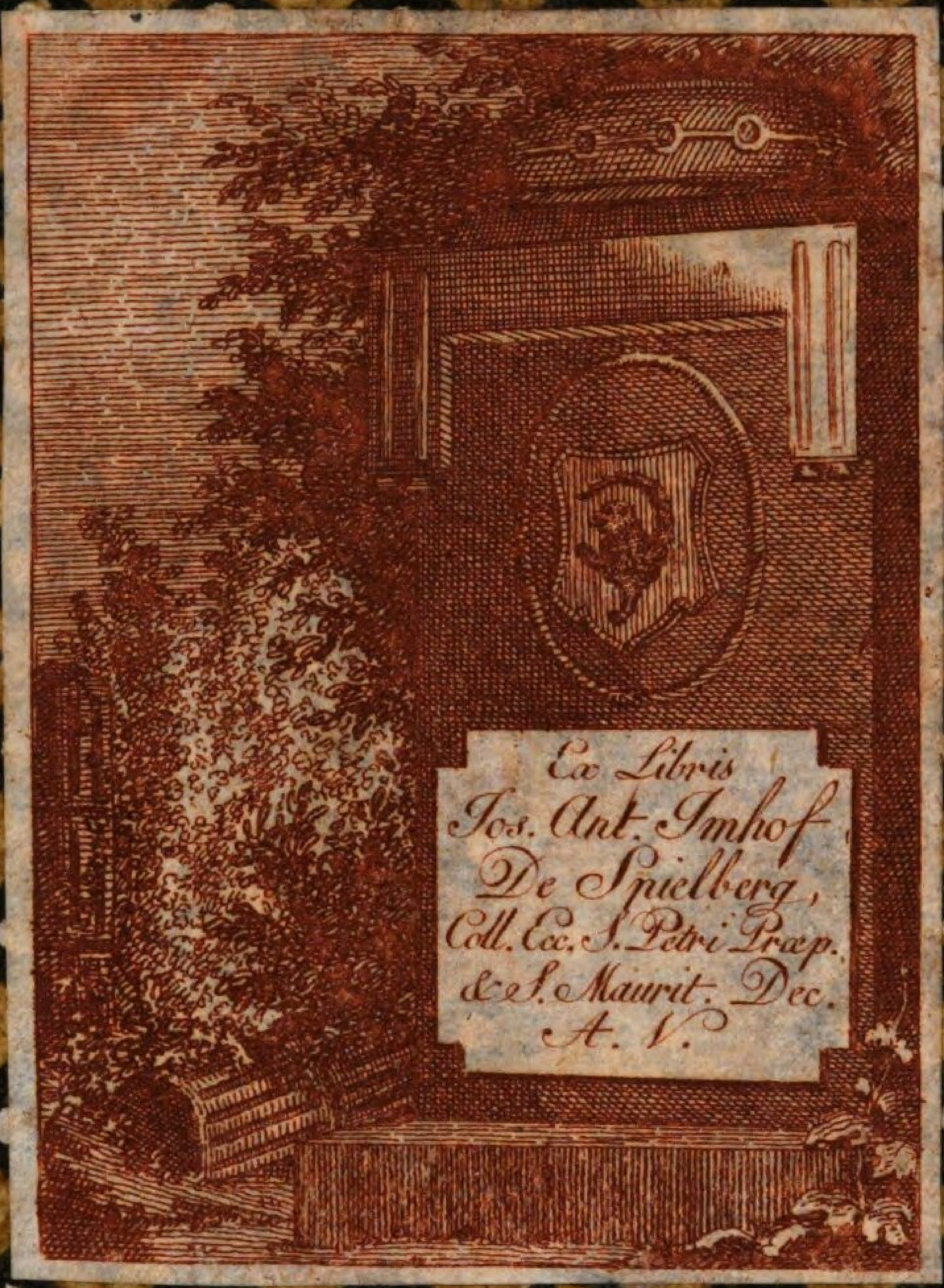
Ex Libris
Jos. Ant. Imhof
De Spielberg,
Coll. Ecc. S. Petri Præp.
& S. Maurit. Dec.
A. V.

L. R.
243

ſ B
B Ba 12.

Kininger del. | J. Berka sc.

M. T. Cicero's Paradoxa,

und dessen

Traum des Scipio

Aus dem Lateinischen übersetzt.

Wien und Prag,
bey Franz Haas. 1802.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

M. T. Cicero's

Paradoxa

und

Traum des Scipio.

Vorbericht.

In Ansehung der gegenwärtigen Uibersetzung selbst habe ich nichts zu erinnern. Ich überlasse es gänzlich dem Leser und Kritiker, über ihren Werth oder Unwerth nach beßtem Wissen und Gewissen zu entscheiden. Nur in Absicht der beygefügten Anmerkungen halte ich für nöthig zu sagen (was freylich ein jeder, der dieselben einer genauern Durchsicht würdigen will, leicht von selbst erkennen wird), daß sie eigentlich für junge Leute bestimmt sind, die gern für sich lesen und alsdann einen nach ihren Fähigkeiten eingerichteten Kommentar zu dieser oder jener Stelle wünschen. Außer diesen glau-

be ich noch solchen Lesern einen Dienst zu erweisen, die, weil sie die alte Literatur nicht zu ihrer eigentlichen Beschäftigung machen, sich nicht immer sogleich eines jeden Umstandes genau erinnern, der ihnen gleichwohl zum völligen Verständniß mancher Stelle zu wissen unumgänglich nothwendig ist. Sollte ich so glücklich seyn, daß meine Erläuterungen in dieser Rücksicht für nützlich und brauchbar befunden würden, so wäre der Endzweck völlig erreicht, um dessentwillen ich sie geschrieben.

Sechs

Paradora

an den

Markus Brutus.

Ich habe sehr oft bemerkt, geliebter Brutus, daß Dein Oheim Kato, wenn er vor dem Senat redete, schwerere philosophische Lehrsätze, die im öffentlichen gerichtlichen Vortrage eben nicht brauchbar zu seyn scheinen, mit einfließen ließ, und es gleichwohl durch seine Beredtsamkeit so weit brachte, daß sich auch seine ungelehrten Zuhörer von ihrer Richtigkeit überzeugen konnten.

Es war dieses beym Kato weit mehr zu bewundern, als es etwa bey mir, oder bey Dir seyn würde, in so fern wir uns mehr mit derjenigen Philosophie beschäftigen, die selbst als eine Quelle des Reichthums im Ausdruck angesehen wer-

den kann, und in welcher Wahrheiten gelehrt werden, die sich nicht so sehr von den Begriffen des Volks entfernen. Kato hingegen, der, wie ich glaube, ganz Stoiker war, hegte theils solche Grundsätze, wovon sich der Ungelehrte nur schwerer überzeugen kann; theils war er auch ein Anhänger einer Sekte, welche die Blumen der Beredtsamkeit nicht sonderlich schätzt, und ihre Sätze nicht ausführlich zu entwickeln, sondern bloß durch abgebrochene Fragen, und gleichsam nur mit einigen Puncten, darzustellen pflegt.

Nichts ist aber so unglaublich, dem nicht die Beredtsamkeit einen Schein der Wahrheit geben, nichts so roh, nichts so unförmlich, das nicht durch sie einen Glanz bekommen und ausgebildet werden könnte.

Durch diese Vorstellung bewogen, habe ich noch mehr als eben dieser Kato gewagt. Denn er pflegte höchstens nur den Schmuck der Beredtsamkeit anzuwenden, wenn er nach den Grundsätzen der Stoiker, von der Größe der Seele, von der Mäßigung, vom Tode, von den Vorzügen der Tugend, von den unsterblichen Göttern, von der Liebe zum Vaterlande redete. Ich hingegen habe selbst solche Sätze, mit deren Beweise sich kaum

die Stoiker in ihren Schulen, oder bey müßigen Stunden beschäftigen würden, und die eben deßwegen von ihnen Paradoxa (widersinnig scheinende Sätze) genannt werden, weil sie auffallend sind, und den gewöhnlichen Begriffen der Menschen zu widersprechen scheinen, zum Zeitvertreibe in gewisse Gemeinwörter zusammengefaßt.

Meine Absicht war, einen Versuch zu machen, ob man wohl dergleichen Sätze aus ihrer Dunkelheit hervorziehen, das heißt, in Vorträgen vor Gericht gebrauchen, und auf eine einleuchtende Art vorstellen könne; oder ob der Unterschied zwischen einem philosophischen, und einem für Jedermann brauchbaren Lehrsatze in der That so merklich sey.

Ich habe überdem diese sogenannten Paradoxa mit desto größerem Vergnügen ausgearbeitet, je gewisser sie aus der Schule des Sokrates zu kommen scheinen, und je größer ihre Wahrheit ist.

Nimm also, mein Brutus, dieses Werkchen als eine Frucht meiner Arbeiten in diesen schon verkurzten Nächten an, da das in den längeren Nächten für Dich ausgearbeitete Geschenk, mit Deinem Nahmen geziert, bereits erschienen ist. Du wirst

vielleicht Geschmack an dieser Art Beschäftigung finden, die ich bisher betrieben habe, nähmlich unsern rednerischen Vortrag auf die sogenannten thetischen Sätze der Philosophen anzuwenden.

Ich verlange indessen gar nicht, daß Du mir diese Schrift groß anrechnen sollst. Sie ist keine Minerva des Phidias, die an einem glänzenden Orte zu stehen verdiente; indessen wirst Du doch die Merkmahle meiner Werkstatt nicht daran verkennen.

Erstes Paradoxon.

Nur das ist ein wahres Gut, was moralisch schön ist.

Ὅτι μονον ἀγαθον, το καλον.

Ich muß zwar befürchten, daß diese Abhandlung verschiedenen meiner Leser aus den Untersuchungen einiger Stoiker, und nicht vielmehr aus meiner eigenen Uiberzeugung hergeflossen zu seyn scheinen wird. Ich will indessen davon reden, so wie ich wirklich denke, mich aber kürzer fassen, als es eine so wichtige Sache zu erfordern scheint.

Beym Herkules! ich für meine Person habe mich nie davon überzeugen können, daß des Reichen Schätze, oder seine prachtvollen Palläste, daß Macht und Ansehen, daß Würden im Staate, oder daß diejenigen Lüste, denen man sich am liebsten zu überlassen pflegt, unter die Zahl wahrer und wünschenswürdiger Güter gerechnet werden müssen. Denn ich habe bemerkt, daß Leute, bey dem größten Uiberflusse aller dieser Dinge, selbst nach dem, woran es ihnen im geringsten nicht fehlt, gleichwohl am meisten zu trachten pflegen; in so fern der Durst unserer Begierden nie gestillt, nie vollkommen gesättiget wird, und der Reiche nicht nur

durch die Begierde, seine Schätze zu vermehren, sondern auch durch die Furcht, sie zu verlieren, geängstiget wird.

Ich vermisse daher in diesem Puncte die Klugheit unserer Vorfahren, deren Bedürfnisse doch sonst sehr eingeschränkt waren, daß sie jenen so hinfälligen und dem Wechsel unterworfenen Theilen des Reichthums den Nahmen eines Gutes zu geben kein Bedenken trugen, und gleichwohl in der That und durch ihre Handlungen bewiesen, daß sie von der Sache selbst ganz anders dachten.

Kann wohl je ein wahres Gut irgend einem zum Schaden gereichen? Oder kann der Mensch beym Uiberflusse wahrer Güter wohl selbst ein Bösewicht seyn? Nun aber lehrt es ja die Erfahrung, daß auch Bösewichter jene Güter besitzen, und daß ihr Besitz manchem Rechtschaffenen nachtheilig wird.

Es spotte daher meiner, wer da will. Die Wahrheit wird bey mir immer mehr gelten, als das Vorurtheil des Pöbels. Nie, nie werde ich sagen, daß jemand ein Gut verloren habe, wenn er etwa einen Verlust bey seinem Viehstande oder bey seinen Mobilien erlitten hat: sondern ich werde vielmehr jenem weisen Bias (der, wenn ich nicht irre, auch unter der Zahl der Sieben steht) allezeit meinen ganzen Beyfall geben. Als ihm nähmlich einstens jemand (da Priene, seine Vaterstadt, von den Feinden eingenommen war, und die Einwohner daraus entflohen, und vieles von ihren Habseligkeiten mit sich nahmen) den Rath ertheilte, daß er's doch auch so machen möchte; so gab er zur Antwort: „Ich thue es ja; denn was

„ich besitze, das führe ich alles bey mir.“ Und so hielt also Bias diese Spielwerke des Glücks, die wir sogar Güter nennen, nicht einmahl für sein Eigenthum.

Aber, was ist denn nun ein wahres Gut? möchte jemand fragen. Wenn etwas auf eine rechtmäßige, anständige und tugendhafte Weise geschiehet, von dem sagt man, es sey wohlgethan. „Alles also, was recht„mäßig, was wohlständig, was mit der Tugend „übereinstimmend ist, das halte ich allein für ein „wahres Gut.„

Jedoch, dieser Satz möchte nicht einleuchtend genug seyn, so lange er nur so trocken vorgetragen wird. Ein bloßer Beweis desselben scheint zu subtil zu seyn, und ich will ihn daher durch das Leben und die Thaten berühmter Männer in ein helleres Licht zu setzen suchen.

Ich frage demnach: Ob wohl die Männer, welche uns unsern Staat in einer so vortrefflichen Verfassung hinterlassen haben, dabey die geringste Rücksicht auf Geld zur Nahrung ihres Geitzes, auf Lustbarkeiten zum Vergnügen, auf Mobilien zur Pracht, oder auf Schmäuse zum Dienste ihrer Sinnlichkeit genommen haben?

Stellt euch einen jeden unserer Könige vor Augen! Wollt ihr vom Romulus anfangen? oder, nach Befreyung unsres Staates, von dessen ersten Rettern selbst? Sagt, auf welchen Stufen stieg Romulus in den Olymp? waren es die sogenannten Güter dieser Welt? oder nicht vielmehr Heldenthaten und Verdienste? Darf ich euch noch wohl den Numa Pompilius nennen? Wie wär' es möglich, daß wir wähnen könnten, seine

Opfergefäße von Holz und Thon hätten den unsterblichen Göttern minder gefallen, als die prächtig gearbeiteten Schüsseln anderer?

Ich übergehe die übrigen. Den einzigen Superbus ausgenommen, sind sie sich einander alle gleich. Frage einer den Brutus, was er bey seinem Bestreben, das Vaterland zu befreyen, zum Zweck gehabt? Frage einer die Mitgenossen seines Anschlags, was für Absichten sie gehegt, worauf sie gesehen? Von welchen unter diesen Männern wird es nur wahrscheinlich seyn, daß sie Rücksicht auf Vergnügungen, oder auf Gewinn, mit einem Worte, auf irgend etwas anders, als auf das genommen hätten, was Pflicht und Gewissen von jedem tapferen und großen Manne fordert? Was für ein Umstand konnte den Kajus Mucius bewegen, ohne irgend eine Hoffnung sein Leben zu retten, den Porsenna zu tödten? was für ein innerer Drang nöthigte den Kokles, sich einzig und allein auf der Brücke dem ganzen feindlichen Heere entgegen zu stellen? Was bewog den alten Decius, was seinen Sohn zu dem Gelübde, sich für's Vaterland zu opfern und mit verhängtem Zügel in die Schlachtordnung der Feinde zu stürzen? Was für Absichten hatte Kajus Fabricius bey seiner Genügsamkeit? Warum lebte Manius Kurius so einförmig? Die beyden Scipionen, Knäus und Publius, jene Vormauern im Punischen Kriege, die es für Pflicht hielten, sich mit Leib und Leben dem weitern Vorrücken der Karthager zu widersetzen; der ältere und der jüngere Afrikaner;

kaner; der zwischen ihnen beyden lebende Kato, und unzählig viele andere große Männer (denn wir finden dergleichen Beyspiele in unserer Geschichte genug), worauf sahen sie wohl? Kaum läßt sich's denken, daß diese Männer in ihrem ganzen Leben nach irgend etwas anderen getrachtet, als nur nach dem, was Groß nnd Edel ist.

So mögen denn jene Spötter dieses meines Grundsatzes auftreten, und einmahl selbst urtheilen, ob sie wohl lieber einem von denen gleichen wollen, die marmorne, von Gold und Elfenbein glänzende Palläste, Statuen und Gemälde, prächtig gearbeitete goldene und silberne Gefäße, die Werke von Korinthischer Kunst in großer Menge besitzen; oder vielmehr jenem Kajus Fabricius, der alles dergleichen nicht hatte, aber auch nicht haben wollte?

Davon lassen sie sich nun freylich wohl ohne Mühe überzeugen, daß sie Dinge, die heute der, morgen jener besitzen kann, nicht für wahre Güter achten: aber darauf halten sie doch fest, das vertheidigen sie doch alle mit allen Kräften, daß das höchste Gut das sinnliche Vergnügen sey.

Meiner Einsicht nach ist das die Sprache eines unvernünftigen Thieres, aber keines Menschen. Du, o Mensch, dem entweder die Gottheit, oder die Natur, die Mutter aller Dinge wenn ich so reden darf, Verstand, das herrlichste, göttlichste Gut, verliehen hat, das sich denken läßt, kannst du dich so wegwerfen? kannst du dich selbst so sehr erniedrigen, daß du zwischen dir und einem Viehe keinen Unterschied findest?

Wo ist wohl ein wahres Gut, das den, welcher es besitzt, nicht wirklich bessert? Je größer der Antheil ist, den jemand an einem solchen Gute besitzt, desto liebenswürdiger ist er selbst; und eines jeden wahren Gutes Besitzer kann sich dessen mit Grunde rühmen.

Was findet sich denn aber nun davon in den sinnlichen Lüsten? Bessern sie den Menschen? Machen sie ihn liebenswürdiger? Ist wohl einer, der bey ihrem Genusse sich desselben rühmen, sich deßwegen erheben sollte?

„Wenn also die Wollüste, die doch von so vie-
„len in Schutz genommen werden, nicht unter die
„wahren Güter zu zählen sind; wenn Wollüste die
„Seele um desto mehr gleichsam aus aller Fassung
„bringen, und von ihrem Standposten vertreiben,
„je ausschweifender sie sind; so heißt gut und glück-
„lich leben ohnstreitig nichts anders, als rechtschaf-
„fen und tugendhaft seyn.

Zweytes Paradoxon.

Die Tugend allein ist hinlänglich, uns wahrhaftig zu beglücken.

Ὅτι αὐταρκης ἡ ἀρετη προς εὐδαιμονιαν.

Nein, nie habe ich den Markus Regulus, für kummervoll, nie für unglücklich oder elend gehalten! Weder die Erhabenheit seiner Seele, noch sein gesetzter Charakter, noch seine unbeugsame Rechtschaffenheit, keine einzige seiner Tugenden, ja seine Seele selbst nicht konnte von den Karthagern gefoltert, konnte unter dem Schutze und dem glänzenden Gefolge so vieler Tugenden eingekerkert werden, da man seinen Körper fesselte.

Ein ähnliches Beyspiel ist Kajus Marius, ein Mann, den ich bey seinen günstigen Schicksalen unter die Glücklichen rechne, und der bey seinen Widerwärtigkeiten zu den erhabensten Menschen ge-

hört; die größte Glückseligkeit, die einem Sterblichen nur zu Theil werden kann.

Du weißt es nicht, o Thor, du weißt es nicht, was die Tugend für eine Gewalt hat! Ihren Nahmen nennst du nur, aber ihre Macht ist dir unbekannt. „Wahres Glück kann dem nie fehlen, der in sich selbst die Kunst zu leben findet, „und auf sich selber sein ganzes Glück baut.“

Aber der, dessen ganze Hoffnung, dessen Anschläge, dessen Gedanken alle auf bloß zufällige Güter gerichtet sind; für den ist nichts gewiß, nichts hat er, wovon er mit Zuversicht sagen könnte, daß er es auch nur einen Tag behalten werde.

Hast du einen solchen Menschen vor dir, den magst du freylich wohl mit Drohungen des Todes oder der Verweisung schrecken; mir hingegen begegne in einem so undankbaren Staate was da will: ich werde mich dessen nicht weigern, nicht widerstreben.

Denn warum hätte ich wohl gearbeitet, was hätte ich ausgerichtet; meine Wachsamkeit, mein Nachdenken, meine Sorgen, was hätten sie mir geholfen, wenn ich es nicht so weit gebracht hätte, daß ich jetzt in einem Zustande leben kann, denn weder das wandelbare Glück, noch die Bos-

heit meiner Feinde im mindesten zu verschlimmern im Stande sind?

Mit dem Tode drohest du mir, so daß ich mich ganz von der Welt; oder mit der Landesverweisung, daß ich mich von der bösen Welt entfernen soll? O der Tod ist ja nur denen schrecklich, mit deren Leben alles aus ist, nicht denen, die einen unsterblichen Nachruhm besitzen; und die Landesverweisung nur solchen, die in einem eingeschlossenen Bezirke wohnen, nie denen, die die ganze Welt nur für Einen Staat halten.

Du hältst dich für glücklich, deinen Zustand für blühend; und gleichwohl drückt dich Elend und Kummer. Deine Begierden quälen dich. Tag und Nacht wirst du gemartert, du, der du nicht genug hast an dem, was du hast, und jeden Augenblick auch dieses zu verlieren befürchten mußt. Von dem Bewußtseyn deiner Bosheiten gefoltert, bringt dich die Furcht vor den Gerichten und den Gesetzen außer dich. Wie Furien stellen sich, wo du nur hinsiehest, deine Ungerechtigkeiten dir vor Augen, und lassen dich nicht zu Athem kommen.

So wie also kein boshafter Mensch, kein Narr, keine feigherzige Seele wahrhaftig glücklich seyn kann; eben so kann auf der andern Seite kein rechtschaffener, kein tapferer, kein weiser Mann unglück

lich seyn. Wenn ferner eines Menschen tugendhafter Charakter Lob verdient; so ist auch sein ganzes Leben lobenswürdig. Ein solches Leben aber muß man nicht fliehen; welches Pflicht wäre, so bald es elend wäre.

Und so kann man denn sicher glauben, „daß „alles, was lobenswürdig, als die Quelle eines „glücklichen und blühenden Zustandes, auch wün„schenswürdig ist."

Drittes Paradoxon.

Es gibt unter Sünden so wenig, als unter guten Handlungen Grade.

Ὁτι ἰσα τα ἁμαρτηματα, και τα κατορθωματα.

O das ist ja eine Kleinigkeit, sprichst du! Nein, es ist eine große Sünde. Denn der Sünden Maaßstab sind ja nicht ihre Folgen, sondern die Lasterhaftigkeit der Menschen selbst. Was die Sache anbetrifft, dagegen man sündigt, so kann freylich eine vor der andern wichtiger oder geringer seyn: das Sündigen selbst hingegen, man betrachte es, auf welcher Seite man wolle, ist immer einerley.

Man setze den Fall, ein Steuermann habe ein Schiff mit Golde, und ein anderes mit Spreu beladen, scheitern lassen. In der Sache selbst ist zwar ein Unterschied; in der Unerfahrenheit des Steuermanns nicht der geringste. Eine Weibsperson von niederm Stande ist zu Falle gekommen: darüber werden sich weit weniger Personen betrüben, als wenn ein Frauenzimmer von edler Herkunft und aus einem guten Hause auf diese Art ausgeschweift hätte. Demohnerachtet aber hat jene doch gesündigt; wenn nähmlich sündigen so viel heißt, als die Schranken übertreten.

Hast du das gethan, so hast du allerdings eine Schuld auf dich Geladen. Wie weit du alsdann darüber kommst, wenn du den Schritt einmahl gethan hast, das trägt zu Vermehrung deiner Schuld nicht das geringste bey. Sündigen darf ohnstreitig niemand. Bey dem nicht dürfen kommt es aber hauptsächlich darauf an, daß man wisse, die Sache sey verbothen. Wenn nun ein solches Verboth dem Grade nach nicht größer und nicht kleiner gedacht werden kann; so müssen auch die Sünden, die aus einer sich immer gleichen Quelle entspringen (in so fern man bloß darin sündiget, daß man wider ein Verboth handelt) nothwendig einander gleich seyn.

Wenn alle Tugenden einander gleich sind, so müssen es auch nothwendig alle Laster seyn. Daß sich aber alle Tugenden einander gleich sind, und daß der rechtschaffene, der mäßige, der tapfere, der weise Mann keinen über sich haben könne, der rechtschaffener, mäßiger, tapferer, weiser wäre, läßt sich sehr leicht begreifen.

Denn würdest du wohl denjenigen einen ehrlichen Mann nennen, der eine Summe von zehn Pfund Goldes, die ohne Zeugen bey ihm niedergelegt sind, und die er also ungestraft hätte behalten können, wiedergibt, wenn dieser Mann bey zehntausend Pfunden nicht eben so handelt? Oder wirst du den wohl für einen mäßigen Mann halten, der sich die eine Art der Wollust zwar versagt in der andern aber desto ausschweifender ist?

Es gibt nur eine einzige Tugend, die einen gesunden Verstand, und ein nicht wankelmüthiges Herz erfordert. Dieser Tugend kann nichts zugethan werden, wodurch sie mehr Tugend würde, nichts genommen werden, wodurch sie aufhörte, diesen Nahmen zu verdienen.

Denn, wenn tugendhafte Handlungen allemahl pflichtmäßig sind, und das Pflichtmäßige keine Grade hat; so lassen sich auch bey dem, was tugendhaft ist, keine Grade gedenken. Und daraus folgt denn ferner, daß auch die Laster einander gleich sind, in so fern eine jede böse Neigung des Herzens diesen Nahmen verdienet.

Sind alle Tugenden unter einander gleich, so sind es auch alle gute Handlungen, die aus der Tugend fliessen; so sind auch alle Sünden einander gleich, in so fern sie das Laster zur Quelle haben.

O, sprichst du: diesen Satz hast du den Philosophen abgeborgt. — Ich dachte schon, du würdest sagen: denen Kupplern. — Sokrates pflegte so zu disputiren. — Getroffen! Und dieser Sokrates war, wie wir aus der Geschichte wissen, ein sehr gelehrter und weiser Mann.

Ich frage dich also (denn unser Streit ist ja nur ein Wortstreit, kein Faustkrieg), ob ein vernünftiger Mann wohl mehr nach dem fragen müsse, was Tagelöhner und Karrenschieber, als nach dem, was weise und gelehrte Männer glauben: insonderheit bey einem solchen Satze, als dieser ist, der

nicht leicht wahrer und für das menschliche Leben nützlicher gefunden werden kann.

Denn was für eine Macht ist wohl mehr im Stande, den menschen von jeder lasterhaften Handlung zurückzuhalten, als die Ueberzeugung, daß unter den Verbrechen selbst kein Unterschied Statt finde; daß er eben so schwer sich versündige, wenn er Hand an eine Privatperson legt, als wenn er sich an der Obrigkeit vergreift; daß seine Unkeuschheit gleich schändlich sey, sie beflecke eine Familie, welche sie wolle.

Also ist es einerley, möchte mir jemand einwenden, es ermorde einer seinen Vater, oder einen Sklaven? Ohne Bestimmung läßt sich diese Frage nicht leicht beantworten. Denn, wenn überhaupt jeder Vatermord ein Verbrechen ist; so hätten sich die Saguntiner, die ihre Aeltern lieber tödten, als in der Sklaverey wollten leben lassen, dieses Verbrechens ebenfalls schuldig gemacht. Es kann daher Fälle geben, in welchen Vatermord kein Verbrechen ist, und hinwiederum Fälle, in welchen ich, ohne eine Sünde zu begehen, meinen Leibeigenen nicht tödten darf.

Diese Bestimmung also, und nicht die Natur der Sache selbst ist es, die beyde Fälle entscheidet. Kommt sie zu dem einen Falle hinzu, so gewinnt dieser dadurch den Ausschlag: finden sie sich in beyden Fällen; so müssen auch beyde Fälle nothwendig einander gleich seyn.

Jedoch findet sich bey dem angeführten Falle noch einiger Unterschied darin, daß derjenige, welcher einen Sklaven, und zwar mit Unrecht, tödtet, einmahl; der Vatermörder hingegen zu wiederholtenmahlen sündiget. Er sündiget gegen den, der ihn erzeugt, gegen den, der ihn ernährt, der ihn erzogen, gegen den, durch den er Haus und Hof hat, durch den er Bürger eines Staates ist. In so fern er also mehr als ein Verbrechen begeht, verdient er auch eine weit härtere Strafe.

Wir müssen indessen im gemeinen Leben nicht bloß auf die Strafe sehen, womit ein jedes einzelne Verbrechen belegt wird; sondern überhaupt auf das, was für einen jeden Menschen Unrecht ist: und sind daher verpflichtet, alles, was wir nicht dürfen, alles, was zu thun uns nicht erlaubt ist, für eine Schandthat, für ein Verbrechen zu halten.

Also auch Kleinigkeiten? — Allerdings, in so fern wir in Ansehung des Gegenstandes selbst keinen Maaßstab haben, wohl aber unsern Trieben Grenzen setzen können. Ein Schauspieler thut nur einen einzigen Schritt wider den Takt, oder spricht nur eine einzige Sylbe eines Verses entweder zu lang oder zu kurz aus, so wird er ausgezischt und ausgeklatscht: und du, dessen Leben regelmäßiger, als jeder Pas beym Tanze, abgemessener, als jede Sylbe eines Verses seyn sollte, vergleichst deine Vergehungen mit Sylbenfehlern? Ich habe nicht die Geduld, einen Schauspieler anzuhören, der bey einem Possenspiele Fehler macht, und sollte meinen

Nebenmenschen entschuldigen, der seine Vergehungen nach den Fingern abmißt?

Dir scheinen sie Kleinigkeiten zu seyn: aber wichtig müssen sie dir doch immer vorkommen, da durch einen jeden Fehltritt Vernunft und Ordnung gestöret werden, und, wenn Vernunft und Ordnung gestört worden sind, sich nichts hinzudenken läßt, wodurch dein Vergehen gröber zu werden scheinen könnte.

Viertes Paradoxon.

Ein jeder Narr ist auch ein Rasender.

'Οτι πας αφρων μαινεται.

Nicht, daß du ein Narr oder ein Bösewicht bist; denn jenes bist du oft, und dieses immer: sondern daß du toll und rasend bist, will ich dir jetzt mit unumstößlichen Gründen beweisen.

Kann wohl je eines Weisen Seele, die weitaussehende Klugheit, Standhaftigkeit bey den Veränderungen des Lebens, Verachtung zeitlicher Güter, die alle Tugenden endlich wie eine Mauer umringen, besiegt, erobert werden? eines Weisen, sage ich, den man aus einem Staate gar nicht vertreiben kann?

Denn, was ist wohl ein Staat? Etwa jede Zusammenkunft von Spitzbuben und Bösewichtern? etwa eine Menge entlaufener Sklaven, Vagabunden und Räuber, die sich an einem Orte versammelt haben? Das leugnest du. Gut, also war auch Rom damahls kein Staat, da die Gesetze nichts mehr galten, da keine Gerichte gehalten, keine väterliche Sitte mehr beobachtet, da die Obrigkeiten mit Feuer und Schwert vertrieben wurden, und der Senat kaum dem Nahmen nach noch übrig war. Jener Zusammenlauf von Räubern, jene Mördergrube, die nach deiner Anweisung auf dem Forum angelegt wurde, die noch übrigen Mitgenossen der Katilinarischen Verschwörung, die von jener Furie sich nun zu deiner Bosheit, zu deiner Wuth gesellten, war das ein Staat?

Aus einem Staate bin ich also nicht verwiesen; Rom war ja kein Staat: aber wohl in einen Staat zurückberufen; denn es war wieder ein Consul, dazumahls nicht; es war wieder ein Senat, damahls war er ausgerottet: das Urtheil der Römer war wieder frey; die Bande des Staats, Recht und Billigkeit, wurden von neuem geknüpft.

Mache also den Schluß, wie wenig ich deine Mordpfeile geachtet habe. Daß du Pfeile der Bosheit auf mich abgeschossen, habe ich nie geleugnet; daß sie mich aber getroffen, habe ich nie geglaubt: du müßtest dir denn etwa einbilden, daß etwas von dem Meinigen eingestürzt, oder im Rauch aufgegangen sey, als du meine Wände niederrissest, oder mit deiner Schandfackel mein Haus anzündetest.

Nichts von dem, was weggenommen, gestohlen, was verloren gehen kann, erkenne ich für mein, oder irgend eines andern Menschen Gut.

Hättest du mir die göttliche Unerschrockenheit meiner Seele, meine Sorgfalt, meine Wachsamkeit, meine Anschläge entrissen, wodurch unser Staat zu deinem größten Mißvergnügen noch heute stehet; hättest du das Andenken an diese unvergeßliche Wohlthat ausgelöscht, oder hättest du mir vielmehr den Verstand genommen, aus welchem diese Anschläge geflossen sind: so würde ich freylich bekennen, Schaden von dir erlitten zu haben. Da du aber dieß nicht gethan hast, auch nicht einmahl thun konntest: so waren ja deine Beleidigungen für mich keine Ursachen, Rom kummervoll zu verlassen, wohl aber mit Ruhm und Ehre dasselbe wieder zu betreten.

Und so blieb ich noch immer ein Römer, vorzüglich damahls, als der Senat mein Wohl, als das Wohl des beßten Römers, auswärtigen Nationen empfahl. Du hingegen bist es auch jetzt nicht, wofern nicht Eine Person ein Römer, und ein Feind des römischen Staats zugleich seyn kann. Unterscheidest du denn etwa den Römer von dem Feinde des römischen Staats der Geburt und dem Orte nach, wo er lebt, nicht nach seinen Gesinnungen, nach seiner Art zu handeln? Du hast auf dem Forum gemordet, du hast die Tempel mit bewaffneten Räubern besetzt, heilige und Privatgebäude angezündet. Sage, warum soll denn Spartakus ein Feind des Staats heißen, wenn du noch ein Römer bist? du, durch den Rom einmahl nicht mehr Rom war? und kannst du mir wohl den Nahmen geben, den du verdienest, da nach meiner Abreise Jedermann glaubte, daß der ganze Staat verwiesen sey? Unsinniger Mensch, willst du dann nie um dich schauen, nie überlegen, was du thust, und was du redest? Weißt du denn nicht, daß Landesverweisung bloß eine Strafe für Verbrecher ist; daß ich hingegen meine Reise allein der Verdienste wegen unternehmen mußte, die ich um den Staat habe?

Alle die Buben, alle die Bösewichter, deren Anführer du dich selber nennest, und denen die Gesetze die Strafe der Verweisung zuerkennen, sind wirklich Vertriebene, und wenn sie keinen Fuß aus Rom gesetzt haben. Und du wärest also kein Verwiesener, da dich alle Gesetze dafür erklären?

Heißt der nicht ein Feind, der sich mit einem

Mordgewehr hat finden lassen? Man hat ja deinen Dolch bey der Senatsversammlung entdeckt. Ist der kein Feind, der einen Menschen ermordet? du hast ja mehr als einen ermordet; der Feuer anlegt? du hast ja den Nymphentempel mit eigner Hand angezündet: der geweihte Plätze besetzt und entheiligt? du hast ja auf dem Forum dein Lager aufgeschlagen.

Jedoch, was brauche ich noch allgemeine Gesetze, die dich alle für einen Landesverwiesenen erklären, gegen dich anzuführen? Einer deiner Vertrautesten hat ja sogar, in Ansehung deiner, die Specialverordnung gemacht, daß, wenn du dem geheimen Gottesdienste der Bona Dea beygewohnet hättest, du verwiesen werden müßtest. Und gleichwohl rühmtest du dich selber dieser That. Wie ist es also möglich, daß du vor dem Nahmen eines Landesverwiesenen nicht erzitterst, da dich schon so viele Gesetze verwiesen haben? Ich bin ja aber in Rom, sprichst du. Ja, in der geheimen Kapelle der Bona Dea bist du auch gewesen. Nicht die Gegenwart an einem Orte also kann dazu ein Recht allein geben, wenn die Gesetze sie verbiethen.

Fünftes Paradoxon.

Der Weise allein ist frey; jeder Thor hingegen ein Sklave.

Ὁτι μονος ὁ σοφος ἐλευθὲρος, και πας ἀφρων δουλος.

Wie? diesen Imperator sollt' ich loben, oder ihn nur mit diesem Nahmen nennen, ihn dessen nur für würdig achten? Er, der über seine Begierden nicht Herr ist, wir, oder über welchen freygebohrnen Menschen wird der herrschen können? Zuerst halte er also seine Leidenschaften im Zaum, fliehe die Wollust, bändige seinen Zorn, mäßige seinen Geiz, unterdrücke alle übrigen Fehler seines Herzens, und dann fange er an, über andere zu herrschen, wenn er selbst erst aufgehört hat, der Niederträchtigkeit und der Schande, dieser unverschämtesten Tyrannen, Sklave zu seyn. Denn so lange er noch diesen unterthan ist, darf man ihn weder für einen Herrscher, noch auch selbst einmahl für einen freyen Mann halten.

Es haben nähmlich die berühmtesten Gelehrten gedachten Grundsatz vortrefflich auf diesen Fall angewandt; auf deren Zeugniß ich mich nicht berufen würde, wenn ich es hier bloß mit Layen zu thun hätte. Da ich hingegen für einsichtsvolle Männer schreibe, denen solche Sätze nicht unerhört sind, warum sollte ich denn vorgeben, Fleiß und Mühe vergeblich auf diesen Theil der Gelehrsamkeit verwandt zu haben?

Es haben also, sage ich, einige berühmte Ge-

lehrte behauptet: „Niemand, außer nur der Wei-
„se, sey ein freyer Mann.“ Denn, was ist Frey-
heit? Nichts anders, als das Vermögen, so zu
leben, wie man will. Und wer lebt denn, wie er will?
Nur der, der dem Guten folgt, willig seine Pflicht
erfüllt, der sich einen überdachten und wohl über-
legten Plan seines Lebens entworfen hat, der den
Gesetzen nicht aus Furcht gehorcht, sondern ihnen
folgt und sie ehret, weil er sein Glück darin findet;
der nicht wider Willen redet, handelt und denkt;
dessen Anschläge und Handlungen überdacht sind und
vernünftige Absichten haben; dessen Wille und Ur-
theil mehr bey ihm, als alles in der Welt vermag;
dem selbst das Glück weichen muß, dessen Gewalt
doch so groß seyn soll, das Glück, das nach dem
Ausspruche eines weisen Dichters, sich nach eines je-
den Menschen Charakter richtet.

Von dem Weisen allein kann daher nur gesagt
werden, daß er nichts wider Willen, nichts mit
Verdruß, und nichts gezwungen thue. Der Erweis
dieses Satzes würde weitläuftig werden müssen:
aber gleichwohl kann ich den Gedanken, daß ohne
diese Gesinnungen Niemand frey genannt zu werden
verdiene, mit eben so vieler Kürze als Wahrheit
behaupten. Alle schlechtdenkende Menschen sind Skla-
ven. Es klingt dieses sonderbarer, als es im Grun-
de wirklich ist.

Denn wir behaupten ja nicht, daß sie es auf
die Art sind, wie unsere Knechte, die durch einen
Verkauf, oder auf eine andere, den Rechten gemä-
ße Art, Leibeigene ihrer Herren geworden sind; son-
dern wenn das Sklaverey heißt, wie sie es denn

wirklich ist, wenn man sich nach der Muthlosigkeit, oder niederträchtigen Gesinnung seiner Seele richtet, so, daß man gar keinen freyen Willen mehr behält: wer wird dann noch leugnen, daß alle leichtsinnige, alle habsüchtige, kurz, alle schlechtdenkende Menschen Sklaven sind?

Sollte der wohl frey heißen dürfen, den ein Weib beherrscht? dem ein Weib Gesetze und Vorschriften gibt, befiehlt und gebiethet, wie sie will? der er nichts zu verweigern, nichts abzuschlagen, wenn sie gebiethet, wagen darf? — Sie fordert; er muß geben. Sie ruft; er muß kommen. Sie wirft ihn aus der Thüre; er muß gehen. Sie drohet; er muß zittern.

Ein Sklave ist ein solcher Mensch; ja, ein Sklave von der verworfensten Gattung, und wenn er aus dem vornehmsten Hause stammte.

In einem großen Hause, wo viele Sklaven sind, dünken sich einige, z. B. die Aufseher über das Atrium, die Kunstgärtner, besser als andre; aber sie bleiben doch gleichwohl Sklaven. Eben so thöricht denken die, welche in Statüen, Gemählden, Silberservicen, korinthischen Kunstwerken und prächtigen Pallästen ein übertriebenes Vergnügen finden.

Aber, sagen diese Menschen, sind wir nicht die Ersten im Staate? Nein, nicht einmahl die Ersten unter euern Mitsklaven. Denn, so wie diejenigen Sklaven in einem Hause, die dergleichen Arbeiten verrichten müssen, als ihre Herren im Bade trocknen, salben, oder auskehren und sprengen, eben keinen großen Rang unter ihren Mitsklaven behaupten: so stehen in einem Staate auch diejenigen in

der niedrigsten Klasse aller dienstbaren Menschen, die sich von der Begierde nach solchen Dingen gar zu sehr hinreißen lassen.

Ich habe ja doch, sprichst du, große Kriege geführt; ich bin ansehnlichen Armeen und Provinzen vorgestanden. Gut; so regiere nun auch deine Gesinnung, um den Nahmen eines selbstständigen Mannes zu verdienen.

Du staunest vor einem Gemählde des E c h i o n, oder einer Statüe P o l y k l e t s. Woher du sie geraubt hast, oder auf welche Art du sie sonst besitzest, darnach will ich nicht einmahl fragen. Genug, wenn ich sehe, wie du sie anschauest und bewunderst, wenn ich das Freudengeschrey höre, das du dabey erhebst: so halte ich dich für aller Narrheiten ausgemachtesten Sklaven.

Aber sind sie denn nicht schön? — Dawider habe ich nichts; denn ich kann sie auch mit Kenneraugen beurtheilen. Aber laß uns doch, um des Himmels willen, alle dergleichen schöne Dinge nur als Spielwerk für Knaben, durchaus nicht als Dinge betrachten, die Männer zu fesseln im Stande wären?

Was meinst du wohl, wenn L u c i u s M u m m i u s einmahl einen dieser Leute sehen sollte, wie er so seine Freude an einem in Korinth verfertigten Nachttopfe hat, er, der ganz Korinth nicht achtete: wofür würde er ihn eher halten, für einen verdienstvollen Römer, oder für einen sorgfältigen Atrienser?

Wenn jetzt M a n i u s K u r i u s, oder einer von den Helden, in deren Hause keine Pracht, kein

Zierrath, außer sich selbst, sich befand, wieder aufleben und jetzt einen Römer sehen sollte, den das Volk zu den höchsten Würden erhoben hat, wie er die bärtigen Barben in seinem Teiche fängt, oder sich über die Menge seiner Lampreten freut: würde er nicht glauben müssen, daß dieser Mensch zu einer so niedrigen Klasse von Sklaven gehöre, daß er ihn nicht einmahl in der Wirthschaft zu einem Geschäfte von Wichtigkeit gebrauchen könne?

Sollten die keine Sklaven seyn, die sich aus Habsucht zu den härtesten Sklavendiensten erniedrigen? Was für ein kriechender Sklav wird der, der etwas zu erben denkt? Ist wohl ein Wink irgend eines alten reichen Hagestolzen, den er nicht beobachtet? Er redet ihm nach dem Munde, thut, was er haben will, schmeichelt ihm, geht ihm nicht von der Seite, macht ihm Geschenke. Ist daß das Betragen eines freyen Menschen, oder nicht vielmehr eines niederträchtigen Sklaven?

Ja selbst diejenige Neigung, die einem freygebohrnen Manne noch am anständigsten zu seyn scheint, die Neigung zu Ehrenstellen, hohen Civil- und Militärbedienungen, Statthalterschaften, was für eine harte Tyranninn, wie gebietherisch, wie grausam ist sie! Männer, die sich für die angesehensten im Staate hielten, zwang sie, einem Cethegus, einem verworfenen Menschen, unterthänig zu seyn, Geschenke zu machen, des Nachts zu ihm ins Haus zu gehen, ihn zu bitten, ihm zu Fuße zu fallen. Wenn das noch Freyheit ist, was soll denn Sklaverey heißen?

Gesetzt nun ferner, die Tyranney unserer Be-

gierden habe aufgehört, aber an deren Stelle sey eine andre Tyranninn, die Furcht, die Folge eines bösen Gewissens, getreten: wie traurig, wie hart ist diese Sklaverey! Einem jeden jungen Schwätzer muß man Komplimente machen, und sich vor allen, als vor Befehlshabern fürchten, die um unsere Geheimnisse zu wissen scheinen. — Was für eine Herrschaft übt nicht ein Richter aus? was jagt er nicht jedem Schuldigen für eine Furcht ein? Und ist nicht jede Furcht Sklaverey?

Wozu nun also die mehr wortreiche als gründliche Rede des sonst wirklich großen Redners, des Lucius Krassus: Entreißt uns der Sklaverey! Was versteht denn dieser berühmte und angesehene Mann unter Sklaverey? Mir ist jede Schwachheit, jede Niederträchtigkeit, jede unmännliche Furchtsamkeit, Sklaverey. Laßt uns Niemanden dienstbar seyn, fährt er fort. Also will er in Freyheit gesetzt werden? Nicht doch! Außer euch, setzt er hinzu, außer nur euch, ihr Römer. Frey will er nicht werden, seinen Herrn nur verändern: Euch, ihr Römer, denen wir dienen können, zu dienen verbunden sind.

Nein, Krassus, wir, deren Denkungsart edel, fest, und deren Tugend unerschüttert ist, können, dürfen nicht Sklaven seyn. Daß du es könnest, konntest du sagen, weil du es kannst: nur mußtest du nicht behaupten, daß es Schuldigkeit sey; weil Niemand etwas schuldig seyn kann, außer nur das, was er als ein ehrlicher Mann nicht zurück behalten darf.

Doch genug hiervon. Jener mag nun zusehen, ob er noch wohl Imperator heißen könne, da ihm Wahrheit und gesunde Vernunft nicht einmahl die Freyheit zugestehen.

Sechstes Paradoxon.

Nur allein der Weise ist reich.

Ὅτι μονος ὁ σοφος πλουσιος.

Was soll denn diese unverschämte Prahlerey mit deinem Gelde? Bist du denn der einzige Reiche? Bey den unsterblichen Göttern! ich sollte mich nicht auch freuen, etwas gehört, etwas gelernt zu haben? Du, der einzige Reiche? Wie? wenn du nichts weniger als reich, wenn du so gar arm wärest?

Denn, was heißt es wohl, reich seyn, oder welchem Menschen kommt dieß Beywort zu? Ich glaube, nur dem, der so viel im Vermögen hat, als er braucht, um standesmäßig zu leben, und weiter nichts sucht, nichts verlangt, nichts wünscht.

Nicht das Urtheil der Menschen, nicht deine Besitzungen, sondern dein Herz muß dir sagen, daß du reich bist. Wenn dieses genug zu haben überzeugt ist, so, daß es nichts mehr zu besitzen verlangt; wenn dieses gesättigt, oder auch nur mit dem Gelde, was du hast, zufrieden ist: dann geb' ich dir es gern zu, daß du reich bist.

Wenn du hingegen aus Habsucht keine Art des Gewinnstes (und es ist deren keine einzige, die sich

für deinen Stand schickte) für schändlich hältst; wenn du täglich betrügst, hintergehst, Ansprüche, Verträge machst, andern das Ihrige mit und wider ihren Willen entwendest; wenn du die Bundesgenossen plünderst, die Kasse des Staats bestiehlst; wenn du auf Vermächtnisse deiner Freunde hoffst, und nicht bloß hoffst, sondern dergleichen selber erdichtest: sind dergleichen Handlungen Beweise deines Reichthums, oder nicht vielmehr deiner Armuth?

Die Seele des Menschen, nicht seinen Beutel heißt man reich; und nie werde ich dich so nennen, wenn ich deine Seele leer finde, dein Beutel mag so gefüllt seyn, als er immer will. Denn man mißt ja den Reichthum bloß nach dem ab, was zu eines jeden Bedürfnissen hinreicht.

Es hat jemand eine Tochter, nun braucht er Geld. Hat er zwey, so braucht er mehr. Hat er viele, so muß er noch mehr haben. Und wenn Danaus, wie man sagt, funzig Töchter hatte, so hatte er auch eine große Summe nöthig, um dieselben auszustatten. Kurz, das Maaß des Reichthums richtet sich, wie gesagt, nach dem, was ein Jeder braucht.

Wer also zwar keine Töchter, aber gleichwohl unzählige Begierden hat, die in kurzer Zeit den größten Schatz erschöpfen können; wie sollte ich den einen Reichen nennen, da er seine Bedürfnisse selber fühlt?

Sehr viele haben es mit angehört, als du neulich behauptetest: Niemand sey reich, wenn er nicht von seinem Vermögen eine Armee zu unterhalten im Stande wäre; welches das römische Volk,

bey allen seinen Zöllen, doch kaum selber im Stande ist. Diesem Grundsatze zu Folge, wirst du auch nicht eher reich seyn, als bis du sechs Legionen, und eine Menge Hülfstruppen, zu Pferd' und zu Fuße, aus deinen Einkünften unterhalten kannst.

Hiermit gestehst du also selber, daß du noch nicht reich bist, da dir zur Erfüllung deiner Wünsche noch so vieles mangelt; und hast also deine Armuth, oder vielmehr deine elende Betteley nie geheime gehalten.

Denn, so wie man sehr leicht einsehen kann, daß alle diejenigen, welche auf eine anständige und erlaubte Art, es sey nun, daß sie Handel treiben, oder den Bau von Häusern übernehmen, oder die Zölle pachten, etwas zu gewinnen suchen, das, was sie suchen, nöthig haben; so scheint auch dem, der in deinem Hause Schaaren von Klägern und Richtern zugleich erblickt, der da sieht, wie boshafte aber reiche Beklagte auf deinen Rath die Richter zu bestechen trachten, bemerkt, wie du deinen gerichtlichen Beystand verhandelst, wie man sich bey den Zusammenkünften der Kandidaten für deine Verwendung auf Summen Geldes verbürgt; wie die Freygelassenen in die Provinzen abgeschickt werden, um sie durch ihren Wucher auszusaugen; oder der sich an jene Verjagung der Nachbarn, an die Gewaltthätigkeiten auf dem Lande, an jene Verbindung mit Sklaven, Freygelassenen und Klienten, an jene verlassenen Besitzungen, an die Achtserklärung aller Begüterten, an die Verwüstung der Municipien, an jene Ernte zu den Zeiten des Sulla, an die untergeschobenen Testamente, an die Ermordung so

vieler Menschen, kurz, an jene Zeiten erinnert, in welchen alles, Werbungen, Dekrete, eigne und andrer Römer Stimmen, Forum und Häuser, Reden und Schweigen feil war: wem, sage ich, scheint dieser Mensch nicht sein Bedürfniß dessen, wornach er tracktet, zu bekennen?

Aber, wer wird denn den, der dessen noch bedarf, für reich erkennen? Des Reichthums Frucht ist der Güter Menge, und diese zeigt sich, wenn man zufrieden ist, und genug hat. Du aber wirst nie zu dieser Zufriedenheit gelangen, und also auch nie reich werden.

Von mir will ich jetzt gar nicht reden, denn ein Vermögen, wie das meinige, hat bey dir nicht den geringsten Werth, worin du Recht haben magst (denn in den Augen der Leute ist es nur mäßig, in deinen wie Nichts, und in meinen Augen selbst nicht überflüßig), sondern bloß von der Sache selbst.

Gesetzt, wir sollten folgenden Fall nach seinem wahren Werthe bestimmen: was würdest du höher schätzen, das Gold, das Pyrrhus dem Fabricius anboth, oder die Uneigennützigkeit, mit welcher es Fabricius ausschlug? das Gold der Samniter, oder die Antwort des Manius Kurius? die Erbschaft des Lucius Paullus, oder die Freygebigkeit, mit welcher der Afrikaner seinen Antheil seinem Bruder Quintus Maximus überließ? Wahrlich, diese Beweise der höchsten Tugend haben einen weit größern Werth, als jene Merkmahle des bloßen Reichthums.

Und wer wird denn nun wohl zweifeln (wenn es

wahr ist, daß Jemand um desto reicher ist, je mehr er von dem, was wahren Werth hat, besitzt), daß Tugend Reichthum gewähre, da alle Besitzungen, alles Gold und alles Silber gegen die Tugend nichts gilt?

O ihr unsterblichen Götter! die Menschen wissen es nicht, was die Sparsamkeit für ein großer Gewinn sey. Ich lasse den Habsüchtigen jetzt, und rede von dem Verschwender. Jener hat sechsmahl hundert tausend Sesterzien jährlicher Einkünfte von seinen Gütern, ich nur hundert tausend. Jener läßt seine Dächer vergolden, sich marmorne Fußboden legen, kann nicht genug Statüen, Gemälde, Mobilien und Kleider bekommen, so, daß seine Einkünfte zu seinem Aufwande, oder gar zu den zu bezahlenden Zinsen kaum hinlänglich sind. Ich hingegen kann von meiner mäßigen Einnahme, wenn ich das abziehe, was ich zu meinem Vergnügen gebrauche, noch etwas zurücklegen. Wer ist also reicher, der, welcher Mangel leidet, oder der, welcher übrig, der Nichts, oder der mehr hat, als er bedarf? der, dessen Güter um desto größere Kosten zu ihrer Unterhaltung erfordern, je weitläuftiger sie selber sind, oder der, dessen Güter sich selbst erhalten?

Jedoch, was rede ich von mir, der ich, unsern Zeiten und Sitten nach, vielleicht selbst von den Vorurtheilen meines Jahrhunderts nicht ganz frey bin. Manius Manilius (um nicht immer die Kurier und Luscinier zu nennen) war arm: denn er hatte nur ein kleines Häuschen in Karinä, und ein Grundstück in der Gegend von La-

biel. Sind wir denn nun reicher, die wir mehr haben? Wollt' es der Himmel! Unsre Lebensart allein, nicht die Summe unsers angeblichen Vermögens, ist das Maß des Reichthums. Nicht habsüchtig seyn, nicht alles kaufen wollen, das heißt Geld, das heißt Einkünfte besitzen. Zufriedenheit mit dem, was man hat, ist der größte und gewisseste Reichthum.

Wenn jene klugen Güterkenner, Wiesen und dergleichen Grundstücke darum vorzüglich hoch schätzen, weil sie unter allen Arten von Besitzungen am wenigsten Schaden leiden können; wie hoch ist denn nun die Tugend zu schätzen, die uns weder mit Gewalt, noch mit List entwendet werden, die uns kein Schiffbruch, keine Feuersbrunst rauben kann, die durch keine Zeiten, keine Umstände geändert wird, und die alle diejenigen, welche sie besitzen, allein reich macht? Denn sie allein haben an ihr nicht nur ein einträgliches, sondern auch ein dauerhaftes Gut. Sie allein glauben, zufrieden mit dem, was sie haben (und dieses ist allen wahrhaftig Reichen eigen) nichts mehr als dieses zu bedürfen. Sie wünschen und brauchen nichts mehr, fühlen keinen Mangel, und trachten nicht nach Mehrerm.

Niederträchtige Geizhälse hingegen, deren Güter nur ungewiß und dem Zufall unterworfen sind, die immer mehr haben wollen, und deren noch keiner gefunden worden ist, der sich an dem, was er hatte, begnügen ließ, sind nicht nur nicht für reich oder begütert, sondern so gar für arm und dürftig zu halten.

Anmerkungen.

Zuschrift
an den M. Brutus.

1. Markus Junius Brutus war der Sohn des Markus Brutus, eines berühmten römischen Rechtsgelehrten, und der Servilia, einer Schwester des jüngern Kato. Plutarch hat uns das Leben desselben hinterlassen, aus welchem man sieht, daß er (von väterlicher Seite) aus der Patrizischen Familie jenes Lucius Junius Brutus abstammte, der ehemahls die Tarquinier aus Rom verjagte.

Was Cicero an verschiedenen Orten von seinen Fähigkeiten und Studien rühmt, bezeugt Plutarch in seiner Lebensbeschreibung des Brutus ebenfalls. Er hörte alle griechische Philosophen damahliger Zeit, und machte sich mit allen Sekten bekannt, hielt es aber vornehmlich mit den Grundsätzen des Plato, ohne eben viel aus der neuen oder mittlern Akademie zu machen. Auch auf die Beredtsamkeit hatte er sich mit vielem Fleiße gelegt, den Unterricht geschickter Männer in dieser Kunst genossen und fleißi-

ge Uibungen unter ihnen angestellt; daher ihn Cicero (im Brutus oder der kurzen Charakteristik griechischer und römischer Redner K. 96.) ermuntert, sich auch nun ganz über den gemeinen Haufen empor zu schwingen und mit ihm die Ehre der ächten unverfälschten Beredtsamkeit, gleich als einer mannbaren Jungfrau, vor aller unverschämten Zudringlichkeit unbekannter Liebhaber zu schützen. Wiewohl er nun auch verschiedene Schriften abgefaßt, Auszüge aus einer Geschichte des Fannius und andern Werken gemacht, und auch philosophische Gegenstände in lateinischer Sprache bearbeitet hat; so rissen ihn doch die Staatsverwirrungen aus der Rednerbahn, und die Geschichte hat ihn mehr als einen eifrigen Patrioten, der, um die Freyheit des Staats herzustellen, selbst das Leben seines großen Gönners, des Cäsars, aufopferte, aber in Behauptung dieser Freyheit nicht durch das Glück der Waffen unterstützt wurde, verewigt.

Brutus war, durch Cäsars Gunst, bis zur Prätur gestiegen, als die Abneigung des Senats und das Mißvergnügen eines großen Theils der Nation gegen Cäsarn immer größer ward. Seiner Herrschaft und der Zuneigung der Soldaten versichert, glaubte er, die schuldige Achtung und die Regeln des gemeinen Wohlstandes gegen die Mitglieder einer ehrwürdigen Rathsversammlung nicht so genau beobachten zu dürfen, und selbst bey Besetzung der Staatsämter fing er an, mehr auf seine Gunst und Parteylichkeit, als auf billige und gerechte Ansprüche Rücksicht zu nehmen. So sahe sich Kassius bey der Prätur andern nachgesetzt.

Dieser entwarf daher einen Plan zur Verschwörung gegen den ehrgeizigen Diktator. Er wagte es nicht, gerade zu den Brutus, den er zwar als einen warmen Freund der Republik kannte, von dem er aber auch wußte, wie viele Verbindlichkeiten er gegen den Cäsar habe, der ihm selbst nach der Pharsalischen Schlacht das Leben geschenkt hatte, in sein Interesse zu ziehen; sondern legte insgeheim auf den Prätorstuhl desselben einen Zettel mit den Worten: „Brutus, du schläfst? du bist kein rechter Brutus!" und an die Bildsäule des ältern Brutus schrieb er; Wollte der Himmel, du lebtest; oder Einer deines Nahmens wäre dir ähnlich!" Dieß machte starken Eindruck auf den Brutus, und er stellte sich mit dem Kassius an die Spitze der Verschwörung gegen den Cäsar. Das Unternehmen selbst indessen oder die Entleibung Cäsars, welche beym Brutus wenigstens mehr die Folge patriotischer Entschliessung, als eines persönlichen Hasses oder Rache, wie bey vielen andern, war, wurde, so lange sie auch von den kühnsten und entschlossensten Männern vorbereitet und überlegt worden, dennoch sehr tumultuarisch vollzogen.

So viel Anschein nun damahls zur völligen Wiederaufrichtung des ehemahligen Freystaates war, und so sehr auch der damahlige Konsul, Markus Antonius, diese Hoffnung anfänglich zu begünstigen schien; so änderte sich doch bald die ganze Lage der Sachen. Antonius machte sich bald einen Theil der Soldaten Cäsars zu Freunden, nöthigte die Häupter der Verschwörung, so sehr auch ihre Handlung von allen Patrioten gepriesen wurde,

Rom zu verlassen, sich in ihre Provinzen, die ihnen schon vom Cäsar bestimmt waren, zu werfen, und eiligst auf kriegerische Gegenanstalten und Zurüstungen zu denken.

Brutus war auch anfänglich gegen den Kajus Antonius in Macedonien glücklich, indem er ihn nöthigte, sich ihm mit seinen Truppen zu ergeben. Aber nachdem der junge Oktavianus, der auf eigene Kosten eine Armee anwarb, und sich einige Zeit den kühnen Entwürfen des Markus Antonius entgegenstellte, der Partey der Patrioten ungetreu ward, und mit dem Antonius und Lepidus das bekannte Triumvirat zu Stande brachte, so änderte sich mit dem Schauplatze des Krieges auch das Glück. Brutus vereinigte sich nun zwar ebenfalls mit dem Kassius, um mit verstärkter Macht ihren verbündeten Feinden zu begegnen, und er siegte noch, so lange er keine Bürger gegen sich hatte. Aber als die entscheidende Schlacht bey Philippi unter Anführung des Antonius (im J. R. 712, vor Chr. Geb. 40) vorfiel, und ein Theil der Truppen den Angriff zu hitzig und unordentlich machte, so kostete es dem Brutus, ob er schon zuerst mit seinen Truppen gesiegt hatte, und auch dem Kassius das Leben. Beyde entleibten sich selbst, um ihren Siegern nicht in die Hände zu fallen. Mit ihrem Untergange war auch die Freyheit des Staats auf immer verloren. Des Brutus Tod war vollkommen heroisch und seines männlichen großen Geistes würdig. Nachdem er noch einigen beym Abschiede seine Rechte gereicht, sagte er mit heiterer Mine, wie es für ihn die größte Wollust sey, daß

keiner seiner Freunde ihm ungetreu geworden. Nur seines Vaterlandes wegen klage er das Schicksal an, sich selbst aber schätze er glücklicher als die Uiberwinder, und nicht etwa nur gestern oder vor einiger Zeit, sondern noch jetzt. Ich hinterlasse, sagte er, den Ruhm eines rechtschaffenen Mannes, den mir kein Uiberwinder, weder mit Waffen, noch mit Gelde, rauben kann. Denn, da jene unredliche, pflichtvergessene Menschen sind, die alle edle und würdige Patrioten aus dem Wege räumen, so wird auch die richtende Welt sie nie anders als wie Despoten und Tyrannen ansehen. — Er stürzte sich in sein Schwert.

Brutus war ein wahrer Römer. Ein ächter republikanischer Geist, Freyheitssinn und Vaterlandsliebe, ohne Geräusch, ohne gesuchten Schein, voll männlicher Würde und stiller Größe, beseelten ihn bis ans Ende seines Lebens. Er war in vieler Absicht dem ersten Freyheitsstifter der Römer, dem Lucius Junius Brutus, gleich. Jener opferte dem Staate seine eigenen Söhne auf, dieser den Cäsar, einen neuen Unterdrücker der Freyheit, und sich selbst. Aber er hatte noch Vorzüge vor jenem, und selbst vor Kato, dem Censor, wenn er gleich nicht seinen so viel umfassenden Geist hatte. Sein männlicher Ernst war ohne die Rohheit des Junius, und weit von der rauhen Strenge und Unbiegsamkeit des andern entfernt. Er war von Natur milder und leutseliger, und die Wissenschaften hatten ihm mehr Politur, Sittenbildung und Menschlichkeit gegeben. Er war ein edler, standhafter, offener Freund. — Seine Gattin war seiner vollkommen

würdig, und mit der zärtlichsten Liebe, mit der zärtlichsten Unruhe bey seinen mißlichen und kühnen Unternehmungen, die sie vollkommen wissen durfte, so geheim sie auch gehalten werden mußten, verband sie ebenfalls die ersten und größten Tugenden jedes Republikaners, Vaterlandsliebe und Freyheitssinn, so wie er ihres Geschlechtsnahmens würdig war. Sie hieß Porcia.

Zwischen dem Brutus und Cicero herrschte die vertrauteste Freundschaft. Außer den gegenwärtigen Paradoxen hat Cicero dem Brutus auch noch seine Charakteristik griechischer und römischer Redner gewidmet, und dieselbe sogar mit seinem Nahmen, Brutus, benannt; ferner seinen Redner, seine Schrift vom höchsten Gut und Uibel, die Abhandlung von der Natur der Götter, und die Tuskulanischen Untersuchungen. Deßgleichen haben wir noch eine Sammlung von Briefen des Cicero an den Brutus. Dieser hatte den Cicero dagegen eine Abhandlung von der Tugend zugeeignet. S. Cicero's Schrift vom höchsten Gut und Uibel. B. 1. K. 3.

2. Dein Oheim Cato. Markus Porcius Cato, mit dem Beynahmen, der jüngere, um ihn von dem Markus Porcius Cato, der gewöhnlich der Censor (oder auch der ältere) genannt wird, und dessen Urenkel er war, zu unterscheiden. Er entleibte sich, wie bekannt, nach der unglücklichen Pharsalischen Schlacht, um nicht dem Cäsar in die Hände zu fallen oder den Verlust der Freyheit seines Vaterlandes zu überleben, in

Utika, einer Stadt in Kleinasien, wohin er nach jener Schlacht sich begeben hatte, und erhielt daher den Zunahmen Uticensis. Cato war, wie schon (Anmerk. 1.) erwähnt worden, der Bruder der Servilia, der Mutter des Brutus.

3. In so fern wir uns mehr mit derjenigen Philosophie beschäftigen s. w. der Akademischen und Peripatetischen. Folgendes Bruchstück eines Dialog's zwischen dem Brutus und Cicero, aus dieses Letztern Charakteristik griech. und röm. Redner (Kap. 31.) wird hier zur Erläuterung dienen können. „Brut. Ich sehe, daß es bey uns eben so geht, wie bey den Griechen, daß nähmlich fast alle Stoiker ungemein viel Scharfsinn im Disputiren zeigen, und es mit Kunst thun, ja beynahe Wortkünstler sind; wenn sie aber nicht disputiren, sondern reden sollen, so erscheinen sie dürftig. Den einzigen Cato nehm ich aus, bey dem ich, so sehr er auch Stoiker ist, wahre Beredtsamkeit nicht vermisse, welche, wie ich sehe, beym Fannius nur schwach, selbst beym Rutilius nicht groß, und beym Tubero gar nichts war." Etc. Das hat auch seine guten Ursachen, weil sich aller ihr Fleiß auf ihre Disputirkunst einschränkte, jene Beredtsamkeit aber mit Reichthum, Fülle und Mannigfaltigkeit von ihnen nicht angewendet wird. Dein Oheim aber hat, wie dir bekannt ist, von den Stoikern das, was er von ihnen nehmen mußte: das Reden aber lernte er von Lehrern der Redekunst, und übte sich nach ihrer Weise. Müßte man aber den Philosophen Alles abborgen, so würde sich die Beredtsamkeit mit den

Grundsätzen der Peripatetiker noch am beßten vertragen. Desto mehr billige ich deine Wahl, daß du dich zur Sekte dieser Philosophen geschlagen hast, die, wenn sie ihre Grundsätze und Vorschriften abhandeln, auch Anmuth und Fülle der Beredtsamkeit vereinigen; wiewohl die Methode der Peripatetiker und Akademiker im Vortrage von der Art ist, daß sie an und für sich selbst keinen Redner ausbilden, und dieser ohne sie auch nicht ausgebildet seyn kann. Denn wenn die Stoiker auf der einen Seite einen sehr gedrängten und fast zu abgebrochenen Vortrag haben, den das gemeine Volk nicht fassen kann; so ist dagegen dieser ihr Vortrag, für die Gewohnheit in Gerichten und auf dem Forum, zu frey und zu weitläufig."

4. Welche die Blumen der Beredtsamkeit nicht sonderlich schätzt u. s. w. In der Schrift vom höchsten Gut und Uibel, wo Cicero im 4. B. 3. K. hiervon ebenfalls spricht, drückt er sich unter andern auf folgende Weise aus: „Zwar hat Kleanthes eine Anweisung zur Redekunst geschrieben, Chrisippus ebenfalls; aber so, daß wer die Kunst stumm zu seyn lernen wollte, nichts Zweckmäßigeres lesen könnte." Und in den Gesprächen vom Redner (Gespr. 3, K. 18) „Der Vortrag der Stoiker ist vielleicht gründlich und scharfsinnig genug; aber zugleich für einen Redner zu mager, zu ungewöhnlich, zu seltsam in den Ohren des Volks, ja auch zu dunkel, abgebrochen und kraftlos, und überhaupt so beschaffen, daß er bey dem Volke ganz unbrauchbar seyn würde. Denn was die Stoiker für gut oder für

böse

böse halten, das wird von andern Leuten oder vielmehr von ganzen Nationen ganz anders angesehen." Hiermit stimmt auch Quintilian überein, wenn er (B. 10, K. 1) sagt: „Die alten Stoiker räumten der Schönheit des Ausdrucks weniger ein. Wenn sie die Tugend anpriesen, so bestand ihre vornehmste Stärke im Schließen und Beweisen ihrer Lehrsätze. Sie waren scharfsinniger in Erforschung der Wahrheit, als prächtig in der Schreibart, an welcher sie eben nicht sehr künstelten."

5. Durch abgebrochene Fragen. In den Gesprächen vom Redner (Gespr. 1, K. 10) sagt Cicero zum Scävola: „Unsre Stoiker werden dir mit den Schlingen ihrer Disputirkunst und mit ihren Fragen nicht wenig zu schaffen machen."

6. Gleichsam nur mit einzelnen Puncten. Ein Beyspiel hievon findet man in der Schrift vom höchsten Gut und Uibel, wo sich Cicero (B. 3, K. 8) also ausdrückt: „Was aber nicht so wohl diese Lehre, von welcher ich hier rede, sondern vielmehr unser Leben und Wohlbefinden betrifft, das heißt, daß wir bloß in dieser Rücksicht urtheilen, daß das Pflichtmäßige allein gut sey; so kann dieses zwar weitläuftig und ausführlich, und mit den gewähltesten Sätzen (nach den Vorschriften der Redekunst) erhaben und schön gesagt werden: indessen gefallen mir die eben so kurzen als scharfsinnigen Folgesätze der Stoiker besser. Ihre Beweise sind in folgendem Schluß gefaßt: Alles, was gut ist, ist löblich; alles aber

was löblich ist, ist pflichtmäßig: folglich ist nur das gut, was pflichtmäßig ist."

7. Je gewisser sie aus der Schule des Sokrates zu kommen scheinen. In den Akadem. Unters. (B. 4, K. 44) sagt Cicero: Sunt Socratica pleraque mirabilia Stoicorum, quae παραδοξα nominantur.

8. Das in den längern Nächten (Winternächten) für dich ausgearbeitete Geschenk. Die Bücher vom höchsten Gut und höchstem Übel, und von der Natur der Götter.

9. Die sogenannten thetischen Sätze der Philosophen. Allgemeine Sätze, die zur Untersuchung vorgelegt werden.

10. Sie ist keine Minerva des Phidias. Phidias, ein berühmter Athenischer Bildhauer und Künstler, blühete nach dem Plinius (Naturhist. B. 34, K. 8) in der 83. (Ausg. des Harduin 84.) Olympiade, und erhob durch seinen richtigen, feinen und großen Geschmack die Kunst überhaupt, und die Bildhauerkunst insonderheit, zu einer ungemeinen Höhe. Er lebte zu der glücklichen Zeit Griechenlandes, da des Persischen Königs Xerxes unglücklicher Feldzug wider die Griechen, denselben Ehre und Reichthum verschafft hatte, und das glückliche Jahrhundert war, in welchem die großen Philosophen, Sokrates, Plato und Aristoteles, die berühmten Redner, Perikles, Isokrates, und derselben Schüler, die vortrefflichen Feldherren, Miltiades, Themistokles, Aristides, Cimon und andre, und ausnehmend geschickte Künstler blüheten. Unter diesen letztern war Phidias einer

der vorzüglichsten. Zuerst zeigte er sich als Mahler, hernach legte er sich ganz auf die Bildhauerkunst, und arbeitete in Erz, Elfenbein und Marmor. Seine Kunstwerke haben Gelegenheit gegeben, daß man ein jedes sehr ausgearbeitetes, kunstreiches und vollkommenes Werk ein Phidiasstück (signum Phidiae) genannt hat. Er gab sich fast gar nicht mit menschlichen Figuren ab, sondern verwandte seine Talente auf das idealisch Schöne, besonders auf große und erhabene Gedanken, auf Figuren der Götter und Göttinnen, und diese glückten ihm auch ausnehmend. Seine beyden berühmtesten Kunstwerke sind die Bildsäule der Minerva und des olympischen Jupiters.

Die Bildsäule der Minerva war von Elfenbein gemacht, aber mit Golde dergestalt ausgelegt, daß man es, ohne dem Bilde Schaden zu thun, abnehmen konnte. Sie war neun und dreyßig (Pariser) Schuh hoch. Die Göttinn war stehend vorgestellt und ihr Gewand floß bis auf die Füße herab. Auf ihrem Helme lag, statt des gewöhnlichen Federbusches, ein Sphinx, und an der Seite waren Greife. Der Medusenkopf saß auf dem Brustſtück. In der einen Hand hielt sie einen Speer und in der andern eine Viktoria (Siegesgöttinn) die selbst sechs Schuh hoch war. Auf ihren Sandalen war das Gefecht der Centauren und Lapithen vorgestellt. Bey ihrem Speere lag eine Schlange, als eine Anspielung auf den Erichthonius, der Schlangenfüße gehabt haben soll, und auf dem Piedestal war die Geburt der Pandora abgebildet. Den Schild dieser Figur beschreibt Plinius (Na-

turhist. B. 36, K. 5) umständlich, um zu beweisen, daß die große Manier des Künstlers sich beständig selbst in den geringsten Dingen, erhalten habe. In dem ersten Jahre des Peloponnesischen Krieges wurde diese kolossalische Figur im Parthenon zu Athen aufgestellt, und man denke, was sie auf den, der in den Tempel trat, für eine Wirkung gethan haben muß! — Indessen zog dieses Kunstwerk dem Phidias eine schwere Verantwortung und die Landesverweisung zu. Er hatte nähmlich, da es den Künstlern nicht erlaubt war, ihren Nahmen auf ihren Kunstwerken zu verewigen, sein Bildniß auf dem Schilde der Minerva angebracht, und zwar so, daß wenn dieses weggenommen wurde, die ganze Arbeit auseinander fiel. Ferner beschuldigte ihn Menon, einer von seinen Arbeitsleuten, daß er einen Theil des Goldes, welches er zu dieser Bildsäule empfangen hatte, verschwendet habe. Das war denen, welche jetzt mit dem Perikles unzufrieden waren, eine erwünschte Gelegenheit, sich an demselben zu rächen, weil er des Phidias Stütze war. Dieser ward daher ins Gefängniß gesetzt, und ob er sich gleich gerechtfertigt hatte, dennoch Landes verwiesen. Nichts desto weniger ist seine Minerva sehr berühmt. In der griechischen Anthologie findet man drey Epigrame auf diese Bildsäule, unter denen folgendes einen gewissen Hermodorus zum Verfasser hat:

Ταν δ' ἐνι Κεκροπιδαις δορυθαρσεα Παλλαδα λευσσων,
Αυδασεις, ὀντως βουκολος ἠν ὁ Παρις.

Vermuthlich hat Phidias nach seiner Verbannung aus Athen sich nach Elis begeben und daselbst die Bildsäule des Olympischen Jupiters verfertigt, welche, wie es scheint, sein wichtigstes Kunstwerk gewesen ist, so wie sie auch zu seinem großen Ansehen das meiste beygetragen hat. Die Idee zu derselben hatte er, seiner eigenen Aussage nach, aus der Homerischen Schilderung des Gottes in folgenden dreyen Versen, genommen:

Η, και κυανεησιν επ' οφρυσι νευσε Κρονιων·
Αμβροσιαι δ' αρα χαιται επερρωσαντο ανακτος
Κρατος απ' αθανατοιο· μεγαν δ' ελελιξεν Ολυμπον.

Sprach's; es nickt' ihr zu mit den schwarzen Wimpern Kronion:
Und die ambrosischen Locken des Königs rollten hernieder
Von dem unsterblichen Haupt: da erbebte der weite Olympos.

Ilias, Ges. 1. V. 28—30.

Man konnte die Bildsäule nicht ohne Erstaunen ansehen; die Pracht und Größe derselben, die hohe Mine des Donnergottes, der feyerliche Ernst seiner Augenbraunen, die Majestät, die auf der Stirn saß, mit Einem Wort, das Göttliche des Haupts, erweckte Ehrfurcht und einen heiligen Schauer. In der griechischen Anthologie, findet man folgendes Epigram auf diese Bildsäule des Phidias:

Η θεος ἠλθ' ἐπι γην ἐξ οὐρανου εἰκονα δειξων,
Φειδια, ἡ συγ' ἐβης τον θεον ὀψομενος.
Eins von beyden! Entweder ist Zeus niederge-
stiegen,
Oder du stiegest hinanf, Künstler, und sahest
den Gott.

Paradoxon 1.

1. Aus den Untersuchungen einiger Stoiker. Cicero schreibt dieses Paradoxon anderwärts dem Zeno, Laertius hingegen dem Hekato und Chrysippus zu.

2. Jenem weisen Bias. Wir finden von dem Bias noch einige andre merkwürdige Einfälle und Reden bey dem Plutarch, Laertius, Stobäus. Er befand sich einstens in Gesellschaft einiger ruchloser Leute auf einem Schiffe. Es entstand ein heftiger Sturm, und das Schiff wurde von den Wellen hin und her geworfen. Als nun die Gesellschaft des Bias aus Angst zu bethen anfing, sagte er: „Seyd doch ja stille, damit die Götter „nicht merken, daß ihr hier seyd.“ Ein gottloser Mensch fragte ihn einmahl: was die Gottesfurcht sey? Bias aber gab ihm keine Antwort. Als nun jener durch diese Zurückhaltung neugierig wurde, zu wissen, was die Ursach seines Stillschweigens ey, gab er zur Antwort: „Ich habe darum ge„schwiegen, weil du nach Dingen fragst, die dich

„nichts angehen." So pflegte Bias auch zu sagen: „Die Zeit des Lebens müsse man bald nach „einem kürzern, bald nach einem längern Ziel abstecken. Deßgleichen: Seine Freunde müsse man „so lieben, als wenn man sie künftig einmahl wieder hassen solle. Ferner: Die Weisheit sey ein „Zehrpfennig auf die Reise auf das hohe Alter; „man müsse ihn aber sehr früh und schon in der „Jugend zu sammeln anfangen."

3. Der auch unter der Zahl der Sieben steht. Der sogenannten sieben Weisen Griechenlandes. Dieses waren keineswegs systematische Philosophen oder überhaupt eigentliche Gelehrte, sondern Männer, die zu ihrer Zeit an Weisheit und Klugheit, besonders an Menschenkenntniß, an Gesetzgebungs- und Regierungskunde ihre Mitbürger übertrafen, und dieselben nicht bloß durch heilsame Rathschläge und Anordnungen, sondern auch durch kurze kräftige Sprüche s. w. zu bessern suchten, und die nun um ihrer mannigfaltigen Verdienste willen von der Dankbarkeit und Ehrfurcht ihrer Zeitgenossen den Ehrennahmen der Weisen empfingen. Gemeiniglich nennt man den Thales, Solon, Chilo, Pittakus, Bias, Kleobulus und Periander als diese sieben weise Männer der Griechen.

4. Priene. Eine Seestadt in der Kleinasiatischen Landschaft Jonien, an der Nordseite des Flusses Mäander. Laertius berichtet uns, daß sie zur Zeit des Bias von dem Alyattes, einem Sohne des Ardys und Vater des Krösus, und achten Könige von Lydien, bekriegt worden.

5. Nach Befreyung unsres Staates. Nachdem man den Tarquinius Superbus verjagt, die königliche Regierung abgeschafft, und an deren Stelle die konsularische festgesetzt hatte.

6. Auf welchen Stufen stieg Romulus in den Olymp? Als Romulus, der erste König der Römer, anfing, sich eine despotische Gewalt anzumaßen, wurde er von dem Senate umgebracht. Man gab darauf vor, er sey in den Himmel aufgenommen worden. Es wurde ihm ein Tempel erbaut, worinnen man ihn unter dem Nahmen Quirinus verehrte, indem der Senator Proklus öffentlich betheuert hatte, daß ihm Romulus erschienen sey, und unter diesem Nahmen angebethet zu werden verlangt habe.

7. Waren es nicht vielmehr Heldenthaten und Verdienste? Romulus vornehmste Verdienste waren folgende: Er gründete den römischen Staat, und richtete ihn allmählig ein, verordnete einen Senat aus den vornehmsten Bürgern desselben, theilte das Volk in verschiedene Ordnungen, sorgte für dessen Vermehrung und Erhaltung, erweiterte durch Besiegung mehrerer benachbarter Völker sein Gebieth, und bildete seine Unterthanen zu tapfern Kriegern.

8. Numa Pompilius. Ein Sabiner, aus der Stadt Kures gebürtig, der zweyte König der Römer. Ein weiser, tugendhafter und friedliebender Regent, der nicht sowohl durch kriegerische Unternehmungen, als vielmehr durch die Einrichtungen glänzte, die er unter seinem Volke machte. Er ließ sich die Kultur und Beförderung der Glückse-

ligkeit seiner noch rohen Unterthanen aufs eifrigste angelegen seyn, verbesserte die bisherigen Gesetze und den Kalender, und richtete besonders den öffentlichen so wohl, als Privatgottesdienst ein, den er mit vielen neuen Ceremonien vermehrte. Um seine Anordnungen desto geltender zu machen, gab er einen geheimen Umgang mit der Nymphe Egeria vor.

9. Den einzigen Superbus ausgenommen. Tarquinius, mit dem Beynahmen Superbus, d. i. der Ubermüthige, um ihn dadurch von dem Tarquinius Priskus (oder dem ältern) zu unterscheiden, war der siebente und letzte König der Römer. Er erhielt jenen Beynahmen deßwegen, weil er bald nach dem Antritte seiner Regierung, zu der er schon nicht einmahl auf eine rechtmäßige Weise gelangt war, alle Gesetze aufhob, welche die königliche Gewalt einschränkten, und gegen den Senat sowohl, als gegen das Volk ein wahrer Tyrann wurde.

10. Brutus. Lucius Junius Brutus, der Ahnherr unsers Markus Brutus, dem Cicero die gegenwärtigen Paradoxa zugeeignet, und der Stifter des römischen Freystaates. Der König Tarquinius Superbus besaß eben so viel Geiz als Grausamkeit. Reichthum und Verdienst wurden bey ihm unverzeihliche Verbrechen. Aus diesem Grunde ließ er den Markus Junius, den Vater des Lucius, ohnerachtet er mit ihm verwandt war (indem Junius die Tochter des ältern Tarquinius geheirathet hatte) umbringen. Zugleich ermordete er auch den ältesten

Sohn desselben, den Lucius Junius, weil er den Muth und die Rache dieses Jünglings fürchtete. Um einem gleichen Schicksale zu entgehen, stellte sich der jüngere Sohn, ebenfalls Lucius Junius genannt, wahnsinnig, und erhielt deßwegen den Beynahmen Brutus, d. i. der alberne, dumme. Dieser Brutus nun wurde in der Folge das vornehmste Werkzeug des Umsturzes der Monarchie. Die schändliche That, welche Sextus, der Sohn des Tarquinius, an der Gemahlinn des Tarquinius Kollatinus, Lukretia, verübt hatte, gab ihm Veranlassung, seine Maske abzulegen, sich mit dem Kollatinus, dem Spurius Lukretius Tricipitinus (dem Vater der Lukretia) dem Publius Valerius und andern zu verbinden, und das römische Volk dahin zu bringen, daß es den König Tarquinius mit seiner ganzen Familie aus Rom verbannte, die königliche Würde aufhob, und an ihrer Staat die höchste Gewalt zweyen, jährlich zu erwählenden Consuln übergab.

11. Die Mitgenossen seines Anschlages. Die vorhin erwähnten Spur. Lukretius, Publ. Valerius, Tarquinius Kollatinus u. s. w.

12. Kajus Mucius. Kokles. Tarquinius gab sich nach seiner Verbannung aus Rom alle Mühe wieder in die Stadt zurückzukehren, wiewohl vergebens. Als ihm schon mancher Anschlag mißlungen war, brachte er den mächtigen, tapfern und klugen König der Etrurischen Stadt Klusium, Porsenna, auf seine Seite. Dieser ging mit einer zahlreichen Armee gerade auf Rom los, und belagerte es. Die beyden dießjährigen Consuln tha-

ten ihm vergeblich Widerstand, und wurden verwundet vom Felde getragen. Die Römer ergriffen die Flucht, und wurden von dem Feinde bis an die Tiberbrücke verfolgt, über welche die Sieger zugleich mit den Uiberwundenen in die Stadt zu dringen im Begriff waren. Alles schien jetzt verloren zu seyn, als Horatius Kokles sich dem weitern Eindringen der Feinde an der Brücke, anfangs noch von zween andern unterstützt, zuletzt aber ganz allein, herzhaft widersetzte, und den Angriff derselben so lange aushielt, bis die Brücke hinter ihm abgetragen war. Sobald dieß geschehen, stürzte er sich mit seinen Waffen in die Tiber, und schwamm unter einen Hagel von feindlichen Pfeilen glücklich zu den Seinigen.

Inzwischen würde die Stadt vielleicht doch bald durch Hungersnoth zur Uibergabe gezwungen worden seyn, indem der Feind das ganze Land an beyden Seiten der Tiber besetzt hatte, so daß keine Lebensmittel in die Stadt gebracht werden konnten. Jetzt wagte Kajus Mucius Kordus sein eigenes Leben, um seine Mitbürger von ihrem Elende zu befreyen. Er faßte den Entschluß, den Porsenna selbst umzubringen, damit seine Armee, über den Tod des Königs bestürzt, aus der Gegend von Rom wegeilen möchte. In dieser Absicht verkleidete er sich als ein Etruscischer Bauer, begab sich in das feindliche Lager, und ging gerade auf das Zelt des Königs los. Hier erblickte er in vornehmer Kleidung den Geheimschreiber desselben, den er für den König selbst hielt, und sogleich mit einem Dolche, den er unter seinen Kleidern verborgen hatte, nie-

derstach. Als Porsenna ihn darauf fragte, wer er sey, und was ihn zu einer so abscheulichen That bewogen habe, gab er ganz unerschrocken zur Antwort: Ich bin ein Römer; mein Nahme ist Mucius Kordus. Meine Absicht war, Rom von seinem bittersten Feinde zu befreyen. Meinen Muth hast du gesehen, prüfe nun meine Standhaftigkeit durch Martern. Aber wisse, noch dreyhundert römische Jünglinge haben sich, außer mir, vereinigt, dir das Leben zu nehmen. Mache dich gefaßt, daß einer nach dem andern dich, so wie ich, angreife: endlich wird es doch Einem gelingen. Zugleich stieß er mit der ausgelassensten Wuth seine rechte Hand, die den König verfehlt hatte, in ein daneben stehendes Becken voll glühender Kohlen, und ließ sie, ohne das geringste Zeichen des Schmerzes zu äußern, verbrennen. Den Porsenna setzte seine Unerschrockenheit in Erstaunen; er schenkte ihm das Leben und die Freyheit, ja er gab ihm so gar den Dolch wieder, mit dem er ihn hatte umbringen wollen. Mucius, der nunmehr den Gebrauch seiner rechten Hand verloren hatte, ergriff ihn mit der Linken, und ward von der Zeit an Scävola (der Linkhändige) genannt.

13. Decius. Um das Jahr R. 414 entspann sich zwischen den Römern und Latinern ein nicht geringfügiger Krieg, dessen Ausgang Roms Ehre und Ansehen befestigen oder schwächen mußte. Titus Manlius Torquatus und Publius Decius Mus waren die beyden Consuln, welche man mit großem Vorbedacht zur Führung dieses so bedenklichen Krieges erwählte. Indessen mischte

sich bald der römische Aberglaube, oder vielmehr die unter demselben verborgene Politik ins Spiel. Damit man die Truppen anfeuern möchte, das Aeußerste zu wagen, sagten die Auguren aus, es sey verhängt, daß dasjenige Volk ohnfehlbar den Sieg davon tragen sollte, dessen Feldherr Muth genug hätte, sich den Diis Manibus (Göttern der Unterwelt, d. i. dem Tode) zu weihen, so bald er sein Heer weichen sehen würde. Die beyden Consuln hatten sich am Fuße des Berges Vesuvius gelagert, Manlius führte den rechten, und Decius den linken Flügel an, und jeder von ihnen erwartete nun, wen das Schicksal dazu bestimmen würde, zur Rettung des Vaterlandes sich aufzuopfern. Jetzt erschien der Tag des Treffens. Die Römer drangen auf die Latiner ein, und fochten mit außerordentlichem Muthe; diese aber waren nicht weniger beherzt, und es glückte ihnen endlich, den linken Flügel der Römer zum Weichen zu bringen. Nun glaubte Decius, daß die Weihung zum Tode an ihm sey. Er befahl daher dem Pontifex Maximus (Oberhaupt der Priester) die Weihung an ihm zu verrichten. Dieser hieß ihm das Kleid anziehen, welches er im Senate zu tragen pflegte, verhüllte ihm darauf das Haupt, befahl ihm, unter dem Kleide die Hand auf die bloße Brust zu legen, und, auf einem Wurfspieße stehend, folgende Worte nachzusprechen: „O Janus, Jupi„ter, Mars, Bellona, Romulus, ihr Laren und „Novensiles, (eine Sabinische Gottheit)! Alle ihr „Helden, die ihr im Himmel wohnet, und alle „ihr Götter, die ihr über uns und unsre Feinde

„herrscht; und vor allen ihr, der Unterwelt Göt-
„ter! euch ruf' ich, euch fleh' ich: Beglückt die
„Waffen der Römer. Ich opfre für das Wohl des
„römischen Volkes mich, und mit mir das Heer
„und die Bundesgenossen der Feinde des Unter-
„reichs Göttern und der Göttinn Erde." Hierauf stürzte er sich, auf einem Pferde sitzend, mitten in die Schaaren der Feinde, wo er unter unzähligen Wunden erlag. Dieser feyerliche, patriotische Tod zündete den Muth der römischen Legionen an, so wie hingegen der Feind aus Überglauben schüchtern wurde. Die Latiner wurden in zwey Schlachten nach einander über den Haufen geworfen.

Im Jahre Roms 459 setzte ein neuer Krieg den römischen Staat in Bewegung. Die Gallier, Etrurier und Samniter ergriffen die Waffen wider sie, und den Römern stand unter denen Consuln Quintus Fabius Maximus und **Publius Decius Mus** (dem Sohne des kurz vorher erwähnten Decius) eine traurige Niederlage bevor. Es kam zu einem hitzigen Treffen, in welchem die vereinigte Macht der Feinde den Römern dergestalt zusetzte, daß es **Decius** für nothwendig hielt, sich, wie sein Vater ehemahls, dem Tode zu weihen, um dadurch die Armee zu einem verzweifelten Angriffe zu bewegen. Dieses hatte auch die Folge, daß der Feind den Römern den Sieg überlassen mußte.

14. **Kajus Fabricius. Manius Kurius.** Als die italischen Staaten nicht mehr im Stande waren, sich gegen die Römer zu vertheidigen, nahmen sie ihre Zuflucht zu dem **Pyrrhus**,

dem Könige von Epirus, einer Landschaft Griechenlandes zwischen Macedonien, Thessalien und dem Jonischen Meere. Dieser versprach ihnen zu Hülfe zu kommen, that es auch wirklich, und schlug die Römer in einem hitzigen Treffen, (J. R. 475) gänzlich in die Flucht. Indessen waren die Römer zwar geschlagen, aber nicht überwunden; sie suchten vielmehr mit größter Sorgfalt ihre Armee zu ergänzen, und sich dem Feinde zu widersetzen. Pyrrhus hielt es jetzt fürs Beßte, sich mit ihnen in Unterhandlung einzulassen, und schickte deßhalb den Cyneas an sie; aber ohne Nutzen Die Römer bestanden darauf, sich nicht eher mit ihm einzulassen, als bis er mit seiner ganzen Armee Italien geräumt haben würde. In der Folge schickten die Römer wegen Auslösung der Gefangenen eine Gesandtschaft an den Pyrrhus. An der Spitze derselben befand sich Kajus Fabricius Luscinus, ein alter Senator, der schon lange seinen Mitbürgern ein Muster der äussersten Armuth, verbunden mit der fröhlichsten Genügsamkeit, gewesen war. Das einzige Silbergeschirr in dem Hause dieses Mannes, der doch schon die wichtigsten Ehrenstellen im Staate begleitet hatte, war ein kleiner silberner Becher, dessen Boden noch dazu von Horn war, und der Senat stattete seine Töchter aus der öffentlichen Schatzkammer aus, da es ihm an Vermögen dazu fehlte. Diesem Fabricius both Pyrrhus, um seine Uneigennützigkeit auf die Probe zu stellen, die ansehnlichsten Geschenke an, daß er die Römer zur Nachgiebigkeit bewegen möchte; allein Fabricius

schlug sie großmüthig aus. Eben so wenig ließ er sich den folgenden Tag von dem Pyrrhus in Furcht setzen, als auf desselben Befehl plötzlich ein versteckter Elephant seinen Rüssel über den Kopf des Fabricius erhob, und ihn umzubringen drohte. Allein Fabricius, ohne seine Mine zu verändern, sagte zu dem König: „Weder dein ge„striges Gold, noch heute dein furchtbares Thier „kann mich rühren.“ Mit Bewunderung entließ jetzt der König den unerschütterlichen Mann, und gab ihm die Gefangenen unentgeltlich frey. Unterdessen nahm der Krieg seinen Fortgang, und die Römer schickten dem Pyrrhus ein neues Heer entgegen. Es kam abermahl zu einem Treffen, in welchem Pyrrhus zwar den Sieg behielt, aber auch von seinen Leuten so viel einbüßte, daß er ausrief: „Noch einen solchen Sieg, und wir sind verloren!“ Im folgenden Jahre wurde der Krieg auf beyden Seiten erneuert, und Fabricius kommandirte die Römer. Ehe aber noch die Armeen sich einander näherten, erhielt der Consul einen Brief von dem Leibarzte des Pyrrhus, worin dieser sich erboth, den König gegen eine Belohnung um das Leben zu bringen. Fabricius aber verachtete das schändliche Anerbiethen des Cyneas, (so hieß der Arzt) entdeckte dem Pyrrhus die Verrätherey, und schickte ihm den Treulosen gebunden zurück. Erstaunt über diese Erhabenheit der Gesinnung, rief Pyrrhus aus: „O Fabricius! weit leichter würde „es seyn, die Sonne selbst von ihrer Laufbahn, „als dich von dem Wege der Tugend und Recht„schaffenheit abzubringen.“ Aus Dankbarkeit schick-

te er darauf den Römern alle ihre Gefangenen zurück, und ließ ihnen nochmahls den Frieden anbiethen, den sie aber aufs neue nicht anders, als unter den ehemaligen Bedingungen annehmen wollten, und dem Pyrrhus eben so viel Gefangene von den Seinigen zurückschickten, als sie von ihm erhalten hatten. Pyrrhus hatte jetzt eine Veranlassung erhalten, nach Sicilien überzugehen.

Erst nach zwey Jahren kehrte er nach Italien zurück. Einer der Consuln, welche jetzt die Römer gegen den Pyrrhus anführten, war Manius Kurius Dentatus, ein Mann, der an Grösse des Geistes, so wie an Armuth, dem Fabricius völlig gleich war. Als er das erstemahl das Consulat verwaltete, suchten eben die Samniter bey den Römern Frieden. Ihre Abgeordnete fanden den Consul auf einer hölzernen Bank am Feuer sitzen, und Rüben braten. Sie bothen ihm eine grosse Summe Geldes an, aber lächelnd erwiderte Kurius: „Meine Armuth macht euch die Hoffnung, daß ich mich werde bestechen lassen, aber „sie ist vergeblich. Gold zu besitzen, hat bey mir „keinen Werth, wohl aber über die, die es besitzen, zu herrschen.“ Dieser Mann führte jetzt den vorzüglichsten Theil der römischen Armee gegen den Pyrrhus an, und war so glücklich, ihn gänzlich zu schlagen; worauf Pyrrhus Italien verließ, und bald darauf zu Argos seinen Tod fand.

15. Knäus und Publius Scipio. Nach dem ersten Punischen Kriege hatten sich die Karthager durch mancherley Eroberungen in Hispanien bald wieder erhohlt. In der Feldherrnwürde daselbst war

dem Hamilkar Hasdrubal, und diesem Hannibal, Hamilkars Sohn gefolgt. Dieser letztere, von seiner ersten Jugend an ein geschworner Feind der Römer, suchte nur Gelegenheit, mit ihnen in Krieg zu gerathen. Die Römer hatten sich's unter andern von den Karthagern ausbedungen, daß die mit ihnen in Bündniß stehende ansehnliche Stadt Sagunt in Hispanien frey und unabhängig bleiben sollte. Allein Hannibal belagerte dieselbe, und brachte sie dergestalt aufs äußerste, daß die Einwohner, nachdem sie dem Feinde lange den hartnäckigsten Widerstand gethan, endlich aus Verzweiflung ihre Häuser im Brand steckten, und sich mit ihren Weibern, Kindern und allen Kostbarkeiten verbrannten. Dieser so offenbare Friedensbruch der Karthager brachte die Römer wider sie auf. Der zweyte Punische Krieg nahm seinen Anfang. Die Karthager vertrauten die Führung desselben den Hannibal an; die Römer hingegen rüsteten ihre beyden Consuln, den Publius Kornelius Scipio und Titus Sempronius Longus mit ansehnlichen Heeren aus. Scipio sollte den Feind in Hispanien, Sempronius aber denselben in Afrika angreifen. Hannibal machte indessen bald Anstalten, den Krieg nach Italien zu spielen. Scipio, der hievon Nachricht erhalten, übergab seinem Bruder Knäus Kornelius Scipio das Kommando in Hispanien, und eilte nach Italien zurück, um sich hier dem Feinde sogleich bey seiner Ankunft entgegen zu stellen. Es kam auch bald zu einem Treffen; allein der römische Consul wurde besiegt und verwundet, und würde ohnfehl-

bar um das Leben gekommen seyn, wenn ihn nicht sein Sohn, der nachmahlige so genannte ältere Afrikaner, gerettet hätte. Hannibal überwand darauf die Römer in den Schlachten bey der Trebia, bey dem See Thrasimenus und bey dem Apulischen Flecken Kannä. Indessen wurde in Hispanien das Kommando von dem Publius Scipio, der wiederum dahin zurückgegangen war, und seinem Bruder Knäus Scipio mit großem Fortgange geführt. Sagunt wurde wieder erobert. Als sie sich aber darauf trennten, wurden sie, einer nach dem andern, von den zahlreicheren Heeren der Feinde überwältigt, und beyde im J. R. 541 erschlagen.

16. Der ältere und der jüngere Afrikaner. Nach der Niederlage der beyden Scipionen, des Publius und Knäus, in Hispanien, erboth sich der junge Publius Kornelius Scipio, Sohn des ältern Publius Scipio, den Krieg fortzusetzen, und den Tod seines Vaters und Oheims zu rächen. Ob er gleich nur erst vier und zwanzig Jahre alt war, und keine einzige obrigkeitliche Würde begleitet hatte, so übertrug man ihm dennoch, weil man von seiner Tapferkeit und Vaterlandsliebe schon die vorzüglichsten Proben hatte, das Kommando unter dem Nahmen eines Proconsuls. Er führte den Krieg mit erstaunlichem Fortgange, und eroberte mit größter Geschwindigkeit Neukarthago. Darauf suchte er den Krieg nach Afrika zu spielen, um den Hannibal dadurch aus Italien zu locken. Er erreichte auch seine Absicht, gewann über den Hannibal bey

Zama den vollkommensten Sieg, und machte dadurch dem zweyten Punischen Kriege ein Ende. Er erhielt zur Belohnung einen prächtigen Triumph und den Beynahmen des Afrikaners. Gewöhnlich heißt er der ältere Afrikaner, um ihn von seinem Enkel, welcher in der Folge ebenfalls den Nahmen des Afrikaners erhielt, zu unterscheiden.

Funfzig Jahre ohngefähr nach Endigung des zweyten Punischen Krieges brach der dritte aus. Masinissa, König von Numidien und Bundesgenosse der Römer, hatte einige zu Karthago gehörige Ländereyen mit Gewalt an sich gerissen. Die Karthager griffen gegen ihn zu den Waffen, und dieses mußte den Römern zu einem Vorwande dienen, den Karthagern, die sich an einem mit ihnen verbundenen Könige vergriffen hatten, den Krieg anzukündigen. Der jetzige Karthagische General Asdrubal aber würde die ganze römische Armee gänzlich zu Grunde gerichtet haben, wenn sie nicht durch die bewundernswürdige Tapferkeit des Publius Scipio Aemilianus gerettet worden wäre. Dieser Scipio war eigentlich ein Sohn des Paullus Aemilius, der wegen Besiegung des Macedonischen Königs Perseus, den Beynahmen des Macedoniers erhalten hatte, und dadurch, daß ihn der schwächliche Sohn des Scipio, der den Beynahmen des Afrikaners hatte, an Kindes Statt angenommen, ein Enkel des großen Mannes, dem er auch an Verdiensten völlig glich. Diesen erwählte man darauf zum Consul, und übertrug ihm das Kommando in Afrika. Er bewies

auch bald, wie gerecht diese Wahl sey. Karthago wurde eingeschlossen und ausgehungert. Durch Hülfe eines falschen Angriffes bemächtigte er sich des einen Thors und der Stadt selbst. Karthago wurde nun gänzlich zerstört, das Gebieth derselben zu einer römischen Provinz gemacht, und damit der dritte Punische Krieg geendigt. Ein prächtiger Triumph und der Beynahme des jüngern Afrikaners belohnten seine Thaten. In der Folge zerstörte er ebenfalls die ansehnliche Stadt Numantia in Hispanien.

17. Kato. Marcus Porcius Kato, mit dem Beynahmen der Censor, oder auch der ältere (um ihn von dem jüngern so genannten Kato von Utika, (vergl. Zuschr. an den M. Brutus, Anmerk. 2) zu unterscheiden.) Ein eifriger Freund des Ackerbaues (wir haben noch ein Werk über den Ackerbau von ihm übrig) und der Mäßigkeit; ein Feind von allen Arten des Luxus, dessen Sparsamkeit aber in Geiz auszuarten schien, dessen unbiegsamer Charakter und dessen feuriger Geist in der Strenge seiner Forderungen keine Grenzen kannte. Er hatte sich im J. R. 558 mit der größten Hitze der Abschaffung des Oppianischen Gesetzes widersetzt, Kraft dessen das römische Frauenzimmer nicht über eine halbe Unze Gold in ihrem Schmucke führen, sich keiner Wagen bedienen, und keine Kleider von verschiedenen Farben tragen durfte. Dieß Gesetz war zu der Zeit gemacht worden, als Hannibal Rom bedrohte und Italien verwüstete. Nachdem er das Censoramt erhalten hatte, bewies er sich als ein

unerbittlichen Reformator der römischen Sitten, und erhielt daher den Beynahmen Censorius. In dem Kriege mit dem Syrischen Könige Antiochus bewies er große Tapferkeit. Er war ein abgesagter Feind der Karthager, suchte die Römer zu dem dritten Punischen Kriege zu bewegen, schloß daher alle seine Reden im Senate mit der Vorstellung, daß man Karthago zerstören müsse, und erreichte auch endlich seinen Endzweck.

18. Werke von Korinthischer Kunst. Gefäße und Bildnisse von Korinthischem Erzte. Dieses aus Kupfer, Silber und Gold gemischte Metall, das im Brande Korinths zufälliger Weise zusammengeflossen seyn soll, wurde vorher von den berühmtesten Meistern zu Kunstwerken gebraucht; vielleicht erfanden es die Korinther, vielleicht wurde es auch nur durch Korinths Zerstörung den Römern bekannt. Mit dem Verfalle der Kunst verlor sich auch die Behandlung desselben. Man hatte drey Gattungen: wo das Silber oder das Gold vorstrahlte, und wo die drey Metalle in gleichem Verhältnisse gemischt waren. Vergl. Plinius Naturhist. B. 34, K. 2; Florus Röm. Gesch. B. 2, K. 16. Man machte so viel Wesens daraus, und trieb damit einen so ungeheuren Luxus (welchen endlich Tiberius einzuschränken suchte, S. Sueton. K. 14), daß man auch im Sprüchworte von den Leuten, welche sich vorzüglich auf die Künste verstehen wollten, zu sagen pflegte, daß sie das ächte korinthische Erzt am Geruche schon kennten. Dieß ist der Gegenstand eines artigen Sinngedichts des Martials:

Consulvit nares, an olerent aera Corinthon,

Culpavit statuas et, Polyclete, tuas.

Lib. IX. Epigr. 60.

d. i. er hält an die Nase das Erz, zu forschen, obs nach Korinth riecht, und ist nicht mit deinen Statuen, o Polykletus zufrieden. (Vermuthlich, weil sie, wie Plinius berichtet, alle von Delischem Erzte, und nicht von Korinthischem, waren.)

Paradoxon 2.

1. Markus Regulus. Markus Attilius Regulus gehört zu den Römern, die in der Geschichte als Muster sowohl des höchsten Patriotismus, als der genügsamsten Armuth und Mäßigkeit aufgeführt werden. Als die Zeit seines Kommando's in Afrika verflossen war, und man ihm dasselbe unter dem Nahmen eines Proconsuls verlängerte, bath er den Senat, daß man ihm erlauben möchte, nach Hause zurückzukehren, weil ein Sklave ihm sein Ackergeräthe gestohlen habe, und er nicht im Stande sey, sich dasselbe wieder anzuschaffen; wenn er nun sein Feld nicht selber bestellen könne, so wären seine Frau und Kinder in Gefahr, Hungers zu sterben. Der Senat gab darauf Befehl, daß man ihm seinen Acker auf öffentliche Kosten bestellen, und bis zu seiner Nachhausekunft seine Familie unterhalten solle. — Als er im er-

sten Punischen Kriege die römische Armee als Konsul wider die Karthager kommandirte, focht er anfangs sehr siegreich; hatte aber in der Folge das Unglück, von ihnen geschlagen zu werden und in ihre Gefangenschaft zu gerathen. Einige Zeit darauf wünschten die Karthager, nachdem Cäcilius Metellus einen neuen Sieg über sie erhalten hatte, mit den Römern in Friedensunterhandlungen zu treten. Sie beschlossen deßhalb, eine Gesandtschaft nach Rom zu schicken und gaben dieser den Regulus mit, der nunmehr vier Jahre bey ihnen in Ketten und Banden zugebracht hatte, in der Absicht und gewissen Hoffnung, daß er, des Kerkers und der Gefangenschaft müde, ihr Gesuch aus allen Kräften unterstützen würde. Zugleich mußte er ihnen eidlich zusagen, wieder zurückzukehren, wenn ihre Friedensbedingungen in Rom nicht angenommen würden. Ohnerachtet nun Regulus wohl wußte, daß zu Karthago die grausamsten Martern auf ihn warteten, so rieth er dennoch vom Frieden ab und zeigte den Römern vielmehr, daß gänzliche Erschöpfung ihres Staatswesens die Karthager um Frieden zu bitten nöthige. Die Vorschläge der Karthagischen Gesandten wurden also verworfen, und Regulus, den weder Bitten noch Vorstellungen bewegen konnten, seinen Eid zu brechen, ging mit ihnen nach Karthago zurück. Die erbitterten Karthager ließen ihre Rache auch aufs grausamste an ihm aus, und marterten ihn mit den fürchterlichsten Plagen zu Tode. Vergl. „Cicero's Abhandlungen von den Pflichten.“ B. 1, K. 13, B. 3, K. 27.

2. Kajus Marius. Dieser Mann, wel-

cher in der Folge der Stolz und die Geißel Roms wurde, war zu Arpinum, einer Stadt in Latium, von armen Aeltern gebohren, und genoß eine seiner geringen Geburt ganz angemessene Erziehung. Seine Sitten waren daher so rauh, als sein Aeußerliches fürchterlich und drohend war. Er war von außerordentlicher Größe, ungewöhnlicher Stärke und dem unerschrockensten Muthe. Er trat früh in den Dienst seines Vaterlandes, um sich aus der Dunkelheit emporzuschwingen. Und dieses gelang ihm auch bald. Aus einem gemeinen Soldaten wurde er nach und nach Kriegestribun, Volkstribun, Prätor und endlich Konsul. Bey jeder Gelegenheit suchte er Gefahren auf, die seinem Muthe gleich waren. Alle Beschwerlichkeiten des Krieges ertrug er mit ungemeiner Leichtigkeit, aß die schlechtesten Speisen, oder hungerte gar, wenn seine Soldaten keine hatten, schlief auf bloßer Erde und ging in der gröbsten Kleidung. Daher er auch bey den gemeinen Soldaten in außerordentlicher Gunst stand. Aber dabey kannte sein Stolz und sein Ehrgeiz keine Grenzen. Er nahm die Partey des Volkes mit dem bittersten Hasse gegen den Senat, und ließ in der Folge mit unmenschlicher Lust und Rachbegierde seine Gegner zu tausenden hinrichten. Er gehörte zu den hitzigen, wirksamen Leuten, die sich durch nichts von dem einmahl gefaßten Vorhaben zurückbringen lassen, und nach Beschaffenheit der Umstände und ihres Interesse viel Gutes thun, aber auch das größte Unheil anrichten können.

Marius war in seinen Unternehmungen anfangs überaus glücklich, und führte die größten

Thaten aus; aber erlitt auch manches Unglück und manche Widerwärtigkeiten des Schicksals. Er diente zuerst unter dem Scipio, dem sogenannten ältern Afrikaner, der seine großen Talente bald kennen lernte. Seine Tapferkeit und seine Einsichten bahnten ihm darauf den Weg zu den höhern Aemtern im Staate. Als er aus Hispanien, welches er als Proprätor verwaltet hatte, zurückkam, verheirathete er sich mit der Julia, einer Tochter des Cajus Julius Cäsar. Darauf ging er als Legat mit dem Consul Cäcilius Metellus nach Afrika wider den König von Numidien, Jugurtha. Er zeichnete sich hier auf die vortheilhafteste Art aus, und machte sich besonders bey den gemeinen Soldaten sehr beliebt. Heimlich aber suchte er den Metellus zu verkleinern und es dahin zu bringen, daß man ihn zum Konsul erwählte. Es gelang ihm auch, und diese hohe Würde, nebst der Führung des Krieges wider den Jugurtha wurde ihm wirklich vom Volke übertragen. Er endigte den Krieg mit vielem Ruhme durch die Gefangennehmung des Numidischen Königs und Bezwingung seines Bundesgenossen, des Königs von Mauritanien, Bokchus. Marius führte den Jugurtha mit seinen beyden Söhnen im Triumph auf. Bald darauf wurde er wider die ungeheuern Haufen der Cimbern und Teutonen, welche die römischen Provinzen verheerten, nach Gallien abgeschickt. Hier erlegte er in einem Treffen 200,000 Teutonen, und in einem andern 150,000 Cimbern, und nahm ihrer 60,000 gefangen. Zu Rom wurde er dieser Siege wegen fast vergöttert, und erhielt

den Nahmen des dritten Erbauers der Stadt. Auch in dem Kriege mit den Bundesgenossen that er den Römern viele Dienste. Diese beschlossen einige Zeit nachher den Krieg wider den Pontischen König Mithridates. Marius suchte jetzt aus Ehrgeiz dem Sulla das Kommando in diesem Kriege zu entreissen, und dieß gab die Gelegenheit zu einem der fürchterlichsten Bürgerkriege. Sulla kam mit seinen Legionen nach Rom, zwang den Marius die Flucht zu ergreifen, und erklärte ihn hierauf in die Acht. In einem Alter von siebenzig Jahren, nach unzähligen Siegen und sechs Konsulaten, sah er sich genöthigt, ohne Begleitung und zu Fuß, vor den zahlreichen Verfolgungen derer, die ihm jetzt nach dem Leben trachteten, zu flüchten. Nachdem er einige Zeit in diesem traurigen Zustande fortgewandert war, fand er täglich seine Gefahren sich vergrößern und seine Verfolger ihm näher kommen. In dieser Noth war er gezwungen, sich in den Morästen bey Minturnum zu verstecken, wo er die ganze Nacht, bis ans Kinn im Schlamme, zubrachte. Mit Tagesanbruche verließ er den Sumpf und wandte sich nach der Seeküste, in der Hoffnung, ein Schiff, welches ihm seine Flucht erleichtern sollte, zu finden. Als er aber durch einige von den dortigen Bewohnern entdeckt wurde, brachte man ihn, mit einem Stricke um den Hals und ohne Kleider, in eine benachbarte Stadt, wo er ins Gefängniß gesetzt wurde. Man schickte darauf, um den Befehlen des römischen Senats nachzukommen, einen Sklaven zu ihm, der ihn tödten sollte. Aber kaum war dieser in

den Kerker getreten, als er, durch den schrecklichen Anblick und die fürchterliche Stimme des Marius in Furcht gesetzt, der ihn mit finsterem Gesichte fragte: „Wagst du, den Marius umzubringen?“ sein Schwert auf die Erde warf, zur Thüre hinausstürzte, und schrie, daß er den Marius unmöglich ermorden könne. Durch Mitleiden bewogen, ließ man endlich den alten Mann entkommen. Er ging nun nach Afrika über, wo er sich ganz melancholisch zwischen die Ruinen von Karthago setzte. Der hiesige Prätor schickte ihm bald den Befehl zu, sich zu entfernen. Marius gab dem an ihn abgeschickten Bothen mit einer gesetzten Stimme die Antwort: „Sage dem Prätor, du habest den flüchtigen Marius auf den Trümmern von Karthago sitzen gesehn;“ indem er die Größe seines eigenen Falles durch die Verheerung um ihn her andeuten wollte. Er schiffte sich jetzt noch einmahl wieder ein, und weil er nicht wußte, wo er landen sollte, ohne einen Feind anzutreffen, brachte er den Winter auf der See zu, in Erwartung, daß sein Sohn zu ihm kommen sollte. Unterdessen suchte sich in Rom Cornelius Cinna den Absichten des Sulla, gegen den er schon lange feindselige Gesinnungen gehegt, zu widersetzen, und dieses gelang ihm. Kaum hatte Marius davon Nachricht erhalten, als er sich mit seinem Sohne aufmachte, um sich mit demselben zu vereinigen. Beyde, Marius und Cinna, die sich jetzt selbst zu Konsuln ernannten, richteten das entsetzlichste Blutbad an. Ihre Soldaten und Anhänger ließen keine Grausamkeit, keine Schandthat, kein Ver-

brechen unausgeübt, und erfüllten die Stadt mit Jammer und Elend. Indessen genoß Marius auch sein gegenwärtiges Glück nicht lange. Einen Monath nachher starb er, nicht ohne den Verdacht, aus Furcht, dem mit seinen Legionen sich nähernden Sulla in die Hände zu gerathen, sein Ende selbst beschleunigt zu haben.

3. Du weißt es nicht, o Thor. Die Ausleger ziehen dieses auf den Markus Antonius, gegen den auch, nach einiger Meinung, das ganze Paradoxon gerichtet seyn soll. Von dem Antonius vergleiche man Parador. 5, Anm. 1.

Paradoxon 3.

1. Es gibt unter Sünden so wenig, als unter guten Handlungen Grade. Ein Stoischer Grundsatz, wobey es hauptsächlich auf den rechten Gesichtspunct ankömmt, aus welchem man die Sache beurtheilt, und der offenbar falsch ist, wenn sowohl Absicht als Folgen für den Maßstab aller tugendhaften und sündlichen Handlungen angenommen werden, wie sie es auch müssen: ob dieß gleich die Stoiker und auch Cicero, der, hier wenigstens, weniger selbst denkt, als nachbethet, nicht zugeben wollen.

In der Schrift vom höchsten Gut und Übel (B. 4, K. 28) sagt Cicero: „Alle Vergehungen sind gleich; weil außer dem Pflichtmäßigen

nichts ist, welches noch pflichtmäßiger, und außer dem Laster nichts, welches noch lasterhafter wäre."

Horaz bestreitet übrigens (Satyr. B. 1, Sat. 3, V. 97—129) dieses Paradoxon der Stoiker: Alle Handlungen sind, in so fern sie recht oder unrecht sind, gleich recht oder unrecht; in dem Geiste und Tone eines ächten Sokratischen Dichters, welcher dialektischen Subtilitäten gemeinen Menschenverstand entgegensetzt, und seine Begriffe von menschlichen Dingen vielmehr aus der Erfahrung und den Jahrbüchern der Welt geschöpft, als aus ontologischen Abstraktionen abgeleitet hat. Sein Räsonnement über diese Sache ist folgendes. Der allgemeine Menschensinn, das, was bey allen polizirten Völkern Sitte ist, und das allgemeine Interesse stehen dem Stoischen Grundsatze gleich stark entgegen. (V. 97, 98) Am Ende ist es doch bloß das, was der ganzen Gattung nützlich ist, was die Menschen in Bestimmung des Unterschiedes zwischen Recht und Unrecht geleitet hat, und worauf es bey der Entscheidung dessen, was recht und billig sey, in den vorkommenden Fällen ankam. Als die Menschen noch in ihrer ersten natürlichen Rohheit in den Wäldern der ungebauten Erde herumzogen, hatten sie noch keine Begriffe von den Gesetzen und Pflichten. Sie suchten bloß ihre Naturtriebe zu befriedigen, und wenn Collisionen entstanden, entschied die Stärke. Die natürlichste Folge davon war ein allgemeiner Krieg, der sich mit Aufreibung der ganzen Gattung hätte endigen müssen, wenn nicht etwas in dem Menschen wäre, dessen

Entwickelung ihm eben so natürlich ist, als das Wachsthum seines Körpers und die Entfaltung seiner thierischen Kräfte (S. 28 — 103). Dieses Etwas entwickelt sich in den Menschen, so wie sie, durch einen ebenfalls natürlichen Trieb, eine Sprache erfunden haben, mittelst welcher sie ihre Begriffe festhalten, ihre Gefühle zu Gedanken erheben, und ihre Gedanken einander mittheilen können. Von diesem Augenblick an gewinnt das menschliche Leben eine andere Gestalt; die thierische Wildheit verschwindet; das Gefühl des unendlichen Ungemachs, das sie in jenem Zustande erlitten, leitet sie auf die Idee einer gesellschaftlichen Einrichtung. Sie sehen, daß sie um ihres eigenen Beßtens willen ihren Trieben Schranken setzen, ihren Leidenschaften Zügel anlegen lassen müssen, und so wird die Furcht vor dem Unrecht d. i. das Verlangen von den verderblichen Folgen einer gesetzlosen Freyheit befreyet zu werden, die Mutter des Rechtes, oder, der ersten positiven Gesetze, welche die Vernunft den Menschen gibt, und wodurch alle gewaltthätigen Handlungen oder Beschädigungen eines andern, weil sie mit der Ruhe und dem gemeinschaftlichen Wohlstande der Gesellschaft geradezu unverträglich sind, für Unrecht oder für Beleidigungen erklärt, und einer gemeinschaftlichen Rache unterworfen werden (S. 103 — 112). Diese Rache, welche die Gesellschaft an ihren Beleidigern nimmt, konnte, ohne in das alte Ungemach zu verfallen, nicht der Willkür der einzelnen beleidigten Personen überlassen werden: denn die Natur allein lehrt den Menschen das, was in

jedem Falle Recht oder Unrecht ist, nicht eben so sicher unterscheiden, als sie jeden durch das bloße Gefühl lehrt, was ein Uibel oder ein Gut für ihn ist; im Gegentheil, der Zorn, der uns bey einer erlittenen Beleidigung erhitzt, würde in der Rache immer die Grenzen der Billigkeit überspringen. Die Gesetze müssen es also seyn, die das Strafamt in der Gesellschaft verwalten; und da es bey Bestimmung der Strafe hauptsächlich auf die Beschädigung ankömmt, welche die Gesellschaft oder auch der unmittelbar beleidigte Theil erlitten hat; und kein Mensch von gesundem Verstande in dieser Hinsicht behaupten wird, daß es gleich viel sey, ob einer eine Rübe aus des andern Garten auszieht, oder ob er einen Tempel beraubt, ob er jemanden eine Beule in den Kopf geschlagen, oder seinen eigenen Vater erdrosselt hat: so kann auch mit Vernunft nicht behauptet werden, daß diese Verbrechen gleiche Strafe verdienen; und so ist klar, daß Strafgesetze nöthig sind, welchen die Billigkeit zur Grundlage dient, vermöge deren die Verbrechen nach dem Verhältnisse des Schadens, den sie der Gesellschaft thun, bestraft werden (V. 113 — 129).

Des Dichters Worte selbst sind folgende:

Die Herren, die an Gleichheit aller Sünden
Belieben tragen, finden, wenn's um Wahrheit gilt,
viel Schwierigkeit: Gefühl und Sitten stehn entgegen;
ja selbst das Nützliche, das als die Mutter
von Recht und Billigkeit gewissermaaßen
betrachtet werden kann. Als aus dem neu-

er-

erwärmten Erdenschlamm die ersten Menschenthiere,
ein stummes ungestaltes Vieh, hervor
gekrochen kamen, kämpften sie, um Eichelmast
und um ein Lager, erst mit Faust und Klauen,
mit Knitteln dann, hernach mit andern Waffen,
womit Gebrauch und Kunstfleiß sie versah:
bis sie zuletzt, statt wilder Töne, Worte, und zu
Bezeichnung dessen, was sie fühlten,
die Sprach erfanden. Nun begannen sie
vom Kriegen abzulassen, und in friedlicher
Gemeinschaft Städte zu befesten, und Gesetze
zu geben, die dem Diebstahl und dem Ehbruch
wehrten.
Denn lange vor Helenen war — ein Weibchen
der Gegenstand und Zunder wilder Fehden;
nur daß, sie zu besingen, kein Homer
sich damahls fand. Sie fielen nahmenlos,
die, wenn (nach andrer wilden Thiere Art)
erhitzte Brunst sie wiehernd auf die erste
die beßte Sie, die in den Wurf kam, sprengte,
der Stärkste, gleich dem Stier in einer Heerde,
zu Boden stieß. Zieht die Annalen nur
der ersten Welt zu Rath', ihr werdet mir
gestehen müssen, daß die Furcht vor Unrecht
das Recht erfand. Wenn also die Natur allein
uns nicht, so wie was gut und böse; was zu meiden,
was zu begehren ist, so auch in jedem Falle
das Recht vom Unrecht unterscheiden lehrt;
und die subtilste Dialektik nie
uns überzeugen wird, daß einen Kohlstrunk
in eines andern Garten abzubrechen
und einen Tempel nächtlich auszurauben
gleich große Sünden sind: so braucht es doch
wohl einer Vorschrift, die auf jede Sünde
nach Billigkeit gemeßne Strafen setze;

damit du den mit Geißeln nicht zerfleischest,
der kaum der mildern Peitsche würdig war.
Denn daß du jetzt die Ruthe statt des Beils
ergreifest, ist von dir nicht zu besorgen,
du, welcher Dieberey und Straßenmord
in Eine Reihe stellst, und groß und klein
mit gleicher Sense niederhiebest, wenn
die Menschen dich regieren lassen wollten.
Wiewohl, was brauchtest du zu wünschen was du hast?
Denn, wenn der Weise, als ein solcher, reich,
ein guter Schuster, und alleine schön ist,
warum nicht auch ein König? — „Wie ich sehe,
verstehest du nur schlecht, was Vater
Chrysippus sagt: wenn gleich der Weise nie
sich Stiefeln machte, noch die Schuhe sich
besohlte, ist der Weise doch ein Schuster."
Wie so? — „Gerade wie Hermogenes,
auch wenn er schweigt, ein großer Sänger ist,
und wie der pfiffige Alfen, nach weggeworfenen Bartzeug und geschloßner Bude doch
Barbier war: eben so ist auch allein
der Weise Meister jeder Kunst, mithin
auch König." — O gewiß! Nur Schade, daß
die Gassenjungen nichts von deinem Rechte
zu wissen scheinen, wenn sie, ohne Scheu
auf offener Straße, dich beym Barte zupfen
und, wie du auch dich sträubst und um dich bellst,
dich so zusammendrücken, daß du bersten möchtest,
und, ihrer los zu werden, deine Majestät
den Knotenstock zuletzt erheben muß.
Doch, wozu viele Worte? Du, Herr König, ohne Hof,
und von dem Plaudermatz Krispin allein
begleitet, geh und laß im nächsten Bade dich
um einen Quadrans scheuern: ich will unterdessen,
so oft ich was aus Thorheit fehle, wie bisher,

auf meiner Freunde Nachsicht rechnen, wie auch sie hinwieder auf die meine zählen können; und hoffe besser mich als ein gemeiner Mann dabey zu stehn, wie du bey deinem Königreiche. S. Wielands Uibers. S. 92. f. Anm. S. 109 f.

2. Sokrates pflegte so zu disputiren. Sokrates nahm, wie bekannt, öfters seine Beyspiele und Gleichnisse von dergleichen Leuten, z. B. von Riemenschneidern, Zimmerleuten, Schmieden s. w. her.

3. So hätten sich die Saguntiner — dieses Verbrechens ebenfalls schuldig gemacht. Nach der Moral des Cicero war dieser Grundsatz hinlänglich, die Saguntiner nicht nur zu entschuldigen, sondern er machte so gar ihre That edel und lobenswürdig. Die christliche Moral würde sie verdammen.

Die Saguntiner waren die Einwohner von Sagunt, einer mit den Römern verbündeten Stadt in Hispanien, nahe am mittelländischen Meere. Mit ihrer Blokade eröffnete Hannibal den zweyten punischen Krieg, und die Einwohner verbrannten sich sämmtlich, um nicht dem Hannibal in die Hände zu fallen. Vergl. Parador. 1, Anm. 15.

4. Er sündigt gegen den, der ihn erzeugt s. w. Cicero fühlte das Harte in seiner Behauptung. Diese Distinktion sollte dasselbe mildern. Man sieht aber leicht, daß sie mehr rednerisch als philosophisch genau ist. Im Grunde räumt er dadurch in der That den Satz ein, den er bestreiten will.

Paradoxon 4.

1. Ein jeder Narr ist auch ein Rasender. Dieses Paradoxon ist eine Folge des vorhergehenden. Wenn alle Fehler und Vergehungen einander gleich sind, so ist zwischen den Handlungen eines Narren und eines Rasenden kein Unterschied.

Cicero ergriff diesen Satz, und schmückte ihn mit allen Blumen der Beredtsamkeit aus, bloß um seiner Galle gegen den Klodius Luft zu machen, der seine Landesverweisung bewirkt hatte.

Publius Klodius stammte aus einer der ältesten Familien in Rom. Nach der Schilderung des Vellejus Paterkulus (Röm. Gesch. B. 2, K. 45) war er beredt, kühn, und kannte im Reden und Handeln keine andere Grenzen, als die er sich selbst setzte. Plutärch (im Leben des Antonius) nennt ihn den frechsten und abscheulichsten aller Volksaufwiegler, der mit einer ungestümen Unsinnigkeit ganz Rom in Verwirrung gebracht. Seinen Vorsatz führte er gewöhnlich mit größter Hitze aus. Durch zu vertrauten Umgang mit seiner Schwester zog er sich einen schimpflichen Nahmen zu, und wurde der Blutschande, so wie mancher anderer Vergehungen wegen, öffentlich angeklagt. In der Folge verliebte er sich in die Pompeja, Cäsars Gemahlinn. In ihrem Hause wurde das Fest der Bona Dea, (guten Göttinn) gefeyert, wobey allen Mannspersonen durchaus der

Zugang versagt war. Allein Klodius fand Gelegenheit, durch Hülfe eines Mädchens der Pompeja, sich in der Kleidung einer Lautenschlägerinn, in das Haus und in die Versammlung der römischen Frauen einzuschleichen. Er wurde indessen gleichwohl erkannt, und seine Frechheit in Rom bald ruchbar. Er hatte sich durch diesen Schritt mit einem Religionsverbrechen befleckt, auf welchem die peinlichste Strafe haftete, und man klagte ihn deßwegen öffentlich vor Gericht an. Klodius leugnete, daß er den Tag ganz und gar zu Rom gewesen. Allein Terentia, Cicero's Gemahlinn, die vielleicht eine besondere Ursache des Hasses gegen den Klodius hatte, vermochte ihren Mann dahin, gegen den Klodius zu zeugen, daß er ihn an diesem Tage zu Rom gesehen habe. Klodius fand demohngeachtet Mittel, von den Richtern seine Lossprechung zu erhalten. Gegen den Cicero faßte er aber seit diesem Vorfalle den unversöhnlichsten Haß. Um ihm desto bequemer und sicherer schaden zu können, wozu besonders Cäsar, der ebenfalls ein heimlicher Feind des Cicero war, ihn reizte, ließ er sich von einem Plebejer, der noch jünger, als er selbst war, adoptiren, um auf diese Weise Volkstribun werden zu können. Als solcher nun brachte er ein Gesetz in Vorschlag, vermöge dessen ein jeder, der ohne den Urtheilsspruch des Volks abzuwarten, einen römischen Bürger hatte hinrichten lassen, für einen Feind des Staats erklärt, und Landes verwiesen werden sollte. Nun hatte Cicero ehemahls die Vornehmsten unter den Anhängern des Katilina zwar mit Genehmigung des Senats, aber doch, ohne

daß das Volk sie förmlich verurtheilt hatte, hinrichten lassen. Klodius klagte ihn deßhalb jetzt öffentlich an, und bewirkte endlich seine Verbannung; ja er ging in seiner Bosheit so weit, daß er die Landhäuser desselben verwüstete, seine Güter verkaufte, sein Haus in Rom niederriß, und den Platz der Göttinn der Freyheit widmete. Pompejus nahm sich in der Folge des Cicero an, und arbeitete an seiner Zurückberufung. Der Tag zu den Komitien (Volksversammlung) wurde angesetzt. Klodius aber besetzte noch vor Tages Anbruch das Forum (Marktplatz) mit bewaffneten Gladiatoren, und jagte alle seine Gegner aus der Versammlung. Dabey wurde der Nymphentempel eingeäschert, und das Haus des Milo in Brand gesteckt. Der Tribun Sextius blieb halbtodt liegen, und des Cicero Bruder entkam nur mit Mühe seinen blutdürstenden Verfolgern. Man klagte hierauf den Klodius an; er trieb aber das Gericht durch seine Gladiatoren auseinander. Jetzt stellte Milo Leute von gleicher Art gegen ihn, und beyde führten innerhalb der Mauern von Rom Krieg gegen einander. Endlich als Kornelius Lentulus Spinther Consul geworden, setzte man doch, unter dem Beystande dieses Gönners des Cicero, die Zurückberufung desselben in den Komitien durch. Cicero reiste, wie im Triumphe, durch Italien, wurde zu Rom mit Ehrenbezeugungen überhäuft, und bekam seine Häuser auf öffentliche Kosten wieder erbauet. Klodius aber wurde in der Folge von Milo ermordet.

2. Als der Senat mein Wohl — auswärtigen Nationen empfahl. Bey der Anklage des Cicero bathen die angesehensten Männer für ihn; der Ritterstand, und Bürger aus allen Städten Italiens erschienen im Trauergewande. Der Senat sogar selbst wollte Trauerkleider seinetwegen anlegen, aber die damahligen Consuln untersagten es. Zwanzig tausend junge Römer begleiteten ihn auf das Forum. Klodius hatte es dahin gebracht, daß das Volk verordnete, kein römischer Bürger sollte dem Cicero fünf hundert Meilen um Rom Feuer und Wasser reichen. Allein wenige kehrten sich daran; vielmehr bestrebte sich ein jeder, den Cicero mit Liebe zu empfangen, oder mit Ehrerbiethung zu begleiten. Der Senat beschloß lange vor seiner Zurückberufung, den Städten zu danken, die den Cicero aufgenommen hatten, und eine Verordnung an die römischen Obrigkeiten in den Provinzen ergehen zu lassen, daß sie für sein Leben und Wohl Sorge tragen möchten.

3. Spartakus. Da das Gefecht der Gladiatoren (welches insgemein Leute von geringer Abkunft, Sklaven oder Gefangene, größtentheils Gallier oder Thracier, waren, die in den öffentlichen Schauspielen zum Vergnügen der Zuschauer bis auf den Tod kämpfen mußten) den Römern so ungemein angenehm war, so unterhielten viele reiche Römer Schulen, wo sie dergleichen Leute erziehen, und in der Fechtkunst unterweisen liessen. Da die Provinz Kampanien besonders sehr wohlfeile Lebensmittel hatte, so war daselbst eine Menge solcher Schulen anzutreffen, aus denen dann die-

jenigen, welche Fechterspiele bey Leichenbegängnissen, bey öffentlichen Festen u. s. w. zum Vergnügen des römischen Volkes anstellen wollten, sich Gladiatoren erkauften. Denn d'e Neigung zu diesem Mordspiele war eine der herrschenden unter den Römern. Acht und siebenzig von dergleichen Fechtern nun gelang es einstens, zu Kapua aus der Schule zu entrinnen (J. R. 680). Sie bewaffneten sich, in Ermangelung ordentlicher Waffen, mit Messern und Spiessen aus der Küche, und fingen an, alle alten Sklavengefängnisse und Gladiatorschulen zu öffnen, welche sie nur antrafen. Der Statthalter von Kapua rafte in der Eile einige Truppen zusammen, und ging auf sie los, wurde aber geschlagen, und dieser Sieg verschaffte den Fechtern Waffen und Muth. Spartakus, von Geburt ein Thracier, wurde ihr Anführer, richtete sie zu regelmäßigen Truppen ein, und befand sich bald an der Spitze von 70,000 Mann. Zwey römische Prätoren rückten ihm entgegen, wurden aber geschlagen. Diese ersten glücklichen Erfolge zogen immer mehrere Sklaven herbey, und Spartakus drang nun weiter in Italien vor. Man schickte beyde Consuln gegen ihn ab, aber Spartakus erhielt aufs neue den Sieg. Schon drohete er, mit einem Heere von 120,000 Sklaven Rom zu belagern, als endlich Krassus, einer der beßten römischen Feldherrn, das Kommando erhielt, und diesen Krieg glücklich zu Ende brachte, nachdem er durch eine weise Strenge unter den römischen Soldaten die Kriegszucht wieder hergestellt hatte. Spartakus ward von seinen Leuten gezwungen, sich in

eine entscheidende Schlacht einzulassen, und bewies in derselben eben so viel Geschicklichkeit als Tapferkeit. Lange war der Sieg zweifelhaft. Endlich aber wurden die Sklaven dennoch geschlagen, und Spartakus blieb mit Wunden bedeckt auf dem Schlachtfelde liegen. Fünftausend Flüchtige, die sich wieder gesammelt hatten, fielen darauf dem Pompejus in die Hände, der eben damahls aus Hispanien zurückkehrte, und wurden ohne viele Mühe sämmtlich niedergemacht. Und so war denn dieser so genannte Sklavenkrieg, der drey Jahre gedauert hatte, mit der Wurzel ausgerissen.

4. Der Verdienste wegen, die ich um den Staat habe. Er hatte die Verschwörung des Katilina hintertrieben, und die vornehmsten Anhänger desselben hingerichtet, ferner sich den bösen Absichten des Klodius, Pompejus, Cäsars widersetzt. Besonders hatte sich Cicero in einer öffentlichen Rede über die gegenwärtigen schlechten Zeiten so beklagt, daß Cäsar es auf sich zog, und daher Gelegenheit nahm, ihn dadurch zu demüthigen, daß er den Klodius, der ohnehin sein Feind war, gegen ihn reizte.

5. Einer deiner Vertrautesten. Der Consul Markus Piso. Siehe die Briefe an den Attikus, B. 9.

6. Bona Dea. Unter dem Nahmen der Bona Dea (guten Göttinn) der Mater Magna (großen Mutter) oder der Mater Idäa (Idäischen Mutter) wurde zu Rom die Cybele verehrt. Sie ist eigentlich eine Asiatische (Phrygische) Gott-

heit, wurde aber bey folgender Gelegenheit nach Rom gebracht. Zur Zeit, als Hannibal sich in dem untern Theile von Italien festgesetzt hatte, fand man in den Sybillinischen Büchern: Wenn ein auswärtiger Feind Italien bekriegte, so könne man ihn nicht anders überwinden und entfernen, als wenn man die Idäische Mutter von Pessinuns nach Rom hohlte. Damahls hätten die Römer noch keinen Fuß in Asien. Doch standen sie in einiger Verbindung mit den Attalus. Sie schickten daher Gesandte an denselben, und bathen, ihnen zum Besitz der Göttinn zu verhelfen. Ovid sagt (Fastor. 4, 266) der König habe sich anfangs geweigert, bis die Göttinn ihm zugerufen habe, daß sie selbst nach Rom verlange. Livius aber erzählt (B. 29, K. 12) Attalus habe sie ihnen gleich versprochen, und die Gesandtschaft sey glücklich mit der neuen Göttinn in der Mündung der Tiber angelangt. Aber nun stand das Schiff auf einmahl still, und konnte durch keine Gewalt weiter gebracht werden. — An dem Ufer stand eine Vestalinn, Nahmens Klaudia, die in einem schlechten Rufe war. Diese erhob ihre Hände zur Göttinn, und flehte, daß, wenn ihre Keuschheit unbefleckt wäre, die gute Mutter sich es gefallen lassen möchte, ihr zu folgen. (Ovid. Fastor. 4, 315 f.) Hierauf ergriff sie voll guten Zutrauens das Thau, und das Schiff ließ sich mit der leichtesten Anstrengung fortziehen. Aber nun war noch etwas zu entscheiden. Bis der Göttinn ein Tempel erbaut wäre, sollte sie indessen in das Haus des tugendhaftesten Mannes in Rom gebracht werden. Scipio Nasi-

ka, ein Sohn des Knäus Scipio, wurde dafür erklärt. Mit außerordentlicher Freude, gleichsam als ob Hannibal selbst schon aus Italien getrieben wäre, wurde nun das Bild in Rom empfangen, mit Geschenken überhäuft, und durch ein Fest, welches Megalesien heißt, von dem Frauenzimmer verehrt, und keine einzige Mannsperson durfte bey demselben gegenwärtig seyn. Dieses Fest wurde in der Folge immer den ersten May, und zwar in dem Hause des jedesmahligen Consuls oder Prätors, in der Nacht begangen. Der Consul oder Prätor mußte sich auf vier und zwanzig Stunden mit allen übrigen Mannspersonen aus dem Hause entfernen. So gar alle Gemählde von Mannspersonen mußten abgenommen oder verdeckt werden. Den Gottesdienst selber nennte man Sacra opertanea, (den verdeckten Gottesdienst) und den Ort, wo er gehalten wurde, Opertum.

Paradoxon 5.

1. Der Weise allein ist frey, jeder Thor hingegen ein Sklave. Dieser Aufsatz ist eine eben so heftige Invektion gegen den Markus Antonius, als der vorige gegen den Klodius war.

Mit einer ironischen Behauptung dieses und anderer Paradoxen, auf welchen, als einer sehr bequemen Art von Gemeinplätzen sich die Stoiker

von Profession, mehr zur Belustigung als Erbauung ihrer Zuhörer, herumzutummeln pflegten, als da ist, daß der Weise allein schön, edel, gesund, frey, König u. s. w. sey — widersinnig klingenden Sätzen, welche freylich gar leicht einer vernünftigen Ausdeutung fähig waren, aber es den Spöttern eben so leicht machten, mit der ganzen ehrwürdigen Stoa Narrendeutung zu treiben, schließt Horaz seine erste Epistel des ersten Buchs entweder aus Gefälligkeit gegen den Mäcenas, dem vermuthlich Spöttereyen über eine Art von Menschen, deren Gegenfüßler er war, immer gelegen kamen, oder auch, weil er selbst nicht gern eine Gelegenheit, die Stoiker zu necken, vorbey ließ, in folgenden Worten:

Und also, kurz und gut — der Weise ist
nach Jupitern der Zweyte in der Welt;
ist reich und edel, frey und schön, und König
der Könige, und, sonderlich, gesund —
versteht sich, wenn ihn nicht der Schnupfen plagt.

Wielands Ubers. S. 31, und Anm. S. 54 f.

Man vergleiche übrigens noch folgende Stelle des Cicero in seinen Gesprächen vom Redner (B. 3, K. 18), wo er sich also ausdrückt: „Die Stoiker verdienen meinen Dank, daß sie „allein unter allen Philosophen die Beredtsamkeit mit dem Nahmen der Tugend und der Weisheit beehrt haben. Nur Schade, daß sie zwey Sätze hegen, welche sich mit einem solchen Redner, „als wir zu bilden suchen, gar nicht vertragen:

„nähmlich, daß sie alle, die keine Weise sind, ohne Umstände für Sklaven, Feinde und Unsinnige „erklären, und doch zugleich behaupten, daß kein „Mensch weise sey. Es wäre aber sehr ungereimt, „denjenigen vor dem Volke, oder im Senate, „oder sonst in einer Versammlung auftreten zu lassen, welcher keinen von allen Anwesenden für klug, „für einen Bürger, und für frey hielte.“

Markus Antonius, der bekannte Triumvir, Feind und Mörder des Cicero. Sein Großvater war der Redner Antonius, welchen Marius als einen Anhänger der Parley des Sulla umbringen ließ. Sein Vater Markus Antonius, der den Zunahmen Kretikus führte, war ein durch Staatsgeschäfte eben nicht berühmter und angesehener, aber sonst braver, und gutherziger Mann. Seine Mutter Julia verheirathete sich nach ihres Mannes Tode mit dem Kornelius Lentulus, den Cicero als einen Mitverschwornen des Katilina hinrichten ließ, welches der Grund und die Ursach zu der heftigen Feindschaft des Antonius gegen den Cicero gewesen seyn soll. Antonius hatte als Jüngling eine schöne und edle Gestalt, gerieth aber in die Bekanntschaft und den Umgang mit einem gewissen Kurio, einem Menschen, der allen Lastern und Liederlichkeiten ergeben war. Dieser verführte ihn zu allen Ausschweifungen des Trunkes, der Liebe und der schändlichsten Verschwendung. Dadurch kam Antonius bald in eine schwere und für sein Alter ganz ungewöhnliche Schuldenlast von 170,000 Thalern. Auch verband er sich in der Folge wenigstens eine Zeit=

lang, mit dem Klodius, einem ebenfalls sehr lasterhaften und unsinnigen Menschen. Er begab sich darauf nach Griechenland, um sich hier zum Kriegsdienste geschickt zu machen; auch legte er sich vielleicht der Mode wegen, auf die Beredtsamkeit, zu der er zwar einige Anlage hatte, in welcher er aber dennoch in der Folge keine große Figur spielte. Der Prokonsul Gabinius nahm ihn als Präfektus der Reuterey mit nach Syrien, wo er sich gegen den Aristobulus sehr tapfer hielt und ihn endlich mit seinen Söhnen gefangen nahm. Eben dieser Feldherr führte ihn nach Aegypten, als er den Ptolomäus Auletes wieder auf den Thron setzte; und auch hier erwarb sich Antonius Ruhm und setzte sich bey den Truppen in großes Ansehen. Als er nach Rom zurückkam, ward er Volkstribun und Augur. Als die römische Republik in Zerrüttung kam und die aristokratisch Gesinnten sich zur Partey des Pompejus schlugen, diejenigen hingegen, die es mit dem Volke hielten, dem Cäsar anhingen, ging Kurio, des Antonius Freund, zum Cäsar über und zog auch diesen mit auf seine Seite. Antonius leistete auch in der Folge dem Cäsar nicht geringe Dienste. In der pharsalischen Schlacht hatte er das Kommando über den linken Flügel und trug viel zur Niederlage des Pompejus bey. Als Cäsar sich zum Diktator ernannt hatte, machte er den Antonius, der sich überall vorzüglich tapfer bewiesen, zu seinem General der Reuterey, eine Stelle, welche, in Anwesenheit des Diktators, die erste nach demselben, in seiner Abwesenheit aber die erste und fast einzige obrigkeitliche Stelle war. In

der Folge machte sich Antonius auf mancherley Art bey dem Volke verhaßt; bey den übrigen Rechtschaffenen und Edelgesinnten war es schon längstens seines schlechten Charakters und übeln Lebens wegen. Er war boshaft, unmäßig, tückisch, schwelgerisch, und wurde durch Weiber, Kuppler und Huren regiert, so wie er überhaupt mit Leuten von schlechten, niedrigen und gemeinen Sitten den vertrautesten Umgang hatte. Des Nachts schwelgte, des Tages schlief er. Bey aller Gewalt war er der größte Sklav zu Rom, weil er niemahls die Freyheit hatte, zu thun, was sein eigenes Gewissen billigte, sondern folgen und thun mußte, was Begierden, Leichtsinn, Wein und Weiber haben wollten. Er vermählte sich mit der Fulvia, der hinterlassenen Witwe des Klodius. Fulvia war schön, lebhaft, heftig, grausam, eigennützig, rachsüchtig, befehlshaberisch. Ihre Ergötzung war, gleichsam der General desjenigen zu seyn, der eine ganze Armee kommandirte. Und wirklich wußte sie den Antonius so im Zaume zu halten, daß er sich ihrem Willen im geringsten nicht widersetzte.

Als Cäsar vier Jahre das Glück, das römische Reich zu beherrschen, genossen hatte, fing er an, dem Senate geringschätziger als sonst zu begegnen, und dadurch, wie auch durch den Privathaß einzelner Männer, eine Verschwörung wider sich zu erregen, durch welche er in der Pompejanischen Kurie sein Leben verlor, indem er in der Rathsversammlung mit drey und zwanzig Wunden erstochen wurde. Man suchte nun die Freyheit des Staats wieder herzustellen, und Cicero, Brutus,

Kassius und andre, welche letzteren die Urheber der Verschwörung gewesen waren, standen an der Spitze der Patrioten. Das Volk selbst wünschte ebenfalls, die alte und freye Regierungsform wieder eingeführet zu sehen. Allein Antonius, der dieses Jahr (n. R. E. 710) Konsul war und in Cäsars Stelle einzudringen suchte, brachte bald eine Gegenparten zu Stande, die von vielen alten Soldaten des Cäsar, welche die von ihm zum Geschenk erhaltenen Güter schon durchgebracht hatten und keinen andern Weg, sich wieder emporzubringen, sahen, als unter dem Antonius eine ähnliche Beute zu machen, unterstützt wurde. Zwar machte ihn anfänglich die Ermordung Cäsars bestürzt, und er hielt sich nicht allein eine Zeit lang ruhig, sondern nahm auch die Mine eines Patrioten an und stellte sich gegen die Rächer der Freyheit freundschaftlich. Bald aber fing er an, sich in seiner natürlichen Gestalt zu zeigen. Dazu gab der Senat selbst unvorsichtiger Weise oder aus gar zu großer Behuthsamkeit, um Unruhen vorzubeugen, mehr als eine Gelegenheit. Denn da man den Körper Cäsars, wenn man ihn für einen Tyrannen und Unterdrücker der Freyheit hielt, nach den Gesetzen in die Tiber werfen sollen: so bewilligte man ihm öffentliche Leichenfeyerlichkeiten, wobey Antonius dem Ermordeten, der auf einem prächtigen Gerüste lag, eine Lobrede hielt, seine großen Gaben und Thaten rühmte, das Volk an seine Freygebigkeit erinnerte, und die alte Liebe gegen ihn wieder rege machte. Dabey hatte er die Frechheit, die Ermordung Cäsars als ein Verbrechen vorzustellen, das er nicht

ver-

verhindern können, brandmarkte die Verfechter der Freyheit mit dem Nahmen der Meineidigen, und um das Volk ganz in Wuth zu setzen, zeigte er den mit Wunden ganz durchbohrten Körper Cäsars, so wie sein mit Blut beflecktes Kleid, welches denn auch bey dem erhitzten Pöbel die Wirkung hatte, daß einige auf dem Forum von den Tischen und Bänken, die sie fanden, einen Scheiterhaufen errichteten und den Körper verbrannten, indem viele seiner alten Soldaten ihre Waffen und Frauenzimmer ihren Schmuck hineinwarfen. Andre wollten die Häuser des Brutus und Kassius in Brand stecken, fanden aber solche Gegenanstalten, daß sie mit Gewalt zurückgetrieben wurden. Antonius mochte selbst einen so starken Eindruck nicht vermuthet haben, oder er fühlte, daß er einen Schritt zu weit gethan und daß er noch an sich halten müsse. Er nahm daher wieder einen guten Schein an, zog den Senat zu Rathe und folgte dem Gutachten desselben. Er schaffte sogar die Diktatur ab; und man kam darin überein, die Verfügungen Cäsars, der Ruhe wegen, zu bestätigen; die Gesetze aber, die Entwürfe, Privilegien und Freybriefe, die sich in seinen Handschriften und Tagebüchern, befänden, sollten nicht gelten. Dieß bewog den Senat zu einem neuen fehlerhaften Schritte. Er erlaubte dem Antonius, seiner Sicherheit wegen, wie er vorgab, sich eine Leibwache zu halten, die er nun eigenmächtig auf 6000 Mann verstärkte und alles in Furcht und Schrecken setzte. Jetzt legte er die bisherige Maske ganz ab. Er setzte gewaltsam neue Gesetze durch, die ihm und seinem Anhange Sicherheit ge-

ben, und ließ dabey alle Zugänge des Forums besetzen, damit man keinen Einspruch thun könnte. Er fragte den Senat nicht mehr; verhandelte und verschenkte das Bürgerrecht, ja Städte und Provinzen, rief Verbannte zurück, und schlug große Geldsummen unter. Jetzt sahen die Patrioten sich betrogen. Brutus und Kassius eilten, sich in ihre Provinzen zu werfen, und viele andere, unter denen auch Cicero war, wollten aus Verdruß Rom verlassen. Der letztere nahm sich vor, nach Griechenland zu gehen, und seine letzten Lebenstage der Ruhe und den Wissenschaften zu widmen. Er befand sich auch bereits auf der See; die Winde trieben ihn aber mehrmahls zurück. Indessen erhielt er von Rom Nachricht, daß die Sachen aufs neue eine andere Gestalt gewonnen hätten, daß Antonius von mancher unbilligen Forderung abgestanden, und daß man dem Cicero seine Entfernung übel auslege. Er entschloß sich also, da er die Seereise ohnehin nicht aushalten konnte, und um diese Zeit das größte Ansehen in Rom hatte, zurückzukehren. Ehe er aber noch nach Rom kam, warnte man ihn, vor dem Antonius auf seiner Huth zu seyn. Dieser hegte wie schon gesagt, einen alten Groll gegen den Cicero, weil er seinen Stiefvater, den Korn. Lentulus, hatte hinrichten lassen. Auch hatte die Fulvia, die vormahlige Frau des Klodius, der bekanntlich bis an sein Ende mit dem Cicero in der größten Feindschaft lebte (vergl. Parador. 4, Anmerk. 1) und von diesem wiederum in allen seinen Reden als ein nichtswürdiger Bösewicht zur Schau gestellt wurde, von ihrem Manne den voll-

kommensten Haß gegen den Cicero geerbt. Cicero führt sie mehrmahls als ein heftiges, habsüchtiges und rachgieriges Weib auf, die ihre Männer immer noch mehr ansporne und ins Verderben stürze. Auch sagt er von ihr, daß sie bey dem Spinnrocken auf Kosten des Staats einen guten Handel zu schließen wisse. Man darf sich also nicht wundern, daß sie den Cicero um so mehr haßte, da sein außerordentliches Ansehen bey dem ganzen edlern Theile der Nation, ihren tollen herrschsüchtigen Absichten so sehr zuwider war; das nicht einmahl zu gedenken, daß die ehemahligen Pompejaner, zu denen Cicero gehörte, und die Cäsarianer natürlich keine guten Freunde seyn konnten. Wie daher die nächste Rathsversammlung gehalten wurde, so blieb Cicero unter dem Vorwande weg, daß er sich von den Beschwerlichkeiten der Reise noch nicht erhohlt habe. Hierdurch ward Antonius äußerst aufgebracht, entweder weil ihm, wie einige glaubten, der Anschlag, den Cicero zu ermorden, mißlungen war, oder weil er sich durch einen solchen Verdacht, wenn er anders so feine Empfindungen hatte, sehr beleidigt fand, so daß er dem Cicero sogleich sein Haus niederreissen lassen wollte, da doch sonst nur höchstens das Auspfänden gewöhnlich war. Nachher kam Cicero in den Senat, wie Antonius nicht zugegen war, und hielt die erste Philippische Rede, worin er die Ursachen seiner Abreise und Rückkehr erzählte, sich über die Hitze des Antonius beschwerte, seine ungerechten Anmaßungen in Staatssachen rügte, und am Ende ihn und den Dollabella, der an Cäsars Stelle Kon-

sul war, nur auf die wahre Ehre und dauerhaften Ruhm zu sehen, ermahnte. Philippische Reden nannte Cicero alle die Reden, die er während dieser Unruhen in dem Senate, besonders gegen den Antonius hielt, und worin er seine Meinungen und Rathschläge wider die Unternehmungen desselben mittheilte, woraus man also die ganze damahlige Lage des Staats, den Gang der Geschäfte im Senat, und seine damahlige Unentschlossenheit sehr gut kennen lernen kann. Cicero nannte seine Reden so, unstreitig nach dem Beyspiel des Demosthenes, der seine Reden gegen den Unterdrücker der Freyheit Griechenlandes, den König Philippus von Macedonien, so nannte. Unser Redner verfocht die Freyheit seines Vaterlandes gegen den Antonius. Er wollte diesen also seinen Mitbürgern in seiner wahren Gestalt zeigen, und ihn dadurch verhaßt machen. Kaum hatte Antonius von dem Inhalte der ersten Rede seines Gegners im Senate gehört, als er noch mehr in Wuth gerieth und ihn gern erstochen hätte. Allein dieß war so leicht nicht. Er reiste also aufs Land und studirte auf eine grobe Deklamation, worin er alles zusammenrafte, was er nur gegen den Cicero aufbringen konnte. Er schenkte ihm auch nicht die kleinste Eitelkeit, vergrößerte alles mit gehäßigen Farben und erdichtete noch grobe Unwahrheiten dazu. Diese Schmährede hielt er in Abwesenheit des Cicero im Senat. Allein dieß war eine der größten Unbesonnenheiten des Antonius. Denn er bedachte nicht, daß er seinen Gegner mit Waffen angriff, worin dieser ihm weit überlegen war. Cicero mässigte sich auch

nicht, sondern beantwortete in der zweyten Philippinischen Rede erstlich die ihm gemachten Vorwürfe, und ging alsdann das Leben des Antonius von Jugend auf durch alle Aemter und Situationen bis zu den damahligen Zeiten durch, und lieferte eine rechte Sammlung von den Niederträchtigkeiten und Verbrechen dieses Mannes. Nach einiger Behauptung ist diese Rede indessen nicht gehalten, sondern nur guten Freunden mitgetheilt worden. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß Cicero dieß zu einer Zeit, wo Antonius noch in Rom war, gewagt haben sollte.

Indessen war der vom Cäsar adoptirte Oktavius nach Rom gekommen, um die ihm hinterlassene Erbschaft in Besitz zu nehmen. Als Antonius ihm dieselbe vorenthielt, verband er sich mit dem Cicero und den übrigen Feinden des Antonius, welche ihm die Freundschaft des Senats erwarben, so wie er für sich selbst das Volk gewann. Antonius gerieth jetzt in Furcht und suchte sich mit ihm auszusöhnen. Mit diesen beyden verband sich in der Folge noch Lepidus zu dem berühmten Triumvirate, wo Cicero unter andern durch die Rachsucht des Antonius sein Leben verlor. Als Antonius lange genug geschwelgt, erpreßt und gewüthet hatte, zerfiel er wieder mit dem Oktavian, und weil er ein entscheidendes Treffen gegen ihn verlor, sahe er seinen gewissen Tod vor Augen. Er entleibte sich daher. Kleopatra, mit der er in Aegypten bacchanalisch gelebt hatte, beweinte seinen Tod und beschleunigte darauf ebenfalls ihr Ende.

2. Imperator. Dieses Wort bedeutet überhaupt einen Befehlshaber, Gebiether; in engerer Bedeutung den obersten Befehlshaber bey einer Armee; in noch engerer Bedeutung war es ein Ehrentitel, welcher einem Feldherrn nach einem erfochtenen wichtigen Siege von den Soldaten und dem römischen Senate beygelegt wurde.

3. Zu leben, wie man will. Man muß zum Verständniß dieser ganzen Stelle bemerken, daß Cicero das Wort wollen in dem Sinne nimmt, welchen ihm die Stoiker beylegten. Den Schlüssel dazu gibt folgende Stelle in den Tuskulanischen Untersuchungen (B. 4, K. 6): *Voluntatem* Stoici putant esse in solo sapiente, quam sic definiunt: *voluntas* est, quæ quid *cum ratione desiderat*; quae autem, rationi adversa, incitata est vehementius, ea libido est, vel cupiditas effrenata, quae in omnibus stultis invenitur.

4. Der nicht wider Willen redet, handelt und denkt. Das heißt, dem die Gesetze keinen Zwang auflegen, weil er nichts wollen kann, als was recht und gut (gesetzmäßig) ist, und dem zu Folge, das, was er thut, sagt u. s. f. auch thun würde, wenn ihn keine Gesetze dazu anhielten.

5. Nach dem Ausspruche jenes weisen Dichters. Vielleicht ist Plautus gemeint, der im Trinum. Akt. 2, Sc. 2. V. 85, sagt:

Nam sapiens quidem pol ipse fingit fortunam sibi.
d. i. der Weise schaffet stets sein Glück sich selbst.

6. Den ein Weib beherrscht. Seine Gemahlin, die Fulvia, und nach Cicero's Tode auch die ägyptische Königin Kleopatra.

7. Der Aufseher über das Atrium. Atrium hieß bey den Römern der große länglich viereckigte und prächtige Saal, in den man zuerst gelangte, wenn man von der Straße durch die Thür des Hauses trat. Es befand sich in demselben unter andern gewöhnlich vieles von den Kostbarkeiten, die der Hausherr besaß, und erforderte deßwegen eine genaue Aufsicht, die man den einem der ältesten Sklaven, dessen Treue man genugsam erprobt hatte, anvertrauete, und der daher auch vor den übrigen Sklaven, und Bedienten im Hause den Vorrang hatte. Er hieß in der Sprache der Römer atriensis.

8. In Korinthischen Kunstwerken. Man vergleiche Paradox. 1, Anm. 18.

9. Echion. Ein berühmter griechischer Mahler, der von dem Plinius (Naturhist. B. 35, K. 7) und Cicero (im Brutus K. 80) unter die Klasse der ersten Meister der Kunst, die nur bloß mit vier Farben mahlten, gerechnet wird. Er lebte nach der Angabe des Plinius (Naturhist. B. 33, K. 10) in der einhundert und siebenten Olympiade. Seine berühmtesten Gemählde waren: ein Liber Pater (Bacchus), die Komödie, die Tragödie, eine Semiramis, ein altes Weib, welches vorleuchtete, und eine junge Frau, die sich durch ihre Züchtigkeit im Gesichte auszeichnete.

10. Polyklet. Der hier gemeinte Polyklet muß von einem jüngern Künstler dieses Nahmens unterschieden werden. Er war in der Schule der Kunst, zu Sicyon, einer Stadt in Peloponnes und zwar in Achaja, nicht weit von Korinth, ge-

bohren und einer der größten Bildhauer und Künstler, welche Griechenland hervorgebracht hat, ein Schüler des Ageladas und Mitschüler des Myron. Nach Plinius Angabe (Naturhist. B. 34, K. 8) blühete er in der sieben und achtzigsten Olympiade. Zu den eigenen Erfindungen Polyklets rechnet Plinius, daß er Figuren gemacht, die auf einem Beine gestanden. Vermuthlich um der Nachwelt die Regeln der Bildhauerkunst zu überliefern, verfertigte er eine Bildsäule, welche sie alle begriff, daher man dieselbe den Kanon oder die Regeln nannte. Zu dieser Statüe nahm er die schönen Verhältnisse nicht von einem einzigen Körper her, sondern verband die an verschiedenen Gegenständen wahrgenommene Vollkommenheit der Theile. Unter seinen Werken ist die Statue der Juno zu Argos, welche von Elfenbein und Gold in übernatürlicher Größe gemacht war, das ansehnlichste; außerdem hatte er einen Jüngling, Diadumenus genannt, sehr weich gearbeitet, deßgleichen einen andern Jüngling, Doryphorus, ferner nackte Knaben, welche mit Würfeln spielten, einen Herkules u. s. w. Hände des Polykletus sagt Winkelmann (Gesch. der Kunst des Alterth. S. 228) deuten die schönsten Hände an.

11. Lucius Mummius. Der Eroberung und Zerstörung von Karthago im dritten Punischen Kriege folgten bald mehrere andre Staaten nach. Korinth, eine der angesehensten, reichsten und blühendsten Städte Griechenlands, hatte noch in dem nähmlichen Jahre ein gleiches Schicksal, indem der Konsul Mummius es plünderte und dem Boden gleich

machte. Der Vorwand zu diesem gewaltsamen Verfahren war, daß die Achäer einen Krieg gegen die Lacedämonier, welche mit den Römern im Bündnisse standen, erklärt hatten. Der Consul Metellus rückte dem zu Folge mit einer Armee in Böotien ein, und überwand ihren General Kritolaus; Mummius aber, welcher ihm im Kommando nachfolgte, schlug den General der Achäer, Dikas, und zerstörte darauf Korinth, dessen Beute nachher nicht wenig dazu beytrug, Rom zu verschönern und zu verfeinern. Die Meisterstücke der Kunst, die man von dort hervor brachte, erzeugten einen Geschmack an den Künsten überhaupt; der aber bald auch von der Verderbniß der Sitten begleitet ward. Vellejus Paterkulus (Röm. Gesch. B. 1, K. 13) erzählt uns eine merkwürdige Anekdote von der Unwissenheit des Mummius in Absicht auf Kunstsachen. Als dieser Feldherr einigen Leuten auftrug, die köstlichen Korinthischen Gemählde und Statüen nach Rom zu schaffen, machte er es ihnen zugleich zur Pflicht, wenn irgend eins von diesen Stücken beschädigt werden, oder verloren gehen sollte, an dessen Stelle auf ihre Kosten ein anderes machen zu lassen — gleichsam als wenn der Verlust solcher Meisterstücke ersetzt werden könnte. Der Geschichtschreiber trägt kein Bedenken, diese grobe Unwissenheit der Republik ersprießlicher zu halten, als den verzärtelten Geschmack seiner Zeit. Der eben so uneigennützige als tapfre Mummius behielt von allen den Korinthischen Schätzen und Seltenheiten auch nicht das

mindeste für sich selber, sondern übergab alles ohne Ausnahme dem römischen Staate.

12. Manius Kurius. Vergl. Parador. 1, Anm. 14.

13. Männer, die sich für die angesehensten — einem Cethegus s. w. Cicero hat hierbey wahrscheinlich vor andern den Lucius Licinius Lukullus im Sinne, einen der reichsten und angesehensten Römer, der mit dem Geschmacke an den schönen sowohl als ernsten Wissenschaften alle Talente eines großen Feldherrn vereinigte. Nach dem Tode des Sulla wünschte er das Kommando im Kriege wider den König Mithridates zu erhalten, hauptsächlich aus Eifersucht gegen den Pompejus, der sich in Hispanien so großen Ruhm erwarb, daß man vermuthen mußte, es werde niemand anders als er, wenn er den Hispanischen Krieg geendigt haben würde, zum Feldherrn gegen den Mithridat erwählt werden. Damahls nun behauptete der Prätor Publius Kornelius Cethegus durch seine Schmeicheleyen gegen das Volk die größte Gewalt in Rom. Er war aber ein Feind des Lukullus, weil dieser sich ihm öffentlich widersetzte, und ihn wegen seines ausschweifenden, liederlichen und schändlichen Lebens verabscheuete. Jetzt lief zu Rom die Nachricht ein, daß der Statthalter in Cilicien, Oktavius, gestorben wäre. Es beeiferten sich viele, diese Provinz zu erhalten, und den Cethegus, der am meisten dabey thun konnte, durch Schmeicheleyen zu gewinnen. Lukullus machte sich zwar aus dieser Provinz an sich selbst nicht viel, aber er

glaubte, wenn er dieselbe erhielte, so würde auch niemand anders als er das Kommando gegen den Mithridates bekommen, und setzte daher alle Künste in Bewegung, damit kein anderer die Statthalterschaft über Cilicien erhalten möchte. Er entschloß sich endlich zu einem Kunstgriffe, der weder edel noch lobenswürdig, aber zu seinem Endzwecke vortheilhaft war, und wozu ihn diesesmahl die Umstände, ganz wider seinen Charakter, nöthigten. Es lebte damahls in Rom eine gewisse Prácia, eine von den Weibspersonen, die wegen ihrer Schönheit und Galanterie in der ganzen Stadt berühmt waren, die aber eigentlich nichts besser, als eine unverschämte Buhlerinn war. Diese Person gebrauchte diejenigen, die mit ihr Umgang hatten, auch dazu, daß sie ihren Freunden Dienste leisten, und sie zu Aemtern im Staate befördern mußten. Diese Prácia nun suchte Lukullus durch Geschenke und Schmeicheleyen zu gewinnen, und man wurde bald gewahr, daß sie, deren Stolz und Frechheit den Lukullus für eine große Beute hielt, sich stark für ihn verwendete. Cethegus rühmte sogleich die Verdienste des Lukullus, und verschaffte ihm auch die Provinz Cilicien. So bald Lukullus aber dieselbe erhalten hatte, bekümmerte er sich weder um die Prácia, noch den Cethegus mehr: alle Glieder der Republik trugen ihm ohnedieß einmüthig das Kommando wider den Mithridates auf, und hielten ihn für den geschicktesten Mann, diesem Kriege ein Ende zu machen. Lukullus erfüllte auch diese Erwartungen, brachte den Krieg glücklich zu Ende, und erwarb sich dadurch

einen vorzüglichen Ruhm. Man sehe den Plutarch im Leben des Lukullus. — Man muß übrigens den hier erwähnten Cethegus nicht mit einem andern dieses Nahmens verwechseln, der einer der vornehmsten Anhänger und Mitverschwornen des Katilina war. Bey dem Cicero (im Brutus K. 48) findet man noch folgende Stelle von ihm, die seinen Charakter in genugsames Licht stellt: „Er kannte den Staat, und hatte ihn „vollkommen ausgelernt. Daher er auch im Se„nate consularisches Ansehen hatte; allein bey Füh„rung der Rechtsfälle, die den Staat angingen, „galt er nichts, in den Privathändeln aber war „er schlau genug."

14. Einem jeden jungen Schwätzer muß man Komplimente machen s. w. Es war den jungen Römern, die sich in der gerichtlichen Beredtsamkeit üben wollten, erlaubt, gegen große Männer von bekannter Rechtschaffenheit Klagen, jedoch nur zum Schein, anzustellen, um bey einer solchen erdichteten Klage zeigen zu können, wie viel man von ihnen dereinst, als Sachwaltern zu erwarten habe. Sie hatten davon nicht nur keine nachtheiligen Folgen, sondern um desto mehr Lob zu erwarten, je wahrscheinlicher sie ihre Beschuldigungen machen konnten. Man vergleiche den Plutarch im Leben des Lukullus, zu Anfange.

15. Die Rede des Lucius Krassus. Zur Empfehlung des Vorschlags des Quintus Servilius Cäpio in Ansehung der Richterämter. Man vergleiche in Ernesti's Clavis Ciceron.

den Index legum unter dem Worte Servilia. Ein großes Lob der rednerischen Talente des Lucius Licinius Krassus findet man übrigens bey dem Cicero unter andern in desselben Brutus K. 37 f., ferner in den Gesprächen vom Redner B. 2, K. 24 und in der Abhandlung von den Pflichten B. 2, K. 13.

16. Jener mag nun zusehen u. s. w. Eben derselbe, welchen Cicero beym Anfange dieses Paradoxons im Sinne hatte, nähmlich M. Antonius.

Paradoxon 6.

1. Nur allein der Weise ist reich. Ein Sokratischer Satz, (vergl. die Zuschrift an den Brutus, Anmerk. 7) den aber hier Cicero auf den Markus Licinius Krassus anwendet, dessen Verdienste hauptsächlich in seinem unermeßlichen Reichthume bestanden. Daß Cicero hier diesen Krassus wirklich im Sinne gehabt, wird höchst wahrscheinlich durch die vorkommende Definition eines Reichen, wo Cicero von einem Stande spricht, welchem es schimpflich war, von einem andern Erwerbungsmittel Gebrauch zu machen, als allein vom Ackerbau. Dieses aber war der Stand der Patricier, zu welchem Krassus gehörte.

Markus Licinius Krassus. Er war der Sohn eines angesehnen Vaters, der Censor ge-

wesen, und einen Triumph gehalten hatte. Sein Aeltern führten eine sehr genaue Oekonomie, wodurch er denn seine sparsame und mäßige Lebensart schon frühzeitig gelernt haben mag, die aber in der Folge in das Laster des Geizes ausartete. Seine Mitbürger pflegten zu sagen: er besitze viele gute Eigenschaften, die durch das Laster des Geizes verdunkelt würden. Allein dieses Laster scheint nicht das einzige, sondern nur das stärkste unter den übrigen, die er besaß, gewesen zu seyn. Man kann die Art, wie er sich bereicherte, und die Größe seines Reichthums als die stärksten Beweise von seiner Habsucht anführen. Er besaß im Anfange nicht mehr als dreyhundert Talente, und als er nach verschiedenen verwalteten Aemtern des Staats den Parthischen Feldzug antrat, und sein Vermögen überrechnete, fand er, daß er, nachdem er den zehnten Theil davon dem Herkules gewidmet, dem ganzen römischen Volke ein Gastmahl gegeben, und jedem Bürger in Rom auf drey Monathe Korn geschenkt hatte, noch ein Vermögen von 7100 Talenten (nach unserm Gelde ohngefähr 7 Millionen und 100,000 Thalern) besaß. Das mehreste davon erwarb er sich (wie Plutarch in der Lebensbeschreibung desselben sagt) durch Feuer und Krieg. Er machte die öffentlichen Unglücksfälle zu seinem größten Gewinnste. Denn als Sulla Rom erobert hatte, und die Güter seiner getödteten Feinde, die er als seine Beute betrachtete, öffentlich verkaufen ließ, und dabey gern viele von den vornehmen Römern mit in diese Sache verwickeln wollte, nahm Krassus nicht allein alles an, was ihm geschenkt

wurde, sondern erstand auch noch große Güter um einen äußerst geringen Preiß. Ferner suchte er sich die in Rom so gewöhnlichen Unglücksfälle, daß oft Häuser abbrannten, oder wegen ihrer Höhe und Schwere einzustürzen drohten, zu Nutze zu machen. Diese oder auch die zunächst daran stehenden wurden ihm öfters von ihren Herren in der Angst und aus Furcht des Verlustes für einen sehr wohlfeilen Preiß überlassen, und so kaufte er einen großen Theil der Stadt an sich. Er besaß viele Silberbergwerke, viele Landhäuser und Ländereyen, so wie eine erstaunliche Menge Sklaven. Krassus war gleichwohl bey seinem Geize sehr gastfrey und gegen seine Freunde dienstfertig. In Absicht der Wissenschaften legte er sich besonders auf die Beredtsamkeit, und übertraf durch Anstrengung und Fleiß die beßten Köpfe, erwarb sich auch als ein aufmerksamer und hülfreicher Mann vielen Beyfall. Auch gefiel die populäre Freundlichkeit sehr, die er gegen Jedermann bewies; denn kein römischer Bürger war so niedrig und gering, den er nicht, wenn er ihm begegnete, gegrüßt und angeredet hätte. Er soll auch viele historische Kenntnisse gehabt, und die Aristotelische Philosophie studirt haben. Für den Sulla zeigte er vielen Diensteifer, hegte aber eine große Eifersucht gegen den Pompejus. Das Glück, welches dieser in seinen Feldzügen hatte, und die Ehre, die ihm deßhalb widerfuhr, da man ihn unter andern mit dem Beynahmen des Großen belegte, schmerzte den Krassus ungemein. Er entsagte jedoch der Hoffnung, in kriegerischen Geschäften es dem Pompejus gleich zu thun, und

widmete sich daher den Civilgeschäften. Er war mit seinen Bemühungen und Beystand in gerichtlichen und andern öffentlichen Handlungen sehr dienstfertig, lieh Geld aus, und empfahl und unterstützte diejenigen, die bey dem Volke etwas suchten, und erwarb sich dadurch ein Ansehen und einen Ruhm, der demjenigen gleich kam, den sich Pompejus durch seine vielen und wichtigen Feldzüge erwarb. In der Folge errichtete Krassus mit dem Cäsar eine genaue Freundschaft. Krassus war aber übrigens weder ein standhafter Freund, noch unversöhnlicher Feind. Durch Eigennutz ließ er sich leicht bewegen, bald seinen Haß, bald seine Freundschaft fahren zu lassen. Er zeigte sich öfters als Beystand und Redner für diejenigen Menschen und Gesetze, wider welche er kurz zuvor gestritten hatte. In dem Spartacischen Kriege erhielt er das Kommando, nachdem schon mehrere römische Feldherren geschlagen worden, und brachte diesen Krieg glücklich zu Ende. (Vergl. Paradox. 4. Anm. 3). Cäsar gab sich in der Folge viel Mühe, den Pompejus und Krassus mit einander zu vereinigen, und mit sich selbst zu verbinden. Diese drey Männer (Triumviri) errichteten nun eine ganz unüberwindliche Macht mit einander, durch welche sie den römischen Senat und das Volk unterdrückten, wobey Cäsar sich so gut versah, daß er den Krassus und Pompejus nicht durch ihre Vereinigung für sich noch mächtiger, sondern sich durch diese beyden am allermächtigsten machte. Krassus unternahm in der Folge einen unüberlegten Feldzug gegen die Parther, von denen er aber gänzlich geschlagen wurde.

de. 20,000 Römer kamen ums Leben, 10,000 wurden gefangen, und Krassus selbst von einem Parther niedergestochen. Dem Kopfe des Erschlagenen goß man darauf, wie Plinius (Naturhist. B. 33, K. 10) erzählt, glühendes Gold in den Mund, um dadurch seine schändliche Habsucht, die ihn zu dem Kriege veranlaßt hatte, noch zu bestrafen.

2. Bey den unsterblichen Göttern! ich sollte mich nicht auch freuen, etwas gehört, etwas gelernt zu haben? Cicero will hierdurch zu verstehen geben, daß der wahre Reichthum nicht bloß in Gold und Gütern, sondern eben so wohl und noch weit mehr in nützlichen Kenntnissen bestehe.

3. Du, der einzige Reiche? Man fühlt leicht, wie viel diese in der That schöne und lebhafte Stelle durch diese Wiederhohlung gewinnt, und zu welchem Grade der Hohn und die Verachtung emporgetrieben wird. Und diesen Stufengang wird man auch in den beyden folgenden Sätzen bemerken.

4. Nicht deine Besitzungen. Der Gedanke des Cicero ist folgender: Der Reichthum läßt sich nicht nach der Größe der Besitzungen bestimmen; denn es kann jemand ein noch so großes Vermögen besitzen, wenn er nicht damit zufrieden ist, so verdient er mehr arm als reich zu heißen.

5. Für deinen Stand. Den Stand eines Senators. Nach der römischen Denkungsart war es unter der Würde eines Senators, sich mit anderm Erwerb als mit dem Landbau abzugeben.

6. Danaus. Ein Sohn des Belus und Zwillingsbruder des Aegyptus, hatte von seinem Vater die Regierung über Lybien, einen Theil von Afrika, geerbt, gerieth aber nach seines Vaters Tode mit seinem Bruder deßwegen in Streit und sahe sich genöthigt, Aegypten zu verlassen. Er begab sich darauf nach Argos im Peloponnes und gelangte daselbst zur Regierung; daher die Griechen auch von ihm den Nahmen Danaer führen. Danaus hatte funfzig Töchter, die von ihrem Vater die Danaiden, so wie von ihrem Großvater die Beliden hießen, und Aegyptus funfzig Söhne. Diese letztern kamen in der Folge nach Argos, und hielten um die Töchter des Danaus an. Danaus sagte sie ihnen auch zu, gab aber einer jeden einen Dolch in die Brautkammer mit und befahl ihnen, ihre Bräutigame im Schlaf zu ermorden. Neun und vierzig vollzogen den väterlichen Befehl. Eine aber, Nahmens Hypermnestra, erbarmte sich ihres jungen und schönen Gemahls, des Lynceus: sie entdeckte ihm das Schicksal seiner Brüder und ward ihm zur Flucht behülflich. Von diesen Danaiden erzählt die Fabel, daß sie in der Unterwelt zu der Strafe verdammt worden, ein durchlöchertes Faß unaufhörlich mit Wasser zu füllen.

7. Niemand sey reich, wenn er nicht von seinem Vermögen eine Armee zu unterhalten im Stande wäre. Hiermit stimmt Cicero in der Abhandl. von den Pflichten B. 1, K. 8 und Plutarch in seiner Lebensbeschreibung des Krassus überein. Plinius hingegen (Naturhist. B. 33, K.

10) sagt: M. Krassus behauptete, daß der nur ein Reicher sey, der von seinen jährlichen Einkünften eine Legion unterhalten könne.

8. Bey allen seinen Zöllen. Die Einkünfte der Römer (vectigalia) aus den Provinzen (denn die Römer selbst hatten seit dem zweyten Macedonischen Kriege wegen der vom Perseus erbeuteten Schätze keine Abgaben) waren ordentlich dreyerley. 1) Der Zehent vom Getraide (decimae s. decumae) den die Unterthanen in den Provinzen z. B. in Sicilien, von den ihnen von den Römern abgetretenen Aeckern jährlich entrichten mußten. 2) Die Abgabe von der Viehweide, die sie auf den Triften der Provinz nutzen durften (scriptura) und 3) der eigentliche Zoll (portorium). Diese drey vectigalia pachteten die römischen Ritter (equites), und hießen daher publicani (von publicum i. e. aerarium, weil sie sie dem aerarium gleichsam abpachteten). Sie selbst blieben in Rom und hielten sich Leute in der Provinz, die diese Einnahme besorgten. Dieses waren ihre Sklaven oder Leute aus der Provinz und hießen portitores. Diese letztern waren sehr verachtet, da hingegen die erstern in großem Ansehen standen.

9. Sechs Legionen. Eine römische Legion bestand zu Cicero's Zeiten aus zehn Cohorten, jede ungefähr zu 420 Mann gerechnet, folglich aus 4200 Mann, welches lauter Infanterie war, wozu noch 300 Reuter kamen. Doch ist diese Anzahl nicht beständig dieselbe, sondern bisweilen größer, bisweilen kleiner gewesen. Auch wur-

den zu einer Legion noch mehr als noch einmahl so viel Soldaten der Bundesgenossen hinzugefügt, die meistens Reuter waren, so daß man eine römische Legion immer für ein Corps über 9 bis 10,000 Mann rechnen kann. Die Soldaten der Legion waren alle römische Bürger; doch nahm man in der größten Noth zuweilen auch Sklaven dazu. Auch durfte außer dem höchsten Nothfall der Soldat nicht unter siebzehn Jahren alt seyn. Die Hauptfahne der Legion war ein silberner Adler.

10. An jene Ernte zu den Zeiten des Sulla. Lucius Kornelius Sulla stammte aus einer edlen patricischen Familie, die aber in Armuth lebte, her. In der Folge nahm er eine reiche Buhlerinn, Nahmens Nikopolis, durch sein Betragen und das Gefällige seiner Jugend so sehr ein, daß sie ihn zum Erben ihres ganzen Vermögens einsetzte, wodurch er, nebst dem ansehnlichen Vermögen, welches ihm seine Stiefmutter hinterließ, in den Stand gesetzt wurde, seiner Geburt gemäß zu leben. Er diente zuerst als Quästor unter dem Marius in dem Kriege wider den Jugurtha. In dem Kriege wider die Tolosater nahm er ihren König Kapillus gefangen. Durch die bloße Macht seiner Beredtsamkeit brachte er die große und zahlreiche Völkerschaft der Marser dahin, daß sie Freunde und Bundesgenossen der Römer wurden. Jetzt wurde Marius gegen ihn eifersüchtig; weßwegen sich Sulla von ihm trennte und unter dem Konsul Quintus Katulus diente. Er schlug hierauf die Samniter zu zwey verschiedenen Mahlen und erhielt dafür das Prätoramt zu Rom. Die Provinz Asien

fiel ihnen in der Folge zu, wo er den mit Bewilligung der Römer gewählten König Ariobarzanes in Kappadozien auf den Thron setzte, und den Gordius überwand. Er schloß mit den Parthern ein Bündniß, zog noch einmahl gegen die Samniter und eroberte ihre Stadt Bovianum. Nach seiner Zurückkunft wurde er zum Konsul erwählt. Als der Krieg mit dem Mithridates, Könige von Pontus, ausbrach, ward ihm die Führung desselben aufgetragen. Marius aber suchte ihm das Kommando zu entreissen. Sulla eilte jetzt an der Spitze seiner Legionen nach Rom und zwang den Marius, die Flucht zu ergreifen. Darauf zog er wider den Mithridates zu Felde, der einen großen Theil von Griechenland unter seine Gewalt gebracht hatte. Er schlug den Feldherrn desselben, den Archelaus, bey Athen so nachdrücklich, daß er von 120,000 Mann kaum 10,000 übrig behielt. Es erfolgte noch eine zweyte Niederlage, nach welcher er Griechenland, Macedonien, Jonien und Kleinasien wiedereroberte, und des Mithridates Flotte wegnahm, worauf es zum Frieden kam. Da Cinna und Marius unterdessen in Rom sein Haus niedergerissen, seine Güter konfiscirt und ihn für einen Feind des Vaterlandes erklärt hatten, so schickte er sich an, sie dafür zu bestrafen. Er eilte nach Italien zurück und landete zu Brundusium mit 60,000 Mann, die noch durch vielen Zulauf beträchtlich vermehrt wurden. Jetzt fing ein bürgerlicher Krieg an. Die beyden römischen Konsuln zogen wider ihn zu Felde, wurden aber geschlagen. Sulla ging nun gerade auf Rom los und zog trium-

phirend in die Stadt ein. Er machte sich leicht zum Herrn von ganz Italien und befriedigte seine Rache und Grausamkeit durch die Ermordung von vielen Tausenden, deren Güter, welche er seine Beute nannte, man einzog. Rom und die Provinzen wurden in wahre Mördergruben verwandelt, in welchen ganze Heerden von Bürgern und unter denselben viele bloß deßwegen ihren Tod fanden, weil man sich durch ihren Nachlaß bereichern wollte. Sulla ließ sich endlich zum beständigen Diktator ernennen. Nun herrschte er ganz unumschränkt, und Roms Verfassung wurde in eine völlige Monarchie verwandelt. Er wiederrief alte Gesetze und gab neue, traf neue Einrichtungen wegen des Konsulats, schaffte das Tribunat ab, fügte 300 Ritter zu dem Senate und 1000 Sklaven der Geächteten zu dem Volke, indem er ihnen das Bürgerrecht ertheilte. Nach einigen Jahren legte er zum Erstaunen eines jeden seine Diktatur nieder und erboth sich, von allen seinen Handlungen Rechenschaft abzulegen, ob er gleich über 100,000 Menschen, unter denen 90 Senatoren, 15 Konsularen und 2600 Ritter waren, hatte hinrichten lassen. Im folgenden Jahre begab er sich auf sein Landhaus nach Puteoli. Hier überließ er sich allen Ausschweifungen und Wollüsten, wodurch er sich bald eine schmerzhafte Krankheit zuzog, an welcher er in seinem sechzigsten Jahre auf die elendeste Weise starb.

11. Das Gold, das Pyrrhus dem Fabricius anboth. Vergl. Parador. 1, Anmerk. 14. Valerius Maximus erzählt uns in seinen denkwürdigen Beyspielen

noch folgendes von der Enthaltsamkeit und Mäßigkeit desselben. Fabricius, sagt er, war ein Mann, der an Ehre und Ansehen alle seine Zeitgenossen übertraf, an Vermögen aber auch den Aermsten gleich war. Er schickte zehn Pfund Erz und fünf Pfund Silbers und eben so viel Sklaven, die ihm die Samniter, welche sich alle unter seinem Schutz begeben hatten, übersandten, wieder zurück, war bey seiner Enthaltsamkeit auch ohne Geld reich genug, und auch ohne Sklaven bedient genug. Denn nicht viel zu besitzen, und nur mäßige Bedürfniße befriedigen zu dürfen, machten ihn reich. Sein Haus war daher zwar nicht mit dem Erze und Silber und Sklaven, die ihm die Samniter anbothen, angefüllt; besser aber schmückte es der Ruhm, den er sich durch die Verachtung aller dieser Dinge erwarb. B. 4, K. 3.

12. Das Gold der Samniter oder die Antwort des Manius Kurius. Vgl. Paradox 1, Anm. 14. „Gold zu besitzen, „sprach er, hat bey mir keinen Werth; wohl aber „über Leute, die es besitzen, zu herrschen." Cicero im Gespräch vom Alter. Kap. 16. Wenn aber Geiz und Habsucht Laster sind; war denn die Herrschsucht des Kurius Tugend? — Uibrigens erzählt uns Valerius Maximus von diesem Kurius, den er das vollkommenste Muster römischer Sparsamkeit und das wahre Bild der Tapferkeit nennt, auch noch folgendes: „Als er den Pyrrhus aus Italien vertrieben hatte, rührte er nicht das ge-

ringste von der Beute an, womit sich die Armee und Rom bereicherte. Ja, da der Senat einem jeden im Volke sieben Acker Landes, ihm aber funfzig verwilligte, so nahm er nicht mehr, als einem Manne aus dem Volke erlaubt war; denn der, glaubte er, sey kein rechtschaffener Bürger, der damit nicht zufrieden wäre, was andere erhalten hätten." B. 4, K. 3.

13. Die Erbschaft des Lucius Paullus s. w. Lucius Aemilius Paullus, der natürliche Vater des nachherigen Publius Kornelius Scipio Aemilianus oder so genannten jüngern Afrikaners, welchen der Sohn des ältern Afrikaners an Kindes Statt angenommen hatte (Vergl. Paradox. 1, Anm. 16). Die Adoptirten nahmen den Nahmen desjenigen an, der sie adoptirte, behielten aber doch auch mit einer kleinen Veränderung ihren vorigen Nahmen bey. So hieß der jüngere Afrikaner, von seinem Vater Aemilius Paullus, nach seiner Adoption Aemilianus.

Das ganze Vermögen des Lucius Paullus betrug (nach dem Plutarch in der Lebensbeschreibung desselben) kaum dreymahl hundert und siebzig tausend Drachmen oder Denarien (nach unserm Gelde ungefähr 46,250 Thaler, die Drachme zu 3 Ggr. gerechnet). Dieß erbten seine beyden Söhne, Publius Kornelius Scipio Ae-

milianus und Quintus Fabius Maximus Aemilianus (Plutarch benennt sie ihrer Adoption nach, indem der erste vom Scipio, der andere vom Fabius Maximus adoptirt wurde). Allein der jüngere Sohn (Scipio) überließ dem ältern die ganze Erbschaft, weil er in die reichere Familie des Scipio Afrikanus adoptirt worden war.

14. Sechsmahl hundert tausend Sestertien. Nach einer runden Zahl in unserm Gelde 20000 Thaler.

15. Hundert tausend Sestertien. Ungefähr 3,300 Thaler.

16. Manius Manilius. Er war mit dem Lucius Marcius Censorinus im J. R. 604 Konsul. Unter ihm fingen die Römer den dritten Punischen Krieg unter dem Vorwande an, die Karthager hätten den Masinissa, ihren Bundesgenossen, beunruhigt. Vergl. Parador. 1, Anm. 16.

17. Die Kurier und Luscinier. Den Manius Kurius Dentatus und Kajus Fabricius Luscinus.

18. Karinä. Eine Gegend in der Stadt Rom zwischen den Exquilien, dem Palatium und dem Berge Cölius, in welcher auch Pompejus und Cicero ihre Häuser hatten. (v. Alex. Donati de urbe Roma. L. III. c. 10.)

19. Labici. Eine Stadt in Latium bey Tusculum.

Scipio's Traum.

Ein Fragment aus Cicero's sechstem Buche von der Republik.

Der Traum des Scipio ist eigentlich nur ein Fragment aus dem sechsten oder letzten Buche der Schrift des Cicero von der Republik, von der wir leider! nichts als einige Bruchstücke übrig haben, unter welchen dieses einzige noch ein für sich bestehendes Ganze ausmacht. Aus dem Cicero selbst sehen wir, was für vortreffliche Gegenstände er in dieser Schrift abgehandelt hat. Er läßt in derselben den jüngern Afrikaner, den Lälius, Philus, Manlius, Quintus Tubero, Publius Rutilius, und des Lälius Schwiegersöhne, den Scävola und Fannius, sich über die beßte Staatsverfassung unterreden. Im sechsten Buche schildert er den Regenten seines Staats und zeigt, was für einen Charakter er haben müsse. Am Ende beklagt sich Lälius, daß man dem Scipio Nasika seines Patriotismus und Heldenmuths wegen, da er den aufrührerischen Tiberius Gracchus mit eigener Hand umgebracht, keine Ehrensäule, kein Andenken errichtet habe. Scipio erwidert: „Einem Weisen ist das Bewußtseyn seiner Edelthaten die glänzendste Belohnung seiner

Verdienste.“ Er nimmt zugleich Gelegenheit, seine Freunde zur Beobachtung der Pflicht der Gerechtigkeit und Aufrechterhaltung der vorhin festgesetzten beßten Staatsverfassung zu ermahnen, und erzählt ihnen zu dem Ende seinen Traum, der das Berührte noch weiter auseinander setzen soll. Cicero schaltet denselben ein, um dem, was der Afrikaner sagt, mehr Nachdruck zu geben, indem in dem Traume selbst sein Vater Aemilius Paullus, und sein Großvater, der ältere Afrikaner, den angefangenen Gegenstand der Betrachtung noch weiter fortführen. Von dieser Art des Vortrags (der dialogischen nähmlich) sagt Cicero selbst in seinem Lälius oder dem Dialog über die Freundschaft (Kap. 1, g. E.): „Ich habe in derselben die angesehensten Männer des Alterthums (verst. den Sokrates, Plato und andere) zu Vorgängern, und ich weiß nicht, wie es kömmt, aber ohne Zweifel hat dieselbe den stärksten und größesten Nachdruck.“

Der Inhalt des Traums ist folgender: Scipio erzählt seinen Freunden zunächst die Veranlassung desselben. Er kömmt nach Afrika, und besucht den Masinissa, König von Numidien. Beyde unterreden sich von dem Zustande ihrer Reiche; vorzüglich spricht Masinissa von dem ältern Afrikaner. Das Gespräch dauert bis spät in die Nacht fort. Sie trennen sich, und Scipio fällt in einen harten Schlaf. Im Traume erscheint ihm der ältere Afrikaner, zeigt ihm Karthago von der sogenannten Milchstraße, verkündigt ihm, daß er diese Stadt in zwey Jahren als Konsul erobern, darauf

andere hohe Würden im Staate begleiten, zum zweytenmahle das Konsulat verwalten und Numanz zerstören werde. Er werde aber bey seiner Zurückkunft den römischen Staat durch Anstiften des Tiberius Gracchus in großer Zerrüttung finden, darauf die Diktatur verwalten, und — durch die Hände seiner eigenen Verwandten das Leben verlieren. Um ihn nun gleichwohl zur rühmlichen Vertheidigung seines Vaterlandes zu bewegen, stellt er ihm die Belohnungen vor, die seiner deßhalb nach diesem Leben warteten. Der jüngere Afrikaner frägt darauf seinen Großvater, ob er selbst denn, und sein Vater Paullus, und andere, die man für todt hielte, lebten? Der ältere Afrikaner versicherte ihn hievon, und sagt ihm zugleich, daß das Leben nach dem Tode erst das rechte Leben sey. Jetzt gesellet sich sein Vater, Aemilius Paullus, zu ihnen. Diesem entdeckt der jüngere Afrikaner seinen Wunsch dieß Leben zu verlassen. Sein Vater zeigt ihm darauf, daß der Mensch verpflichtet sey, so lange auf der Erde zu verweilen, bis die Gottheit selbst ihn von derselben abrufe. Er ermahnt ihn sodann zur Beobachtung der Gerechtigkeit und zur Liebe gegen sein Vaterland, verspricht ihm zur Belohnung den Himmel, und weist ihm als seinen künftigen Wohnort die Gegend der Milchstrasse an. Der jüngere Afrikaner erblickt dieselbe; ihr Glanz reißt ihn zur Bewunderung hin: indessen richtet er seine Aufmerksamkeit doch bald wieder auf die Erde. Der ältere Afrikaner sucht seine Gedanken von derselben ab- und auf das Himmelsgewölbe zu lenken, er beschreibt ihm die neun Kreise desselben, sammt ih-

ren Planeten und Bahnen, und den harmonischen Klang, den ihre Umwälzung verursacht. Gleichwohl richtet Scipio seinen Blick unterweilen wieder zur Erde. Der Afrikaner bemerkt es, und nimmt Gelegenheit, ihm dieselbe, im Verhältniß mit dem Himmel, als sehr klein und einen äußerst engen Schauplatz des menschlichen Ruhms vorzustellen. Er ermahnt ihn, seine Aufmerksamkeit bloß auf die ewigen Wohnungen des Himmels zu richten. Scipio verspricht ihm jetzt, mit weit größerer Sorgfalt sich nm sein Vaterland verdient zu machen, da ein so herrlicher Lohn ihm bevorstehe. Der Afrikaner bestärkt ihn in seinem Vorsatze, und führt ihn auf die Unsterblichkeit der Seele, die er ihm nach Platonischen Gründen beweist. Er fügt nochmahls die Ermahnung hinzu, die Sorge für das Wohl des Vaterlandes sich eifrigst angelegen seyn zu lassen, und — verschwindet.

Als

Als ich in Afrika angelangt war — wie ihr wißt, als Kriegstribun der vierten Legion unter dem Konsul Manius Manilius — lag mir nichts so sehr am Herzen, als den König Masinissa zu sprechen, der aus gerechten Gründen gegen unsere Familie die größte Freundschaft hegt.

Als ich zu ihm kam, umarmte mich der Greis, und heisse Thränen netzten seine Wangen. Bald drauf blickte er gen Himmel, und sprach: Dank dir, erhabenste Sonne, und euch, ihr übrigen Götter, daß ich, eh' ich noch aus diesem Leben scheide, in meinem Reiche und in diesem meinen Hause den Publius Kornelius Scipio sehe, dessen Nahme mir schon Erquickung ist: so unvergeßlich ist meiner Seele das Andenken jenes rechtschaffensten und unüberwindlichsten Mannes.

Darauf erkundigte ich mich bey ihm nach seinem Reiche, er sich bey mir nach unserm Staat', und so verstrich uns unter wechselseitigen Gesprächen der Tag.

Nachdem wir ein königliches Mahl eingenommen, setzten wir unsere Unterredung bis spät in die Nacht fort; da denn der Greis von nichts, als dem Afrikaner sprach, und sich nicht nur aller sei-

ner Thaten, sondern auch der Reden desselben erinnerte.

Als wir uns endlich zur Ruhe begeben hatten, überfiel mich, theils der Reise wegen, theils weil ich bis in die späte Nacht gewacht hatte, ein festerer Schlaf, als gewöhnlich.

Hier nun — ich glaube auf Veranlassung unseres Gesprächs: denn es geschieht wohl, daß unsere Gedanken und Reden so etwas im Schlaf erzeugen, als Ennius vom Homer schreibt, an den er auch öfters wachend zu denken, und von ihm zu reden pflegte — zeigte sich mir der Afrikaner in derjenigen Gestalt, die mir mehr seinem Bildnisse, als seiner Person nach bekannt war.

Als ich ihn erkannte, erschrack ich heftig. Er aber sprach: Fasse dich, mein Scipio; laß die Furcht fahren, und behalt' das im Gedächtniß, was ich dir sagen werde.

Siehest du jene Stadt, die, durch mich gezwungen, dem römischen Volke zu gehorchen, die alten Kriege erneuert und nicht ruhen kann? — er zeigte mir aber Karthago von einem erhabenen, sternvollen, lichten und glänzenden Orte — zu deren Belagerung du jetzt fast nur als ein gemeiner Krieger kömmst? Diese wirst du in diesen zwey Jahren als Konsul zerstöhren, und dir durch eigene Thaten den Beynahmen erwerben, den du bis jetzt nur von mir geerbt hast.

Wenn du aber Karthago zerstört, einen Triumph gehalten, die Censorwürde begleitet, und als Legat Aegypten, Syrien, Asien, Griechenland durchreiset haben wirst, wird man dich abermahls zum

Konsul erwählen. Du wirst einen höchst wichtigen Krieg zu Ende bringen, und Numanz zerstöhren; bey deinem Einzuge in das Kapitolium aber den Staat durch Anstiften meines Enkels in Zerrüttung finden.

Hier nun, Afrikaner, wird es nöthig seyn, dem Vaterlande die glänzenden Vorzüge deines Geistes, deines Verstandes und deiner Klugheit zu zeigen.

Doch ich erblicke in diesem Zeitpuncte die Wege des Schicksals, sehr zweydeutig. Denn wenn du siebenmahl achtmahl der Sonne Umlauf und Rückkehr wirst erlebt, und diese beyden Zahlen, deren jede man aus immer andern Gründen für vollkommen hält, durch ihren natürlichen Kreislauf die dir vom Verhängniß bestimmten Lebensjahre werden vollendet haben: wird die ganze Stadt zu dir und deinem Ruhme sich kehren; auf dich der Senat, auf dich alle Patrioten, auf dich die Bundesgenossen, auf dich die Einwohner Latiums sehen. Du wirst der einzige seyn, auf den das Wohl des Staates sich gründet, und, um es kurz zu sagen, du mußt als Diktator die Ruhe im Staat' wieder herstellen — wenn du nur erst den boshaften Händen deiner Verwandten entgangen seyn wirst.

Als hier Lälius laut aufschrie, und die übrigen in tiefe Seufzer ausbrachen, lächelte Scipio und sprach: Ich bitte, wecket mich nicht aus dem Schlafe; sondern seyd aufmerksam und hört nun das übrige.

Damit du aber, mein Scipio, desto eifriger seyst, das Wohl des Staates zu schützen, so wis-

se: Alle denen, die ihr Vaterland erhalten, ihm Hülfe geleistet, es emporgebracht haben, ist im Himmel ein gewisser Ort bestimmt, wo sie eines ewigen glückseligen Lebens genießen.

Denn nichts ist jener höchsten Gottheit, die diese ganze Welt regiert, von allem, was auf Erden geschiehet, angenehmer, als die Gesellschaften und Versammlungen der Menschen, die durch Gesetze miteinander verbunden sind, und Staaten heißen. Ihre Regenten und Beschützer kommen von hier, und kehren auch hieher wieder zurück.

Jetzt, ob ich gleich erschrocken war, nicht sowohl aus Furcht vor dem Tode, als den Nachstellungen der Meinigen, fragte ich dennoch, ob er selbst denn lebe, und mein Vater Paullus, und andre, die wir für todt hielten.

Allerdings, sprach er, leben diejenigen, die sich den Banden des Körpers, gleichsam als einem Kerker, entrissen haben. Euer sogenanntes Leben hingegen ist ein wahrer Tod. Aber siehe, eben kommt dein Vater Paullus zu dir.

Als ich ihn erblickte, stürzten mir die Thränen aus den Augen. Er aber umarmte mich, küßte mich, und verboth mir zu weinen.

So bald ich nun meine Thränen gestillt, und nur erst wieder reden konnte, sprach ich: Beßter, verehrungswürdigster Vater, da dieß das rechte Leben ist — wie ich den Afrikaner sagen höre — was verweile ich noch länger auf Erden, warum eile ich nicht, hieher zu euch zu kommen?

Nicht also, erwiderte er. Wenn nicht die Gottheit, dessen Tempel dieß alles ist, was du

hier siehest, dich aus dem Gefängnisse des Leibes befreyet, kann dir der Zugang hieher nicht offen stehen.

Denn die Menschen sind zu dem Ende geschaffen, daß sie jene Kugel, die du mitten in diesem unermeßlichen Raume siehest, und welche die Erde genannt wird, beschützen sollen. Auch haben sie ihre Seelen aus jenen ewigen Lichtkörpern empfangen, die ihr Gestirne und Sterne nennt, und die, da sie rund, kugelförmig und durch innere göttliche Wesen beseelt sind, ihre Umläufe und Kreise mit einer bewundernswürdigen Geschwindigkeit vollenden.

Es ist daher für dich, mein Publius, und jeden Rechtschaffenen Pflicht, die Seele in dem Gefängnisse des Leibes zu lassen, und nicht wider den Willen desjenigen, der sie euch gegeben, aus dem Leben zu gehen; damit es nicht das Ansehen habe, als hättet ihr euch selbst dem Posten, den euch die Gottheit angewiesen, entzogen.

Ehre du vielmehr, mein Scipio, wie hier dein Großvater und ich, der ich dich gezeugt, die Pflichten der Gerechtigkeit und Dankbarkeit. Sie sind groß gegen Aeltern und Verwandte, am größesten aber gegen das Vaterland. Ein solches Leben ist der Weg zum Himmel und zur Gemeinschaft mit allen denen, welche bereits gelebt haben, und nun, ihres Körpers entledigt, den Ort bewohnen, den du hier siehest. — Es war dieß aber ein hellglänzender, mit den reinsten Flammen spielender Kreis, den ihr, mit einem von den Griechen entlehnten Nahmen, die Milchstraße nennt. Alles, was ich von hieraus betrachtete, kam mir herrlich

und bewundernswürdig vor. Ich beobachtete da Sterne, wie wir sie niemahls gesehen, und alle von einer solchen Größe, als wir niemahls vermuthet haben. Der kleinste von ihnen war derjenige, welcher am entferntesten vom Himmel, der Erde aber am nächsten stand, und nur durch ein erborgtes Licht leuchtete. Die Umkreise der Sterne übertrafen die Größe der Erde bey weitem. Ja diese kam mir so klein vor, daß ich mich unsers Reichs, das gleichsam nur einen Punkt derselben ausmacht, beynahe selber schämte.

Als ich dieselbe immer aufmerksamer betrachtete, sprach der Afrikaner: Wie lange werden noch deine Gedanken auf die Erde geheftet seyn? Siehist du nicht, in was für Gegenden du gekommen bist? Durch neun Kreise oder Sphären ist dir hier alles verbunden. Die eine davon ist der Himmelskreis, die äußerste, welche die übrigen in sich schließt, die höchste Gottheit selbst, welche die übrigen lenkt und regieret. In ihr sind die ewigen Bahnen befestigt, in welchen sich die Sterne drehen. Unter ihr aber liegen sieben Kreise, die sich rückwärts, in einer dem Himmelslauf entgegengesetzten Richtung, bewegen. Den einen davon besitzt derjenige Stern, den man auf Erden Saturn nennt. Auf ihn folgt der dem menschlichen Geschlecht so nützliche und heilsame Glanz des sogenannten Jupiters. Dann jener feuerrothe und schreckbare Stern des Mars, wie man ihn nennet. Darauf, fast unter der mittleren Region, hat die Sonne ihren Stand, dieser Führer, Fürst und Regent der übrigen Sterne, die Seele der Welt, der Quell des Lichts und

der Wärme, indem sie so groß ist, daß sie alles mit ihrem Lichte erfüllt und erleuchtet. Es begleiten sie als Gefährten, Merkur und die Venus. Endlich, im untersten Kreise bewegt sich der Mond, welcher von den Strahlen der Sonne erhellt wird. Unter demselben ist alles hinfällig und sterblich, die Seelen ausgenommen, welche dem menschlichen Geschlechte von den Göttern zum Geschenke verliehen sind. Uiber dem Monde ist alles ewig. Denn die Erde, als der mittelste und neunte Weltkörper, bewegt sich nicht, liegt am niedrigsten, und gegen sie zu werden durch eine innere Kraft die übrigen alle getrieben.

Als ich dieß alles staunend betrachtete, fragt' ich, so bald ich mich wieder erhohlt hatte: Wie? was ist das für ein starker und lieblicher Schall, der meine Ohren erfüllt? Das ist derjenige, antwortete er, der von dem Anstoßen und der Bewegung der Kreise entsteht, die zwar in ungleichen Zwischenräumen verbunden, aber doch nach einem abgemessenen Verhältniß von einander entfernt sind. Durch die Mischung der hohen und tiefen Töne wird dann ein mannigfaltiger harmonischer Wohlklang hervorgebracht. Denn solche heftige Bewegungen können nicht in der Stille vor sich gehen, und die Natur der Dinge bringt es so mit sich, daß die äußersten Theile eines Körpers von der einen Seite einen hohen, von der andern aber einen tiefen Ton von sich geben. Daher bewegt sich jener oberste Kreis des Sternenhimmels, wegen seiner schnellern Umwälzung, mit einem hellen und scharfen, der Mond hingegen, als der unterste, mit dem

tiefsten Klange. Denn die Erde, als die neunte, bleibt unbeweglich, behält unverrückt die unterste Stelle, und nimmt den mittelsten Platz des ganzen Weltgebäudes ein. Jene acht Kreise aber, von denen zwey, Merkur und die Venus, einerley Wirkung äußern, bringen durch ihre Zwischenräume sieben von einander verschiedene Töne hervor: welche Zahl die Verbindung fast aller Dinge ist.

Es haben dieß geschickte Männer durch Saitenspiel und Gesang nachgeahmt, und sich dadurch den Rückweg zu diesem Orte gebahnet, so wie andere, die bey ihren Lebzeiten auf Erden ihre vorzüglichen Talente auf göttliche Dinge verwendeten.

Von diesem Schalle sind die Ohren der Menschen taub geworden; denn es ist wohl keiner von euern Sinnen so stumpf als dieser: so wie da, wo sich der Nil bey den sogenannten Katadupen von den höchsten Felsen herabstürzt, dem Volke, welches die Gegend bewohnt, ebenfalls wegen des starken Getöses der Sinn des Gehörs fehlt.

Es ist nähmlich der Schall bey der überaus schnellen Umwälzung des Weltgebäudes so stark, daß ihn die Ohren der Menschen nicht zu fassen vermögen; so wie ihr nicht gerade in die Sonne sehen könnet, sondern die Schärfe eures Gesichts durch die Strahlen derselben geschwächt wird.

Ich gerieth zwar über das alles in Verwunderung, richtete aber dennoch meine Augen öfters wieder auf die Erde zurück.

Der Afrikaner fuhr daher fort: Ich sehe, du betrachtest noch immer den Sitz und die Wohnung der Menschen. Kömmt sie dir nun so klein vor,

wie sie in der That ist, so wende doch deinen Blick auf diese himmlische Gegenden, und verachte dagegen jene irrdischen. Denn was kannst du für einen großen Nahmen unter den Menschen, oder welchen wünschenswerthen Ruhm erlangen?

Du siehest, die Wohnplätze auf Erden sind sparsam und enge, und diejenigen kleinen Theilchen selbst, die bewohnt werden, sind mit ungeheuern Einöden durchflochten. Ferner sind die Bewohner der Erde nicht nur so weit von einander getrennt, daß keiner unter ihnen etwas von dem andern erfahren kann, sondern wohnen auch theils seitwärts von euch, theils abwärts, theils unterwärts; so daß ihr von diesen wenigstens schlechterdings keinen Nachruhm erwarten könnt. Du siehest aber auch, daß die Erde gleichsam mit einigen Gürteln umkränzt und umgeben ist. Zwey derselben, die am weitesten von einander entfernt sind, und auf beyden Seiten der Himmelspole liegen, sind, wie du siehest, von Reif und Kälte erstarrt. Der mittelste und größte hingegen ist von der Sonnenhitze ausgedörret. Zwey sind bewohnbar: von denen jener südliche, dessen Einwohner euch die Füße zukehren, keine Gemeinschaft mit euch hat; dieser andere aber gegen Norden, den ihr bewohnt, wie gering ist euer Antheil an demselben! Denn der ganze Erdstrich, den ihr bewohnt, ist gegen die Pole zu schmal, auf den Seiten breiter und gleichsam eine kleine Insel, von demjenigen Meere umflossen, das ihr auf Erden das Atlantische, das Große, den Ocean nennt, der aber, gegen einen so großen

Nahmen gerechnet, wahrhaftig sehr klein ist, wie du siehest.

Hat nun wohl je aus diesen bewohnten und bekannten Ländern dein Ruhm, oder der Ruhm irgend eines andern von uns den Kaukasus, den du hier siehest, übersteigen; oder den Ganges dort hinüberschwimmen können? Und wer wird nun in den übrigen äußersten Theilen der gegen Osten oder Westen, gegen Süden oder Norden gelegenen Länder deinen Nahmen hören?

Wenn dieß also wegfällt, so siehest du ja wahrhaftig, in was für engen Grenzen sich euer Ruhm auszubreiten sucht.

Und diejenigen selbst, die von euch reden, wie lange werden sie reden?

Denn gesetzt auch, es wollte die Nachwelt das Lob eines jeden von uns, so wie sie es von ihren Vätern gehört, in ununterbrochener Reihe auf die Nachkommen fortpflanzen: so können wir doch der Uiberschwemmungen und Feuersbrünste wegen, die sich zu gewissen Zeiten nothwendig ereignen müssen, nicht nur keinen ewigen, sondern auch nicht einmahl einen langedauernden Ruhm erhalten. Was ist aber daran gelegen, daß diejenigen, die hernach erst geboren werden sollen, von dir reden, da die, welche vor dir lebten, deiner nicht gedachten? deren Anzahl doch nicht geringer, und die ohne Zweifel bessere Menschen waren; zumahl da bey denen selbst, die unsern Nachruhm hören können, niemand ein Andenken auch nur auf ein einziges Jahr erlangen kann.

Denn die Menschen messen zwar insgemein ein

Jahr nur nach der Wiederkehr der Sonne, als eines einzigen Gestirns, ab. Allein, wenn alle Gestirne wieder an eben den Ort zurückkommen, von welchem sie ausgegangen sind, und nach langen Zwischenräumen dieselben Zeiten des ganzen Jahres zurückbringen, nur alsdann erst kann man dieß mit Wahrheit ein zurückkehrendes Jahr nennen.

Ich wage es aber nicht, zu bestimmen, wie viel Menschen ein solches Jahr in sich begreife.

Denn so, wie ehemahls die Sonne den Menschen sich zu verfinstern und zu verlöschen schien, als der Geist des Romulus in diesem Tempel anlangte, so auch, wenn die Sonne an eben dem Orte und zu eben der Zeit sich wiederum verfinstert, und alle himmlischen Zeichen sammt den Gestirnen an ihren ersten Standorte zurückgekommen sind, halte du das vor ein vollkommenes Jahr. Wiße aber, daß noch nicht der zwanzigste Theil von einem solchen Jahre verflossen ist.

Willst du nun an der Rückkehr an diesen Ort zweifeln, auf welchen grosse und vorzügliche Männer ihre einzige Hoffnung setzen; wie hoch ist denn jener Ruhm unter den Menschen zu schätzen, der sich kaum bis zu einem geringen Theile eines einzigen Jahres erstrecken kann?

Willst du daher deinen Blick lieber in die Höhe richten, und diesen Sitz und ewigen Wohnplatz betrachten, so wirst du dich weder nach den Lobsprüchen des großen Haufens drängen, noch auf menschliche Belohnungen die Hoffnung deines Wohlseyns setzen.

Sie, die Tugend, muß dich durch ihre Reize zur wahren Hoheit leiten. Was andere von dir reden wollen, darum laß sie selbst sich bekümmern; sie werden dennoch von dir reden. Aber alle diese Reden sind theils in die engen Grenzen der Länder, die du vor dir siehest, eingeschlossen, und haben noch von keinem ewig gedauert; theils vergehen sie mit den Menschen selbst, und gerathen bey der Nachwelt in Vergessenheit.

Als er ausgeredet hatte, nahm ich das Wort: O Afrikaner, wenn denjenigen, die sich um ihr Vaterland wohl verdient gemacht haben, gleichsam der Weg zum Eingang des Himmels offen steht: so will ich, ob ich gleich von Jugend auf in meines Vaters und deine Fußtapfen getreten bin, und euren Ruhm nicht verdunkelt habe, dennoch von nun an, da mir eine so herrliche Belohnung bevorsteht, mit desto größerer Wachsamkeit dahin streben.

Ja, erwiderte er, laß dieß allerdings dein Bestreben seyn, und wisse, nicht du, sondern dieser dein Körper ist sterblich. Denn das bist du ja nicht selbst, den diese Gestalt zeigt, sondern die Seele eines jeden, diese ist sein eigentliches Ich; nicht die Figur, auf die man mit dem Finger weisen kann.

Wisse also, du seyst ein Gott; in so fern nähmlich derjenige ein Gott ist, welcher lebt, Empfindungs- und Gedächtnißkraft hat, vorhersieht, und den Körper, über welchen er gesetzt ist, so regiert, lenkt und bewegt, als jene höchste Gottheit diese Welt. Und so wie die ewige Gottheit die ei-

nes Theils hinfällige Welt, so auch setzt den zerbrechlichen Körper die ewige Seele in Bewegung.

Denn was in einer steten Bewegung ist, ist ewig. Was aber einem andern Dinge Bewegung gibt, und selbst von außenher in Bewegung gesetzt wird, muß aufhören zu leben, so bald seine Bewegung ein Ende hat. Bloß das also, was sich selbst bewegt, hört niemahls auf sich zu bewegen, indem es niemahls von seiner eigenen Kraft verlassen wird; ja, es ist so gar bey andern Dingen, die bewegt werden, die Quelle und Grundursache der Bewegung. Ein Grundwesen aber hat keinen Ursprung. Denn aus dem Grundwesen entsteht alles; dieses selbst aber aus nichts. Denn sonst wäre es ja kein Grundwesen, weil es von etwas andern entstünde. Hat es nun keinen Ursprung, so hat es auch kein Ende. Denn ein vernichtetes Urwesen kann weder durch etwas anderes wieder hervorgebracht werden, noch auch aus sich selbst wieder ein anderes erschaffen; so fern es nähmlich nothwendig ist, daß von dem Grundwesen alles seinen Ursprung habe. Hieraus ergibt sich, daß die Grundursach der Bewegung in etwas zu suchen ist, was sich selbst bewegt. Dieß aber kann weder entstehen, noch vergehen, oder der ganze Himmel müßte zusammenstürzen, und die gesammte Natur still stehen, denn nie könnte sie eine Kraft erhalten, durch welche sie auf den ersten Anstoß in Bewegung gesetzt würde.

Da es also offenbar ist, daß dasjenige ewig ist, was sich selbst bewegt, wer mag denn leugnen, daß den Seelen diese Eigenschaft verliehen ist? Denn unbeseelt ist alles, was durch einen äußern

Anstoß in Bewegung gesetzt wird; was hingegen beseelt ist, wird durch eine eigene, innere Thätigkeit bewegt. Denn dieß ist die eigentliche Natur und Kraft der Seele. Und ist sie nun von allen die einzige, die sich selbst bewegt, so ist sie auch gewiß ohne Anfang und Ende.

Diese übe du in den lobenswürdigsten Dingen. Zu den lobenswürdigsten Dingen aber gehört die Sorge für das Wohl des Vaterlandes. Ein Geist, der sich hierin geübt und versucht hat, geht desto schneller zu diesem seinen Sitze und Wohnhause über; und zwar um so viel geschwinder, wenn er schon, während er in dem Körper eingeschlossen ist, aus demselben herausgeht, und durch Betrachtung dessen, was außer ihm ist, sich von dem Körper so weit als möglich entfernet.

Denn die Seelen derer, die sich den körperlichen Lüsten ergeben, und gleichsam zu Sklaven aufgeopfert haben; die auf Antrieb ihrer den sinnlichen Freuden gehorchenden Begierden die Rechte der Götter und Menschen verletzt, müssen, wenn sie von dem Leibe getrennt sind, um die Erde herumschwärmen, und kehren nicht eher an diesen Ort zurück, als bis sie viele Jahrhunderte umgetrieben worden sind.

Hier verschwand der Afrikaner; und ich erwachte vom Traume.

Anmerkungen.

Magna ſæpe in ſomnis faciuntque geruntque
Multi, de magnis per ſomnum rebus loquuntur;
Indicioque ſui facti perſæpe fuere.

Lucret. de rer. nat. L. IV.

1. Als ich nach Afrika gekommen war. Derjenige, welcher hier redend eingeführt wird, iſt Publius Kornelius Scipio Aemilianus, mit dem Beynahmen der jüngere Afrikaner. Man ſehe von demſelben Paradox. 1, Anm. 16, und Paradox. 6, Anm. 13.

2. Als Kriegstribun. Die Kriegstribunen (Kriegsoberſten) hatten unter den Befehlshabern der Armee den niedrigſten Rang. Es waren ihrer bey jeder Legion ſechs.

3. Der vierten Legion. Die römiſchen Legionen erhielten ihre Benennungen bald von ihren Stiftern, bald von den beſiegten Provinzen u. ſ. f. am gewöhnlichſten aber, wie hier, von der Zeitordnung, nach welcher ſie angeworben worden. Vergl. Paradox, 6, Anm. 9.

4. Unter dem Konsul Manius Manilius. Vergl. Parad. 6, Anmerk. 16. Das Konsulat war bey den Römern die höchste Würde im Staate, mit welcher zugleich die höchste Gewalt in Kriegs- und Friedenszeiten verbunden war.

5. Masinissa, König der Masäsyler, einer Nation in Numidien (einer Landschaft in Afrika, zwischen Mauritanien und dem Karthagischen Gebiethe) Vater des Micipsa, Großvater des bekannten Jugurtha. Anfangs hielt er es im zweyten Punischen Kriege mit den Karthagern, denen er auch zu Hülfe nach Hispanien ging, und daselbst öfters gegen die Römer glücklich focht. In der Folge aber entsagte er dem Bündniß mit Karthago, trat mit dem Scipio, dem ältern Afrikaner, in Verbindung, dem er auch öfters wichtige Dienste leistete, und blieb bis an seinen Tod ein getreuer Freund der römischen Republik (Vergl. Livius Röm. Ges. B. 28, Kap. 35). Masinissa hatte einen heftigen Feind und Nebenbuhler an dem Syphax, dem Könige eines andern Theils von Numidien. Dieser entriß ihm seine Länder; allein Scipio schlug denselben, setzte den Masinissa wieder in sein Königreich ein, schenkte ihm die den Syphax abgenommenen Länder dazu, und bewies sich noch auf mannigfaltige andere Weise freundschaftlich gegen ihn. Masinissa hatte deßwegen auch in der Folge noch eine große Liebe zu dem Enkel des ältern Afrikaners, so daß er demselben, als er beym Anfange des dritten Punischen Krieges im sieben und neunzigsten Jahre seines Alters starb, im Testamente zum Vormunde seiner vier und vierzig Söhne,

welche er hinterließ, verordnete, und ihm die völlige Macht übergab, das Reich nach seiner Willkür unter sie zu theilen.

6. Der aus gerechten Ursachen gegen unsere Familie die größte Freundschaft hegt. Man vergleiche die vorhergehende Anmerkung. Deßgl. Liv. Röm. Gesch. B. 30, Kap. 44. Valerius Max. B. 5, K. 4. Die Worte dieses letztern sind folgende:

„Vorzügliche Beweise eines dankbaren Herzens „gab ehemahls der Numidische König Masinis„sa. Denn da er der Freundschaft des Scipio „sowohl, als des ganzen römischen Volkes gewür„digt, und überdem durch die Freygebigkeit des„selben die Grenzen seines Reichs erweitert wor„den waren, so erhielt er das Andenken eines so „herrlichen Geschenks mit unverletzlicher Treue in „sich bis an das Ende seines Lebens, so hoch er „auch dasselbe durch die Gnade der unsterblichen „Götter brachte; so daß er nicht nur in Afrika, „sondern unter allen Völkern bekannt war, daß er „die Familie der Kornelier und das römische „Reich mehr liebte, als sich selbst. Als er daher „in dem verwüstenden Karthagischen Kriege sehr „viel litte, und kaum sein eigenes Land beschützen „konnte, so übergab er doch den Scipio Aemilia„nus, weil er ein Enkel des Afrikaners war, ei„nen guten und großen Theil der Numidischen Ar„mee, um sie nach Hispanien zu dem Lukullus, der „ihn zu diesem Gesuch abgeschickt hatte, zu führen, „mit willigem Herzen; achtete also der gegenwärtigen „Gefahr nicht, um sich nur gegen eine ehemahls erhal-

„tene Wohlthat dankbar beweisen zu können. Schon
„da er in der Entkräftung des Alters auf seinem
„Sterbebette lag, schrieb er, ob er gleich große
„Schätze und vier und vierzig Söhne hinterließ,
„an den Manius Manilius, den damahligen Pro-
„konsul über Asien, und bath ihn, den Scipio
„Aemilianus, der damahls Kriegsdienste unter ihm
„that, zu ihm zu schicken, weil er glaubte, der
„Tod werde sanfter für ihn seyn, wenn er in der
„Umarmung desselben seinen letzten Willen erthei-
„len könne. Ja, als ihn der Tod, noch ehe Sci-
„pio kam, übereilte, so geboth er seiner Gemahlin
„und seinen Kindern, den Aussprüchen des Scipio
„Aemilianus, dem er alles übertragen habe, bey
„der Theilung des Reichs zu gehorchen, und al-
„les, was er beschließen würde, so unveränder-
„lich und heilig zu halten, als wenn es im Testa-
„mente stünde."

7. Umarmte mich der Greis. Masinis-
sa war damahls schon sechs und neunzig Jahre
alt.

8. Dank dir, erhabenste Sonne! „Die
„Numidier und alle Völker des Orients kannten
„kein höheres Wesen, welches sie göttlicher Vereh-
„rung würdig hielten, als die Sonne. Dankba-
„re Gefühle leiteten sie zur Anbethung derselben,
„weil sie Früchte hervorbringt, die Erde erwärmt
„und erleuchtet, und sonst auf mannigfaltige Art
„für die Menschen wohlthätig ist." Maier.

9. Jenes rechtschaffensten und un-
überwindlichsten Mannes. Des Pub-
lius Kornelius Scipio, der den Beynah

men des ältern Afrikaners führte. Vergl. Paradox. 1, Anm. 16.

10. Und sich nicht nur aller seiner Thaten, sondern auch der Reden desselben erinnerte. Masinissa hatte mit dem ältern Afrikaner im zweyten Punischen Kriege wider die Karthager gefochten, und nachher noch im Vertrautesten Umgange mit demselben gelebt.

11. Als Ennius vom Homer schreibt u. s. w. Er träumte, daß ihm Homer erschiene. Cicero führt in den Akadem. Untersuch. B. 4, K. 16 seine eignen Worte an: Visus Homerus adesse poëta.

Quintus Ennius, ein berühmter römischer Dichter vor den Zeiten des Cicero. Er war im J. R. 415 gebohren, und starb im J. R. 585. Sein Geburtsort war die Stadt Rudiä in Kalabrien, einer Provinz in dem untersten Theile von Italien. Im zweyten Punischen Kriege begleitete er den Markus Fulvius Nobilior (den Vater) in dem Feldzuge wider die Aetolier. In der Folge kam er nach Sardinien. Hier machte der Censor Kato seine Bekanntschaft, lernte noch im hohen Alter die griechische Sprache von ihm, und brachte ihn mit sich nach Rom, wo er griechischer Sprachlehrer wurde. Er erlangte bald die Gunst der vornehmsten und berühmtesten Römer. Der Sohn des erwähnten Markus Fulvius Nobiler ertheilte ihm das römische Bürgerrecht. Die Scipionen schätzten ihn so hoch, daß er nach seinem Tode in ihrem Familenbegräbnisse beygesetzt, und über dasselbe seine Statüe gesetzt wurde. Um die römische Spra-

che hatte er viel Verdienst, und war darin der erste epische Dichter, den auch noch die spätern und bessern Schriftsteller, besonders Cicero und Virgil, sehr hoch schätzten. Er schrieb römische Annalen, ein Gedicht in achtzehn Büchern; ein episches Gedicht Scipio; sechs Bücher Satyren; viele Lustspiele, Trauerspiele u. a. m. Von dem allen haben wir nur noch kurze und zerstreute Stellen übrig, die gelegentlich von andern Schriftstellern z. B. dem Cicero, Gellius s. w. angeführt und so aufbehalten sind. Ovid's Urtheil über den Ennius ist in folgenden Worten enthalten:

Ennius ingenio maximus, arte rudis,

Ennius groß am Geist, doch rauh in der Kunst.

Eleg. B. 11. V. 424.

12. Die mir mehr seinem Bildnisse, als seiner Person nach bekannt war. Die vornehmen Römer pflegten die meistens aus Wachs verfertigten Brustbilder ihrer berühmten Voraltern in ihren Vorsälen (atriis. vergl. Parad. 5, Anm. 7) aufzustellen und an den Leichenbegängnissen vorzutragen, damit die Nachkömmlinge bey dem Anblicke derselben zu ähnlichen ruhmvollen Thaten beseelt werden möchten. Plinius (Naturh. B. 33, K. 2) drückt sich hierüber also aus: „Im Atrium standen die Bilder zur Schau, „nicht Statüen von ausländischen Künstlern, nicht „eherne, nicht marmorne, sondern Gesichter in „Wachs ausgedrückt, davon jedes in einem eigenen Schranke stand, damit man Bildnisse zur

„Begleitung der Familienleichen hatte." Uibrigens konnte der jüngere Afrikaner freylich den ältern nicht persönlich kennen, weil er kaum zwey Jahre alt war, als er starb.

13. Die alten Kriege erneuert und nicht ruhen kann. Karthago suchte nichts weniger, als den Krieg mit den Römern zu erneuern. Durch den zweyten Punischen Krieg war es so entkräftet worden, daß es sich nicht unterstehen durfte, die immer stärker werdenden Römer anzugreifen. Diese fingen ihn vielmehr freywillig an. Vergl. Parador. 1, Anm. 16.

14. Von einem erhabenen, sternvollen, lichten und glänzenden Orte. Durch diese Umschreibung wird die sogenannte Milchstraße bezeichnet, die bekanntermaßen aus einer unzähligen Menge von Sternen besteht.

15. Fast nur als ein gemeiner Soldat. Vergleiche Anm. 2.

16. Diese wirst du in diesen zwey Jahren als Konsul zerstören. Scipio wurde, als er sich um die Würde eines Aedilis Curulis bewarb, noch sehr jung, und ehe er das von den Gesetzen bestimmte Alter erreicht hatte, vom Volke zum Konsulat erhoben.

17. Und dir den Zunahmen durch eigene Thaten erwerben s. w. Nähmlich den Zunahmen des jüngern Afrikaners, wegen seiner in Africa verrichteten Thaten.

18. Das Censoramt. Die Censoren waren vornehme obrigkeitliche Personen in Rom, bey denen die Bürger ihre Nahmen und Familie

nebst Vermögen genau angeben mußten, und welche zugleich auch über die Sitten der Bürgerschaft die Aufsicht hatten, sie in gewisse Klassen (tribus) vertheilten, diejenigen, welche mit ihrem Vermögen übel gewirthschaftet, oder sonst nicht wohl gelebt hatten, aus einer höhern in eine niedrigere Klasse versetzten, die Senatoren aus dem Senate stießen, den Rittern das Pferd nahmen u. s. f. Es waren allemahl zwey derselben, die alle fünf Jahre aus den angesehensten und tugendhaftesten Männern erwählt wurden. Ihre Gewalt dauerte nur anderthalb Jahre.

19. Als Legat Aegypten, Syrien, Asien, Griechenland durchreiset haben wirst. Seine Kollegen bey dieser Gesandtschaft waren Spurius, Mummius und Lucius Metellus. Diese besuchten, wie Justinus (Weltgesch. B. 38, K. 8) sich ausdrückt, unter dem Charakter der Gesandten die Länder der Bundesgenossen; besonders hielten die Aegypter den Afrikaner überaus hoch, und die Alexandriner betheten ihn fast an.

20. Wird man dich abermahls in deiner Abwesenheit zum Konsul erwählen. Es ist dieß nicht wörtlich von einer Abwesenheit aus Rom zu verstehen, da aus dem, was Valerius Maximus in seinen denkwürdigen Beyspielen (B. 8, K. 16) sagt, nur so viel erhellet, daß Scipio auch dießmahl sich nicht um das Konsulat beworben habe. Die Worte des Valerius Maximus selbst sind folgende: „Den Scipio Aemilianus

„machte das Volk, da er sich erst ums Bauherrn-„amt bewarb, zum Konsul. Die Armee verlangte „dieses ausdrücklich in Briefen an den Senat. „Man kann also in der That nicht sagen, ob ihm „mehr der Wille des Senats, oder das Verlan-„gen der Soldaten zur Ehre gereicht. Denn in „der Kurie machte man ihm zum General wider „die Karthager, im Lager verlangte man ihn da-„zu. Eben er ward als zweymahliger Konsul am „Wahltage der Quästoren nach Hause geführt, da „er nur in der Absicht hingegangen war, um für „den Quintus Fabius, den Sohn seines Bruders „Maximus, seine Stimme zu geben. So über-„trug ihm ferner der Senat zweymahl ohne das „Loos darüber ziehen zu lassen, Provinzen, erst „Afrika, und dann Hispanien. Und dieses alles „machte ihn weder zum stolzen Bürger, noch Se-„nator, wie dieß nicht nur sein streng geführter „Lebenswandel, sondern auch sein Tod bezeugte, „den nur eine boshafte Hand im Finstern voll-„zog." — Auch diese zweyte Wahl gereichte ihm zu vorzüglicher Ehre. Florus erzählt sie Epit. hist. Rom. c. 56 mit folgenden Umständen: Delatus est ultro Scipioni Africano a senatu populoque Romano consulatus: quem cum illi capere ob legem, quæ vetebat quemquam iterum consulem fieri, non liceret, sicuti priori consulatu, legibus solutus est.

21. Numanz wirst du zerstören. Numantia, eine feste Stadt in Hispanien am Flusse Durius (jetzt Duero) deren Einwohner un-

gemein tapfer waren, und allgemein für die beßten Reuter in Hispanien gehalten wurden. Der kleine Freystaat der Numantiner hatte bisher den Römern bey ihren Siegen in dem östlichen Hispanien den hartnäckigsten Widerstand geleistet. Diese hatten auf die Besiegung desselben zwar längstens ihre Aufmerksamkeit gewendet, aber immer den Kürzern gezogen. Mehrere Konsuln, unter andern Quintus Pompejus Aulus, der erste Vorfahrer des großen Pompejus, waren zu schimpflichen Frieden gezwungen worden, und noch neuerdings hatte sich der Konsul Kajus Hostilius Mancinus genöthigt gesehen, seine Armee durch eine Kapitulation zu retten, welche die Numantiner allein darum annahmen, weil sie sich auf die Rechtschaffenheit seines Quästors, des Tiberius Gracchus, verließen. Allein keinen von beyden Vergleichen billigte der Senat. Man brach den letztern ganz offenbar, und suchte den Vorwurf einer Bundbrüchigkeit dadurch hinwegzuschaffen, daß man den Konsul nackt und gebunden in die Hände der Numantiner lieferte. Diese verabscheueten eine solche Treulosigkeit, und rächten dieselbe nicht an dem unglücklichen Mann. Sie fingen aber den Krieg mit neuem Glücke an. Die Römer wußten nun kein anderes Mittel, ihre in Hispanien so verworrene Angelegenheiten wieder herzustellen, als daß sie dem Uiberwinder von Karthago das Kommando auftrugen. Scipio reiste nach Hispanien ab, brachte Numantia in die äusserste Bedrängniß, und erklärte, daß er von keinen Friedensvorschlägen wissen wolle, wenn die Einwohner ihm nicht ihre Stadt, ihre Waffen und

sich selbst gänzlich übergeben würden. In der Verzweiflung und bey der schrecklichsten Hungersnoth, die sie nöthigte, mit den todten Leichnamen sich zu sättigen, entschlossen sich doch die meisten lieber zum Selbstmorde, als sich den Römern zu unterwerfen. Numantia ward darauf den Boden gleich gemacht, und so endigte sich der Krieg mit der Vertilgung eines Staats, der mehr wegen der Tapferkeit seiner Bürger, als seiner Größe halber merkwürdig war. Vergl. Florus Röm. Gesch. B. 2, Kap. 18.

22. Den Staat durch Anstiften meines Enkels in großer Zerrüttung finden. Scipio deutet hier auf den Tiberius Gracchus. Dieser und Kajus Gracchus waren Söhne des berühmten Tiberius Gracchus, welcher die Kornelia, eine Tochter des ältern Scipio Afrikanus, zur Gemahlinn hatte. Zu ihrer Zeit herrschte eine außerordentliche Ungleichheit der Glücksumstände unter den Bürgern Roms, welche alles Gleichgewicht unter ihnen aufhob. Die Vergrößerung des römischen Gebieths und der auswärtige Fortgang der Waffen der Römer war für sie die Quelle eines gewaltigen Verderbens zu Hause geworden. Die Schätze der Provinzen floßen in die Kassen einzelner Bürger, die durch die Anführung der Armee und die Verwaltung öffentlicher Aemter reich wurden, indeß das gemeine Volk in Trägheit und äußerster Armuth lebte und sich bloß von Geschenken und Wohlthaten nährte. Die Familien der Patrizier wußten theils rechtmäßig, theils unrechtmäßig die eroberten Ländereyen an sich zu

bringen, ließen sie durch Sklaven anbauen, und erwarben sich ungeheure Reichthümer; durch Handlung und Pachtung bestrebten sich die Ritter reich zu werden. Der gemeine Mann aber hatte beynahe gar keine Geschäfte. Seine Ländereyen, die er selbst anzubauen für zu beschwerlich hielt, durch Sklaven aber anbauen zu lassen zu arm war, kamen in die Hände der Großen. Zur Handlung fehlte es ihm an Gelde, und Handwerke wurden mehr durch Sklaven getrieben. Es blieb ihm also nichts übrig, als von dem unentgeltlich ausgetheilten Getraide oder den Wohlthaten der Großen zu leben, die Vergnügungen und öffentlichen Händel zu Rom abzuwarten und entweder bey den Volksversammlungen oder im Felde sich als ein Werkzeug der Eitelkeit und des Geizes der Vornehmen gebrauchen zu lassen. Uiberdem nahm die Menge dieser Elenden fast täglich durch die unzähligen Freylassungen und die zahllosen Müssiggänger, die sich aus den Municipien und Kolonieen nach Rom drängten, um allda eines bequemen Lebens zu genießen, in ungeheurer Maße zu. Dieß alles aber erzeugte eine gefährliche Ungleichheit der Bürger des Staats, und legte den Grund zu der unvermeidlichen Aristokratie, welche Rom den Untergang brachte. Die beyden Gracchen waren die ersten, welche sich entschlossen, diesem außerordentlichen Verderben zu steuern. Der älteste von ihnen, Tiberius Gracchus, bewarb sich, um seine Absicht zu erreichen, um das Tribunat, und erhielt dasselbe. Kaum sah er sich in diesem Posten, als er das über zwey hundert und funfzig Jahre schon vergessene Lici-

nische Gesetz wegen der Aeckervertheilung zu erneuern suchte. Dieses Gesetz verboth den römischen Bürgern, ihre Besitzungen über mehr als fünf hundert Morgen Landes, hundert Stück großes und fünfhundert Stück kleines Vieh auszudehnen. Tiberius bediente sich dabey anfangs aller der Vorsicht und Mäßigung, die ihm eine so bedenkliche Sache anrieth. Er erlaubte nicht allein jedem Hausvater, außer dem vorgeschriebenen Antheile für eine Familie, noch halb so viel für jeden der väterlichen Gewalt noch nicht entlassenen Sohn zu besitzen, sondern verlangte auch, daß jeder, der hiermit Ländereyen herauszugeben gezwungen würde, eine billige Vergütung aus dem öffentlichen Schatze erhalten sollte. Diese so große Reform aber zu vollenden, sollte theils aller Handel mit Ländereyen bis zum Austrag der Sache verbothen seyn, theils jährlich drey Gevollmächtigte ernannt werden, denen die Ausführung und Beobachtung dieses Gesetzes aufgetragen würde. Dieses Gesetz hätte allerdings sehr heilsam werden können, wäre der Eigennutz der Vornehmen weniger groß, und Gracchus weniger stürmisch gewesen. Die Großen besaßen nicht alle ihre Ländereyen unrechtmäßiger Weise. Sie hatten einen großen Theil erkauft oder ererbt. Einen nicht weniger großen Theil aber, der, den Einrichtungen des Staats nach, zu Wiederpachtungen liegen blieb, hatten sie mit Gewalt an sich gerissen. Gaben sie dieses unrechtmäßige Eigenthum zurück, so konnte vielen tausend armen Bürgern geholfen werden; und dahin hätte es vielleicht der erste Vorschlag des Tiberius gebracht. Allein bey

der nachherigen Ausdehnung desselben konnte weder die feurige männliche Beredtsamkeit des Gracchus, noch die vereinigte Stimme verschiedener Patrioten etwas bewirken. Der Senat war ganz gegen den Vorschlag, und an ihn ketteten sich alle reiche Güterbesitzer an. Das erste, was man that, um sich dem Tiberius zu widersetzen, war, daß man einen seiner Mittribunen zu gewinnen suchte, dessen Widerspruch seinen Unternehmungen Einhalt thun sollte. Tiberius stand voll Erstaunen da, als sein bisheriger Freund, Oktavius, sich seines Ansehns bediente, um das in Vorschlag gebrachte Gesetz zu hintertreiben. Wahrscheinlich hatte den Tiberius das Verlangen, Rom wieder zu seiner alten ehrwürdigen Tugend zurückzuführen, kurz, Patriotismus zu seiner Unternehmung gebracht. Jetzt aber, da man sich ihm widersetzte, bestand er auf der Ausführung derselben mit der Hitze eines Empörers, und sein Bürgereifer artete in die verderblichste Leidenschaft aus. Von nun an ging alles tumultuarisch zu. Als Tiberius sahe, daß Oktavius bey allen Versuchen, ihn auf seine Seite zu ziehen, hartnäckig blieb, suchte er die Absetzung desselben zu bewirken. Dieses gelang ihm. Oktavius ward von dem Volke mit den größten Beschimpfungen seines Amts entsetzt und rettete mit Mühe sein Leben. Bald darauf ging das Licinische Gesetz einstimmig durch, und Tiberius selbst, sein Schwiegervater Appius Claudius, und sein Bruder Kajus Gracchus wurden zu den ersten Vollstreckern desselben ernannt. Hätte es Tiberius dabey bewenden lassen, so würde vielleicht dieß sein Werk zu Stande ge-

bracht und von Dauer gewesen seyn. Aber, indem er die Patrizier aufs äußerste zu bringen suchte, arbeitete er an seinem eigenen Verderben. Er ließ nicht nur dem Gesetze beyfügen, daß die der Republik unrechtmäßig entzogenen Ländereyen herausgegeben werden sollten, sondern, weil das alles noch nicht zureichte, die Armen zufrieden zu stellen, ließ er die Schätze des verstorbenen Königs von Pergamus, Attalus des Dritten oder Philometor, der sein Reich und seine Reichthümer dem römischen Volke vermacht hatte, unter ihnen austheilen. Um sich endlich vor der Wuth seiner Feinde in Sicherheit zu stellen, verlangte er, so sehr es auch der Grundverfassung des Staats zuwider war, in dem fernern Besitze des Tribunats zu bleiben, indem er vorgab, daß man ihm nach dem Leben trachte, und das Volk für seine Erhaltung einnahm. Jetzt dachten die Senatoren auf gewaltsame Maßregeln. Tiberius, welcher von der ihm drohenden Gefahr benachrichtigt wurde, als er eben auf dem Kapitolium eine Rede an das Volk hielt, suchte sogleich mit seinen Anhängern sich der Gegenparten entgegenzustellen. Es entstand ein heftiger Tumult. Tiberius legte, nach einer mit seinen Freunden genommenen Abrede, die Hand an den Kopf, zum Zeichen, daß er ihre Hülfe verlange, indem sein Leben in Gefahr sey. Dieses legten seine Feinde so aus, als ob er ein Diadem fordere, und das Volk ihm die Krone aufsetzen werde. Hierüber entstand ein allgemeiner Aufruhr unter allen Ständen. Vergebens suchte jetzt der Konsul M u c i u s S c ä v o l a die Senatoren zu besänftigen. S c i p i o N a s i k a,

ein naher Vetter des Tiberius, schrie: Weil die Konsuln die Republik verlassen, so folge mir, wer sie zu retten wünscht! Und damit eilte er fort, begleitet von einer Menge Senatoren, die sich mit Steinen und Stöcken bewaffnet hatten und so unter die Menge eindrangen. Dieser rasche Uiberfall von den angesehensten Personen des Staats machte die Vertheidiger des Tiberius muthlos. Er selbst, als er gewahr wurde, daß man ihm nach dem Leben trachte, suchte zu entfliehen, stolperte aber zum Unglück in dem Gedränge, und wurde von seinem eigenen Kollegen im Tribunate, dem Publius Saturejus, erschlagen.

Vellejus Paterkulus (Röm. Gesch. B. 2, Kap. 3) gibt uns folgende kurze Nachricht von dem Tiberius Gracchus, seinem Unternehmen und dessen Erfolge: „Tiberius war ein Mann, der das untadelhafteste Leben führte, vortreffliche Geistesgaben besaß, gewissenhaft in seinem Unternehmen war, und so große Tugenden besaß, als nur ein Sterblicher, den Natur und Kunst vervollkommnet hat, besitzen konnte. Bald aber verließ er die Partey der Redlichgesinnten; er versprach ganz Italien das römische Bürgerrecht; gab Gesetze wegen Ländervertheilung; richtete, da er viele geneigt fand, die größten Verwirrungen an; brachte unvermuthet den Staat in mißliche Umstände; setzte den Oktavius, seinen Amtsgehülfen, der sich des öffentlichen Bestens annahm, ab, und erwählte drey Männer, um die Ländereyen zu vertheilen, nähmlich sich selbst, seinen Schwiegervater Appius und seinen noch sehr jungen Bruder Kajus

Gracchus. Publius Scipio Nasika aber, Geschwisterkind mit dem Tiberius Gracchus, zog das Vaterland der Verwandtschaft vor. Er glaubte, daß das, was dem gemeinen Wesen schädlich sey, auch dem Privatstande nicht nützlich seyn könne. Er nahm den einen Zipfel seiner Toge um den linken Arm, trat auf die oberste Stufe zum Kapitol, und sprach beherzt aus: Wer die Wohlfahrt des Staats wünsche, solle ihm folgen. Hierauf gingen die vornehmsten Römer, der Senat, der bessere und grössere Theil der Ritterschaft und das gemeine Volk, das keinen Antheil an jenem verderblichen Unternehmen hatte, auf den Gracchus los, der auf dem freyen Platze des Kapitols mit seiner Mannschaft stand. Er flohe, und wie er vom Hügel des Kapitols herablief, wurde er mit einem Stücke von einer zerbrochenen Bank getroffen, und verlor so frühzeitig sein Leben, das er aufs rühmlichste hätte vollenden können."

23. Zweydeutig. Nähmlich in Rücksicht auf das, was weiter unten gesagt wird: „Wenn du nur erst den boshaften Händen deiner Verwandten entgangen seyn wirst."

24. Wenn du siebenmahl achtmahl der Sonne Umlauf und Rückkehr erlebt haben wirst. D. i. wenn du dein sechs und fünfzigstes Lebensjahr erreicht haben wirst.

25. Diese beyden Zahlen, deren jede man aus immer andern Ursachen für vollkommen hält. Die Alten, besonders die Pythagoräer, schrieben den Zahlen außerordentliche Kräfte und Vollkommenheiten zu. Py-

thagoras behauptete sogar, daß die Zahlen der Urstoff aller Wesen wären. Diese ganze Lehre ist voll Dunkelheit, und wenn man sie nach dem Buchstaben versteht, voll augenscheinlicher Abgeschmacktheit. Makrobius führt in seinem Kommentar über den Traum des Scipio die Gründe weitläuftig an, warum die hier genannten beyden Zahlen für volle Zahlen gehalten wurden. Sie sind aber sehr unbefriedigend und ungereimt. Nur eine kleine Probe. Sol, de quo vitam omnia mutuantur, ſeptimo ſigno vices ſuas variat: nam a ſolſtitio hiemali ad æſtivum ſeptimo pervenit ſigno &c. — — — Septem ſunt corporis partes: caput, pectus, manus, pedesque & pudendum. Item, quæ dividuntur, non niſi ſeptem compagibus juncta ſunt; ut in manibus eſt humerus, brachium, cubitus, vola & digitorum terni nodi &c. — — — Tot virtutibus inſignitus ſeptenarius, jure plenus & habetur & dicitur.

26. Als Diktator. Der Diktator war eine außerordentliche obrigkeitliche Person in Rom, welche nur bey dringenden Umständen, und zur Zeit der größten Noth erwählt wurde, und die höchste uneingeschränkte Gewalt bey der Armee und im ganzen Staate hatte, beyde Konsuln sogleich vorstellte, und daher von vier und zwanzig Liktoren begleitet wurde, sich einen Kollegen, Magiſter equitum, (General der Reuterey) genannt, erwählte, und wenn die Absicht, in der man ihn ernannt hatte, erreicht war, sein Amt niederlegte.

27. Wenn du nur den boshaften

Händen deiner Verwandten entgangen seyn wirst. Als Scipio aus Hispanien, nachdem er Numanz zerstöret, wieder zurückkehrte, war alles begierig zu wissen, wie er den Vorfall mit seinem Vetter Gracchus beurtheilen würde. Scipio stimmte aber hierin vollkommen mit den Optimaten überein, ob er wohl eigentlich nicht zur Klasse der Reichen, sondern der armen Bürger gehörte. Er billigte die Ermordung des Gracchus, vorausgesetzt, daß er den Samen der Zwietracht in der Republik habe ausstreuen wollen. Das Volk bezeugte die größte Unzufriedenheit darüber, als Scipio dieses sein Urtheil in einer öffentlichen Rede bekannt machte. Er beantwortete den Unwillen desselben, und das Volk wurde besänftigt. Allein Scipio entfernte sich aus Rom, um auf seinem Landhause der Ruhe zu genießen. Er kam zurück, um sich den aufrührerischen Unternehmungen des Volkstribuns Karbo zu widersetzen, welcher ein Gesetz durchzutreiben suchte, vermöge dessen die Tribunen ihr Amt so lange behalten könnten, als es dem Volke gefiel, ohne daß es einer neuen Wahl bedürfte. Bald darauf wurde Scipio als Abgeordneter der römischen Republik nach Asien geschickt, kehrte aber in kurzer Zeit zurück, weil er eine weit wichtigere Sache in Rom selbst beylegen sollte. Diese bestand in mannigfaltigen Klagen, welche die Vollstrecker des Gracchischen Gesetzes aller Orten her gegen sich erweckten. Es sey, daß viele dieser Klagen ungerecht waren; gleichwohl scheint es, daß die dermahligen Kommissarien sehr ungestüm und herrisch zu Werke gingen. Scipio

verwarf das Gesetz nicht; er verlangte nur, daß die Vollstreckung desselben in andre Hände übergeben werden möchte. Dieses sagte er laut, und klagte zugleich über Angriffe gegen sein eigenes Leben. Augenblicklich fand sich eine Menge, die den großen Feldherrn nach Hause begleitete, und Jedermann erwartete, daß man den Scipio des andern Morgens als Diktator (wozu man im Begriff war, ihn zu ernennen) wieder sehen würde. Allein seine Feinde kamen ihm zuvor, und erwürgten ihn, wahrscheinlich durch seine Gemahlinn Sempronia, die die Schwester des Kajus Gracchus in sein Zimmer eingelassen, in seinem Bette. Wenigstens war dieses die allgemeine Sage in Rom, als man den Afrikaner des andern Tages todt fand. Metellus, der immer sein Mitbuhler an Ruhm gewesen war, äußerte über den Verlust desselben die schmerzhafteste Betrübniß, und sagte zu seinen Söhnen: Geht, und begleitet die Leiche des größten Mannes, den Rom jemahls erzeugt hat; ihr werdet seines Gleichen nie wieder sehen.

28. Als hier Lälius laut aufschrie u. s. w. Man muß sich erinnern, daß Scipio diesen Traum dem Lälius und andern Freunden erzählt. Das folgende: Wecket mich nicht aus dem Schlafe, ist folglich ein sehr wohl angebrachter Scherz, der die Seelenruhe des unerschrockenen Mannes im hellsten Lichte zeigt, und auch auf seine Zuhörer unfehlbare Wirkung haben mußte.

29. Paullus. Lucius Aemilius Paullus, ein Sohn desjenigen Aemilius, der in

der Schlacht bey Kannä geblieben war. In seinem ersten Konsulate hielt er einen Triumph über die Ligurier; in dem zweyten überwand er den Macedonischen König Perseus, bekam ihn gefangen, und erhielt den Beynahmen Macedonikus. Vergl. Parador. 1, Anm. 16. Dieser große Mann starb so arm, daß seine Güter verkauft werden mußten, damit seine Gemahlinn nur ihr Eingebrachtes wieder erhalten konnte.

30. Da dieß das rechte Leben ist. Diese Worte beziehen sich offenbar auf das, was oben gesagt wurde: „Allerdings leben diejenigen, die den Banden des Leibes, gleichsam als einem Kerker entflohen sind.“

31. Dessen Tempel das alles ist, was du hier siehest. Das lateinische Wort templum bedeutet nicht immer einen Tempel im eigentlichen Verstande. Nach seiner ersten Bedeutung wird dieses Wort von einer bestimmten und von den Auguren mit ihrem Stabe (lituus) bezeichneten Himmelsgegend gebraucht, innerhalb welcher sie den Flug der Vögel beobachteten. Hiernächst wird es von jedem geweihten oder heiligen Orte gesagt. So heißt die Unterwelt in den Tuskul. Unters. B. 1, K. 21. Acherusia templa; und Divinat. B. 1, K. 20 der Himmel überhaupt cœli cærula templa. — Gottes Tempel, sagt Makrobius in seinem Kommentar über den Traum des Scipio, nannten die alten Philosophen das ganze Universum. Wer in diesen Tempel tritt, d. i. wer auf dieser Erde gebohren wird, und von da aus das große Weltall betrachtet, der verehre den Werkmei-

ster desselben in tiefster Demuth, und suche als ein Priester desselben, d. i. heilig zu leben.

32. Auch haben sie ihre Seelen aus jenen ewigen Lichtkörpern empfangen. Daß die Seele von Feuer und ähnlicher Natur mit den Gestirnen sey, war die Meinung verschiedener alter Weltweisen. So sagt Cicero in den Tuskul. Unters. (B. 1, K. 19): Wenn die „Seele unzerstört in ihrem Wesen fortdauert, so „muß sie eine solche Richtung nehmen, daß sie die „ganze Himmelsgegend, wo Wolken, Regen und „Winde umherziehen, durchdringe, weil diese wegen Ausdünstung der Erde naß und finster ist. „Hat die Seele erst diese Region zurückgelegt, „und Naturen, die ihr ähnlich sind, berührt und „erkannt; so bleibt sie bey den Sternen, die mit „dünner Luft und mäßiger Sonnenhitze umgeben „sind, stehn, und hört auf, sich höher zu schwingen. Denn da sie zu einer ihr ähnlichen Leichtigkeit und Wärme gelangt ist, wird sie, wie im „Gleichgewicht schwebend, sich auf keine Seite hinneigen, und nur der Wohnsitz ist ihr natürlich, „wo sie mit ähnlichen Wesen vereinigt, wo sie „ohne Bedürfnisse leben, und auf gleiche Art, wie „die Gestirne, erhalten wird."

33. Der kleinste von ihnen war derjenige — nur durch ein erborgtes Licht leuchtete. D. i. der Mond, welcher durch die Strahlen der Sonne erhellet wird, wie es weiter unten heißt.

34. Die höchste Gottheit selbst. Dieser Glaube, daß der oberste Himmel oder der Aether

der höchste Gott sey, war bey den Alten sehr gemein. Ennius sagt beym Cicero in der Abhandlung von der Natur der Götter (B. 2, K. 25):

Betrachte den leuchtenden Himmel, den alles als Jupiter anruft.

Und Euripides ebendaselbst:

Siehst du den Strom der Luft, den alles umfassenden Aether,
Der, in sanfter Umarmung die Erde trägt und umwindet?
Es ist Jupiter selbst, der König der Götter.

Vergl. Cicero's Akadem. Untersuch. B. 4, K. 41.

35. Es waren aber die Sterne in ihrem Umfange bey weitem größer als die Erde. Die meisten Sterne übertreffen allerdings unsere Erde an Größe, aber nicht alle; denn es gibt Sterne, welche kleiner sind, als unser Erdball, wie z. B. Merkur, welcher siebzehnmahl, und Mars, welcher sieben und ein halb mahl kleiner ist, als unsre Erde.

36. In einer dem Himmelslaufe entgegengesetzten Richtung. Die Beschreibung, welche Phöbus oder Sol beym Ovid. (Verwandl. B. 2, V. 70 f.) von seinem Laufe macht, kommentirt beynahe diese Stelle.

——— Ferner bedenke,
Wie in beständigen Kreisen der Himmel sich drehet, die hohen
Sterne mit sich zieht, und in geschwinderen Wirbel
Wälzt. Ich strebe der Wendung entgegen; daß Ziehen, das alles
Mit sich dahin reißt, reißt mich nicht fort; dem reißenden Fluge
Eil' ich entgegen.

37. Den einen davon besitzt s. w. Statt den einen zu lesen den höchsten, scheint der Natur der Sache angemessener zu seyn. Denn von den ältesten Systemen der Astronomen, bis auf die neuern vor der Entdeckung des Uranos, wird uns Saturnus als der höchste und äusserste Planet aufgestellt.

38. Dieser Führer, Fürst und Regent der übrigen Sterne, die Seele der Welt s. w. Die Sonne ist die Seele der Welt: dieses kann sowohl wegen ihrer wirkenden Kraft, als auch wegen ihrer Gottheit, welche ihr die Völker des Orients zuschreiben, verstanden werden. Plinius sagt von ihr (Naturgesch. B. 2): „Die mächtige Sonne läuft in der Mitte; sie ist die Regentinn über die Zeiten, die Länder, selbst über die Gestirne, ja über den ganzen Himmel. Wer ihre Wirkung erwägt, wird billig glauben; daß sie die Seele und der Geist der Welt, die vornehmste Beherrscherinn der Natur und eine Gottheit sey."

39. Die Erde als die mittelste — ist die unterste. Die mittelste, in so fern, nach der Vorstellung der Alten, die übrigen Himmelskörper sich um sie herum, als um ihren Mittelpunct bewegten; die unterste, nach der Zahl. Mit dem, was hier Cicero sagt, stimmt Plinius überein, wenn er (Naturhist. B. 2, K. 5) sich auf folgende Weise ausdrückt: „In der Mitte oder in der Angel des Weltalls schwebt die Erde, und hält dem Elemente, das sie trägt, das Gleichgewicht. Sie ist allein bey dem Umlaufe der

Welt unbeweglich; von allem wird sie umfaßt und alles stützt sich wieder auf sie."

40. Und gegen sie zu werden durch eine innere Kraft die übrigen Weltkörper alle getrieben. So sagt Cicero in den Tuskul. Untersuch. (B. 1, K. 17.): Die Mathematiker versichern, daß die in der Weltmitte liegende Erde gegen den Umfang des ganzen Himmels nur die Größe eines Punctes einnehme, welche sie Centrum nennen; daß ferner die Natur der alles erzeugenden vier Körper darin bestehe, daß sie die Gewichte gleichsam unter sich getheilt haben, indem die irdenen und wässerigen Körper durch eigene Strebung und Schwere nach gleichen Winkeln zum Erdboden und Meere herabschießen, die beyden übrigen Arten aber, die feurigen und belebten, wie erstere durch ihr Gewicht zur Mitte der Welt getrieben werden, eben so entgegengesetzt nach geraden Linien zur Himmelsgegend aufsteigen, es sey, daß schon ihre Natur in die Höhe klimme, oder daß leichtere Körper ihrer Natur nach von schwereren zurückprallen müssen."

41. Dieß ist derjenige Schall, welcher aus ungleichen Zwischentönen besteht u. s. w. Cicero trägt hier die Meinung des Pythagoras von der Harmonie der Sphären vor, deren umständliche Erläuterung viele Schwierigkeiten hat. Pythagoras glaubte, der Kreislauf der Himmelskörper müsse nothwendiger Weise gewisse Töne hervorbringen, welche irgend einem Ohre vernehmlich seyn würden. Diese Töne hatten, in seiner Vorstellung, nach dem Abstande der

Himmelskörper und dem Grade von Schnelligkeit, womit sie sich umwälzten, verschiedene Intervallen oder ein verschiednes Verhältniß ihrer Höhe und Tiefe. Diese Intervallen aber waren, sowohl einzeln als in Rücksicht auf das Ganze, so genau und verhältnißmäßig bestimmt und abgemessen, daß aus ihnen mehrere Akkorde oder zusammenstimmende Töne entstanden, welche wiederum im Ganzen die vollkommenste Harmonie hervorbrachten.

Plinius, welcher dieser Pythagoräischen Planetenharmonie (Naturhist. B. 2, K. 22) erwähnt, konnte ihr seinen Beyfall nicht ganz schenken. Er nennt sie eine zwar angenehme, aber unnöthige Subtilität. Er überliefert uns übrigens die Meinung des Pythagoras in folgenden Worten: „Pythagoras, sagt er, nennt zuweilen nach Art der Musiker die Weite der Erde vom Monde einen Ton. Vom Monde bis zum Merkur ist ein halber Ton. Vom Merkur zur Venus fast eben so viel. Die Weite von der Venus zur Sonne beträgt einen und einen halben, und von der Sonne zum Mars wieder einen ganzen Ton. Vom Merkur zur Venus fast eben so viel. Die Weite von der Venus zur Sonne beträgt einen und einen halben, und von der Sonne zum Mars wieder einen ganzen Ton. Das ist, die Sonne stehet vom Mars eben so weit ab, als der Mond von der Erde. Vom Mars bis zum Jupiter ist wieder ein halber Ton, von ihm bis zum Saturn wieder ein halber, vom Saturn bis zum Thierkreis ein und ein halber Ton rc. rc. Folglich kommen sieben Töne her-

aus, welche man die Oktave oder den Inbegriff aller Harmonien nennt."

42. Welche Zahl das Band von beynahe allen Dingen ist. Auch dieß ist eine von den Subtilitäten aus der Zahlenlehre der Alten. Die Zahl sieben ist aus drey und vier zusammengesetzt. Und diese beyden Zahlen wurden nach der Vorstellung der Alten zur Verbindung der Elemente erfordert. Gott wollte, sagten sie, daß die Welt berührbar und sichtbar wäre: also mußte er sie von Erde und Feuer schaffen. Um aber diese beyden Elemente mit einander zu verbinden, war ein drittes nothwendig, welches ähnlicher Natur mit beyden wäre, und den Uibergang von dem einen zum andern ausmachen könnte. Z. B. Feuer, Luft, Erde. Noch fester aber knüpfte er dieses Band dadurch, daß er ein viertes Element hinzuthat, welches der Uibergang von Luft zu Erde seyn mußte. Denn dadurch ward die Proportion vollkommen, indem sich Erde zu Wasser, Wasser zu Luft gerade so, wie Luft zu Feuer verhalten. Und so wären denn die Zahlen drey und vier das Band der Dinge, und die Zahl sieben, weil sie aus jenen zusammengesetzt ist, wäre es auch. So sagt wenigstens Makrobius in seinem Kommentar über Scipio's Traum (B. 1, K. 6) dem die Evidenz der letzteren Aeußerung sehr einzuleuchten scheint. — Man sehe auch unter den Fragmenten des Cicero den Timäus K. 4 und 5.

43. Es haben dieß geschickte Männer durch Saitenspiel und Gesang nachgeahmt. Dieß ist ohne Zweifel vom Orpheus und Amphion zu verstehen. Die Fabeln von den wunderbaren Wirkungen ihres Gesanges und Saitenspieles sind bekannt genug. — Vielleicht wird dadurch, daß es heißt, sie hätten die Musik der Sphären nachgeahmt, auf die größere Leyer oder das sogenannte Barbiton der Alten gedeutet, welches mit sieben Saiten bespannt war, und daher ἑπταχορδὸν hieß.

44. Von diesem Schalle sind die Ohren der Menschen taub geworden. Hier wird dem Einwurfe begegnet, daß wir von dieser Harmonie nichts hören.

45. So wie da, wo der Nil bey den sogenannten Katadupen von sehr hohen Felsen herabstürzt u. s. w. Das griechische Wort κατα δουπος bedeutet eigentlich einen Schall, ein Geräusch, das von einem herabfallenden Dinge verursacht wird. Die Katarakte, über welche sich der Nil mit tösendem Geräusche stürzte, war bey der Stadt Syene. Aber auch die Bewohner dieser Gegend hießen Katadupen, wie uns Plinius (Naturhist. B. 6, Kap. 29) berichtet.

Nilus — Aethiopiam arenasque, per quas iter ad commercia Indici maris est, praelabitur. Excipiunt eum cataractae, nobilis insigni spectaculo locus. Ibi per arduas excisasque pluribus locis rupes Nilus insurgit, et vires suas concitat. —

Tandemque eluctatus obstantia, in vastam altitudinem subito destitutus cadit, cum ingenti circumjacentium regionum strepitu. Quem perferre gens ibi a Persis collocata non potuit, obtulis adsiduo fragore auribus, et ob hoc sedibus ad quietiora translatis. *Seneca natural. quaest.* L. IV. c. 2.

46. Es ist aber der Schall bey der überaus schnellen Umwälzung des ganzen Weltgebäudes s. w. Plinius drückt sich hierüber (Naturhist. B. 2, K. 3) auf folgende Weise aus: „Daß der Schall, den die beständige kreisförmige Umwälzung dieser großen Masse verursacht, so dumpf sey, daß er dem Sinne des Gehörs nicht mehr empfindbar bleibt, mag ich eben so wenig behaupten, als ich mich zu behaupten unterstehe, daß der Klang, den die Gestirne durch die Bewegung in ihren Kreisen verursachen, eine süße und überaus angenehme Harmonie sey. Uns, die wir unten wohnen, läuft die Welt bey Tag und Nacht still dahin."

47. Du siehest, die Wohnplätze auf der Erde sind sparsam und eng. s. w. Eben dieses sagt Plinius (Naturhist. B. 2, K. 68) in folgenden Worten: „Man rechne, was der ungeheure Ocean, was die Flüße, die Sümpfe, Moräste für Land wegnehmen, und vergesse nicht, was durch die zum Himmel hervorragende Bergrücken, die wir mit Erstaunen betrachten, durch die Wälder, die Tiefen und Abgründe, die Wüsten und andere aus tausenderley Ursachen nicht bewohnte Gegenden überdem noch verloren geht.

Diese so oft getheilte Erde, ja, wie einige sich ausdrücken, dieser Punct in der Welt (denn was ist die Erde im Weltall mehr als ein Punct?) ist also der Gegenstand und der Sitz unsers Ruhms! Hier begleiten wir Ehrenstellen, hier gebiethen wir, hier streben wir nach Schätzen, hier stiften wir Kriege und sogar innerliche Unruhen an, und machen uns die Erde, indem wir uns einander erwürgen, geräumiger. Hier ist es, wo wir unsern Nachbar verdrängen und seinen Rain unsern Aeckern zupflügen. Aber den wie vielsten Theil der Erde wird denn der wohl endlich besitzen, der sein Feld am meisten erweitert, und seinen Nachbarn weit über die Grenze verdrängt hat? Oder was wird er wenn er es auch nach Maßgabe seines Geitzes vergrößert hat, am Ende, wenn er stirbt, davon behalten?"

48. Sondern sie stehen euch auch theils seitwärts, theils abwärts, theils unterwärts. Diese drey Worte drücken hier nichts anders als drey verschiedene Grade des Abstandes oder der Entfernung auf der Erdkugel aus. Seitwärts wohnende heißen, wenn wir uns den Punct, welchen wir bewohnen, als den höchsten gedenken, diejenigen von den Erdbewohnern, welche die nähere Hälfte der Erdkugel rings um uns her inne haben, und also tiefer liegen als wir. Hingegen heißen diejenigen, welche das untere Hemisphärium bis zu dem uns entgegengesetzten Puncte bewohnen, abwärts wohnende, weil sie mehr von uns weggewandt, und so zu sagen verborgen sind, als die ersteren; und

unter=

unterwärts wohnende heißen endlich unsere Gegenfüßler. Man siehet bald, daß bey Erklärung dieser und anderer Stellen im Traume des Scipio ein Globus die beßten Dienste thun kann.

49. Zwey derselben, die am weitesten von einander entfernt sind. Die beyden kalten Zonen am Nordpol und Südpol.

50. Jener südliche, dessen Einwohner euch die Füße zukehren. Unsere Antipoden, welche nähmlich nicht in der ganzen südlichen gemäßigten Zone, sondern nur in demjenigen Theile zu suchen sind, der unter uns perpendikulär in dem untern Hemisphärium liegt.

51. Denn der ganze Erdstrich, den ihr bewohnt, ist gegen die Pole zu schmal, auf den Seiten breiter. Cicero will sagen, das Land sey, nicht an den beyden äußersten Grenzen, sondern zwischen denselben, das heißt, nach der Länge oder zwischen den Polen schmal und beträchtlicher nach der Breite oder zwischen Aufgang und Niedergang. Das Planiglobium gibt hierüber die beßte Aufklärung.

52. Eine kleine Insel. Dieß ist, wenn es im strengen Verstande gelten soll, unrichtig.

53. Den Kaukasus. Der Kaukasus ist ein sehr bekanntes Gebirge in Asien, welches sich von dem Kaspischen bis zu dem schwarzen Meere erstreckt

und sehr hoch ist. Ein ewiger Schnee liegt auf dem Gipfel desselben. Diese Bergkette verbindet den Taurus und erstreckt sich über Armenien. Uibrigens ist dieses Gebirge bekannt durch die Fabel vom Prometheus, der hier angeschmiedet worden, und dessen Leber täglich ein Adler oder Geyer fraß, so wie auch dadurch, daß Alexander über dasselbe ging.

54. Den Ganges. Der Ganges, ein sehr breiter und schneller Fluß in Indien, der dasselbe in zwey Theile theilt, bekannt wegen des Goldes, das man aus ihm hohlte, und berühmt wegen seiner beträchtlichen Größe.

55. So siehst du ja wahrhaftig, in was für engen Grenzen sich euer Ruhm auszubreiten sucht." Was hier Cicero von der Ausbreitung des Ruhms in entfernten Erdgegenden sagt, mag nun freylich in Ansehung seiner Zeitgenossen richtig gewesen seyn, da die Schiffahrt noch nicht so vollkommen war, um mit entlegenen Nationen in Verbindung treten zu können. Dieses war auch die Ursach, daß Cicero diejenige Kenntniß von der Beschaffenheit unserer Erde nicht haben konnte, die wir heut zu Tage davon haben. Wir wissen nicht nur, daß sie eine kugelförmige Gestalt hat, sondern auch, daß sie sowohl in dem heissen Erdstriche, als auch in den beyden kalten Zonen, bis unter den achtzigsten Grad des Nordpols bewohnt ist." Maier.

56. **So können wir doch der Uiberschwemmungen und Feuersbrünste wegen** s. w. Verschiedene alte Philosophen glaubten, daß der Erdball einst durch Feuer oder Wasser zerstöret werden, und alsdann eine neue Schöpfung entstehen würde. Vorzüglich war dieß die Meinung der Stoiker.

Necabit (fatum) omne animal orbe submerso, et ignibus vastis torrebit incendetque mortalia. Et cum tempus advenerit, quo se mundus renovaturus exstinguat, viribus ista se suis caedent, et sidera sideribus incurrent, et omni flagrante materia, uno igne, quidquid nunc ex disposito lucet, ardebit. *Seneca de consolat. ad Marc. c.* 26.

57. **Ein Andenken auf ein einziges Jahr.** Cicero redet hier, wie aus dem folgenden erhellet, von dem sogenannten **großen Weltjahre**, welches alsdann vollendet seyn würde, wenn die Sonne und alle Gestirne die nähmlichen Puncte wieder erreichen und in dem nähmlichen Verhältnisse unter einander stehen würden, in welchem sie anfangs gestanden hätten.

58. **So wie ehemahls sich die Sonne zu verfinstern und zu verlöschen schien, als der Geist des Romulus in diesem Tempel anlangte.** Nach dem Zeugniße des Plutarchs, Seneka u. a. wurde Romu-

lus beym Eintreten einer Sonnenfinsterniß gebohren und starb bey der nähmlichen Ereigniß.

59. Wisse aber, daß noch nicht der zwanzigste Theil eines solchen Jahres verflossen. Die bestimmte Zahl ist hier für die unbestimmte gesetzt. Cicero drückt sich hier eben so aus, als wir zu sprechen pflegen, wenn wir von einem unbestimmten Verhältnisse reden. Es ist nicht der zehnte Theil, d. i. ein kleiner — unter hundert ist kaum einer, d. i. es sind sehr wenige.

60. Denn das bist du ja nicht selbst, den diese Figur darstellt s. w. Cicero will so viel sagen: Ein jeder Mensch sey nicht das Wesen, welches in die Sinnen fällt, sondern ein von dem Körper ganz verschiedenes Wesen.

61. Wisse also, du seyst ein Gott. Das Wort Gott bedeutet hier, wie der Zusammenhang bald lehrt, nicht Gott im eigentlichen Verstande, sondern ein göttliches Wesen, das heißt, ein Wesen, welches manche Eigenschaften, obwohl nicht in gleichem Grade, mit Gott gemein hat.

62. Was in steter Bewegung ist. Das heißt in der Sprache der neuern Philosophie, was sich immer verändert. Denn es ist klar, daß hier nicht allein von körperlicher Bewegung sondern auch von den Veränderungen der Seele die Rede ist.

„Die Seele hat ihre Bewegung in sich selbst: Dieß ist das Hauptargument des Cicero, aus welchem er die Ewigkeit und Unsterblichkeit der Seele herleitet. Eben dieses Argument stellt er in den Tusculanischen Untersuch. (B. 1, K. 23) auf, wo er es fast mit den nähmlichen Worten zu erläutern sucht. Es sagt uns aber Cicero hier so wenig, als Plato, dem er zu folgen scheint (vergl. den Phädrus desselben) wie die Seele in den Leib wirke, wie sie durch schließen, urtheilen, denken, vorstellen und verlangen ihn in Bewegung setzen, und wie sie ihre Bewegungen bewerkstelligen könne. Er sahe vielleicht die damit verknüpften Schwierigkeiten ein, fühlte sie, wie ein jeder neuer Philosoph sie fühlen muß, wenn er aus philosophischen Grundsätzen die Einwirkungen der Seele auf den Körper deutlich erklären will, und wollte daher lieber nichts davon erwähnen, als Hypothesen auf Hypothesen häufen.“ M.

63. Was von außen her in Bewegung gesetzt wird. Was durch eine fremde Kraft bewegt wird.

64. Indem es niemahls von seiner eigenen Kraft verlassen wird. Das heißt, weil die Kraft, durch die es sich verändert, oder in Bewegung gesetzt wird, nicht von außen wirkt, sondern in ihm selbst wirkt, so kann es auch niemahls sich selbst entstehen.

65. Die Quelle und Grundursach der Bewegung. Die letzte Ursach der Bewegung, oder dasjenige Wesen, welches der Grund seiner Bewegung oder Veränderung nicht in einer andern Substanz, sondern in sich selbst hat.

66. Da es also gewiß ist, daß dasjenige ewig ist, was sich selbst bewegt s. w. „Daß die Seele ein sich selbst bewegendes Wesen sey, lehrte schon Thales, und Plato behauptete eben diesen Satz. Da nun aber alle Philosophen des Alterthums einstimmig den Hauptsatz angenommen haben: Aus nichts wird nichts; so mußten sie den Ursprung der Seele entweder aus Gott selbst, oder aus der Materie herleiten. Da sie nun das letztere als unanständig für die Seelen hielten, und in dem Wesen derselben verschiedene Eigenschaften entdeckten, die mit der Gottheit überein kommen, so lehrten sie: die Seele sey ein Theil der Gottheit. Da nun aber Gott ein einfaches Wesen ist, so können keine Theile von ihm hergeleitet werden; denn ein einfaches Wesen kann in keine Theile zerlegt werden. Es ist aber zu merken, daß, wenn Plato die Seele von dem göttlichen Wesen ableitet, er den Unterschied macht, daß sie nicht unmittelbar aus dem götlichen Wesen, sondern aus der allgemeinen Weltseele, welche aus Gott geflossen, genommen worden, und deßwegen von einem geringern Grade sey. Anders konnte Plato von dem Ursprunge der Seelen nicht urtheilen, da er einmahl das Prinzipium angenommen hatte, aus nichts

könne nichts werden. Da der Hauptsatz, den Cicero hier annimmt, daß nähmlich die Seele ein Theil der Gottheit sey, falsch ist, so sind es auch die andern Sätze, die er daraus herleitet. Es fällt also auch weg, daß sie ihren Körper eben so regieren, wie die ewige Gottheit diese Welt; daß kein Grundwesen mehr da seyn würde, wenn sie nicht mehr da wären u. s. w." Maier.

67. Was durch einen äußern Anstoß in Bewegung gesetzt wird, ist eben das, was oben mit den Worten ausgedrückt wurde: was von außen her bewegt wird.

68. Denn die Seelen derjenigen, die sich den sinnlichen Lüsten ergeben haben s. w. Eben dieses sagt uns Cicero in den Tuskul. Untersuch. (B. 1, K. 30) mit folgenden Worten: „Sokrates glaubte und lehrte, daß es zwey Wege gebe und die vom Körper scheidenden Seelen einen doppelten Lauf hätten. Diejenigen, die sich mit menschlichen Lastern befleckt, die sich ganz den Lüsten überlassen und, von ihnen geblendet, sich entweder mit häuslichen Vergehungen und Uibelthaten besudelt, oder durch Entehrung des Staats unverzeihliche Verbrechen auf sich geladen hätten, diese hätten eine Reise vor sich, die von der Götterversammlung gänzlich abführe. Denen aber, die schuldlos und keusch geblieben, die am mindesten den Körpern angehangen, die sich immer

davon abgezogen, und in menschlichen Körpern ein Leben der Götter nachgeahmt hätten, diesen werde die Rückkehr zu denen, von welchen sie gekommen wären, ungehindert offen stehn." Man vergleiche hiermit Virgils Aeneide Ges. 6, V. 739, f.

M. T. Cicero

von der

Freundschaft,

übersetzt und erläutert.

Wien und Prag,
bey Franz Haas, Buchhändler, 1802.

Vorrede.

Cicero entwickelt hier seine Ideen über einen Gegenstand, der für die Sache der Menschheit so unendlich viel Interesse hat. Die Freundschaft, dieses so enge Band zwischen edlen, verschwisterten Seelen, hatte er in den verschiedenen Situationen seines Lebens so ganz in ihrem Werth, in ihrer Stärke und Anmuth kennen gelernt, und auf wiederhohltes Bitten seines Attikus — ein Freund, der unter den Freunden ihm zunächst am Herzen lag — gibt er seinen Zeitverwandten hier Regeln, sowohl in der Wahl der Freunde, als in ihrer Behandlung und Genuß derselben. Zwar sind die Sätze und Beweise nicht strenge nach logischen Regeln zusammengestellt, aber Cicero's Zweck war, nicht sowohl für Denker und Gelehrte zu schreiben, als vielmehr seine Belehrungen über alle Stände zu verbreiten. Deßhalb ist sein Vortrag so plan und faßlich, aber auch so nett und bündig, so, daß sein Red-

nertalent und Enthusiasmus überall hervorleuchtet.

Und würklich, welche Herzensangelegenheit verdient mehr die Aufmerksamkeit des Erziehers, des Menschenfreundes und Weisen, als eben sie? Naturgefühl ladet so allmächtig ein, der Trieb zur Freundschaft ist so unwiderstehlich; in wechselseitigen Ergießungen liegt das sanfteste Wonnegefühl, und die süßeste, reinste Wollust. Nur daß leider! so häufig Eigennutz, Mißtrauen und andere Leidenschaften den Menschen von seinem Glück abführen.

Es ist auch wohl keine Schulanstalt von irgend einem Belang, wo nicht diese Abhandlung, so wie die vom Alter, in den höhern Classen gelesen würde. Um so mehr ließ ich mich bestimmen, jener Abhandlung noch die Uibersetzung dieser hinzuzufügen, und sie mit nöthigen Anmerkungen zu versehen. Es versteht sich, daß ich meine gelehrten Vorgänger benutzte.

Möchte durch diese Beschäftigung nicht nur des Jünglings Fleiß erleichtert, sondern auch sein Herz für die Freundschaft noch mehr geheiligt werden!

Cicero
von
der Freundschaft.

Erstes Kapitel.

Der Augur Quintus Mucius 1) hatte die Gewohnheit, daß er von seinem Schwiegervater C. Lälius mancherley Anekdoten auf eine geläufige, und unterhaltende Art erzählte, wobey er kein Bedenken trug, ihn bey aller Gelegenheit unter dem

1) Q. Mucius Scävola hatte die Lälia, die Tochter des C. Lälius, zur Gemahlin. Cajus Lälius, die Hauptperson dieses Dialogs, lebte im Anfange des 7ten Jahrhunderts nach Roms Erbauung, und begleitete 608 die Prätur und 613 die Consulwürde mit dem Q. Cäpio. Er studirte in Griechenland unter der Anweisung des Panätius und des Diogenes Stoikus die stoische Philosophie. Dieß verschaffte ihm den Beynahmen des Weisen. Sein vorzüglicher Freund war P. Africanus der Jüngere, unter dem er in Hispanien und Africa als Generallieutenant diente. Nach Eroberung von Neu-Carthago erhielt er eine goldene Krone und dreyßig Ochsen. Dieß war die größte Ehre, die ein General zu damahliger Zeit erwarten konnte. Im africa-

Nahmen des Weisen zu nennen. Bey diesem Scävola ward ich nach Anlegung der männlichen Toga 2) von meinem Vater mit den Worten eingeführt 3): komme du nie von des Greises Seite, sofern es meine und seine Umstände erlauben. Ich

nischen Kriege trug Lälius viel zum Siege bey. Er und Masinissa bekamen den Syphax und seine Gemahlin, Sophonisba, gefangen. — Q. Mucius Scävola lebte etwas später, als Lälius. Er wurde ins Collegium der Augurn aufgenommen, und wird vom Cicero gewöhnlich Augur genannt. Er war ein großer Rechtsgelehrter, und unterrichtete den Cicero in der Jurisprudenz. Er wurde als Gouverneur nach Asien geschickt, wo er den Generalpächtern der römischen Einkünfte in ihren Betrügereyen Einhalt that, und sich dadurch beym Volke so beliebt machte, daß es ihm zu Ehren ein jährliches Fest und Spiele — Mutia genannt — anstellte. Nach seiner Wiederkunft in Rom, bekam er 636 das Consulat, nebst dem L. Cäcilius Metellus. Noch in seinem hohen Alter that er im Marsischen Kriege der Republik große Dienste, und erklärte sich endlich bey den innerlichen Unruhen für den Marius wider den Sulla.

2) Das vornehmste Stück der römischen Kleidung die Toga, welche über den übrigen Kleidern getragen wurde, und — wenn man sie ausbreitete — die Form eines halben Cirkels hatte. Die toga virilis (ἀνδρειον ἱματιον) durften die jungen Römer erst in ihrem 17ten Jahre anlegen. Freygebohrne Kinder trugen bis zum 17ten Jahre die toga prætexta (S. Kap. 10).

3) 664 nach Roms Erbauung, erlernte Cicero die Rechte von ihm. Uiberhaupt wählten sich die jungen Römer

machte nun manche von seinen gelehrten Reden, sogar manche von seinen gedrungenen und passenden Sentenzen meinem Gedächtniß bekannt; mein Streben war, durch seinen gelehrten Umgang mir noch mehr Bildung zu geben. Nach seinem Tode schloß ich mich an den Pontifex Scävola. Ich wage die Behauptung, an Kopf- und Herzensgüte war damahls dieser einzige Mann der größte im Staate. Doch von diesem Mann zu einer andern Zeit. Jetzt komme ich auf den Augur zurück. Ich entsinne mich, daß er zu Hause, nach seiner Gewohnheit an der Unterhaltungstafel 4) in meiner und wenig andrer guter Freunde Gesellschaft, gewisse Personen, die damahls im Munde der ganzen Welt waren, zum Gegenstand seiner Gespräche machte. Sie müssen

einen erfahrnen und weisen Mann zum Muster der Nachahmung, in dessen Umgange sie sich bildeten. Tacitus sagt daher: Apud majores noſtros juvenis ille, qui foro et eloquentiæ parabatur, imbutus jam domeſtica diſciplina, refertus honeſtis ſtudiis, *deducebatur* a patre vel propinquis ad eum oratorem, qui principem locum in civitate tenebat. Hunc ſectari, hunc proſequi, hujus omnibus dictionibus intereſſe, atque (ſic dixerim) pugnare in proelio diſcere.

4) *Hemicyclium* (von ἡμικυκλος, ſemicirculus) ein Tisch von halbrunder Figur, in Gestalt eines halben Mondes, woran mehrere Personen Platz hatten, um sich mit einander freundschaftlich zu unterhalten. Bey Gastmählern hießen sie ſigmata, und in offenen Gallerien exhedræ.

sichs entsinnen, Atticus 5), und zwar um so eher, weil Sie starken Umgang mit dem P. Sulpicius 6) hatten, wie allgemein die Bewunderung und das Bedauern des Publikums war, daß Sulpicius, als Volkstribun mit dem damahligen Consul Pompejus 7), seinem sonst innig vertrauten, zärtlichsten Freund, bis zur Todfeindschaft zerfiel. Scävola theilte uns dann — wenn er gerade auf die Materie kam — des Lälius Gespräche über die

5) Titus Pomponius Atticus, einer der edelsten Männer seiner Zeit, ein Freund und Zeitgenosse unsers Cicero.

6) Publius Sulpicius, ein unruhiger Volkstribun, ließ sich im ersten Triumvirat, welches Marius, Cinna und Sulla ausmachten, vom Marius zum Werkzeuge gegen den Sulla gebrauchen. Er brachte einige dem Sulla und der Republik nachtheilige Gesetze in Vorschlag. Daher ließ ihn auch Sulla, der endlich die Oberhand behielt, hinrichten. S. Corn. Nep. Kap. 2. im Atticus. *Utebare multum*, denn Anicia, des Atticus Muhme, war an den M. Servius, den Bruder dieses Publius Sulpicius, verheirathet.

7) Q. Pompejus Rufus war 665 mit dem L. Cornelius Sulla Consul. P. Sulpicius verfolgte ihn aufs heftigste, und ließ auch seinen Sohn durch Meuchelmörder hinrichten, weil er sich nebst dem Sulla seinen Verordnungen widersetzte. *Hominum admiratio*, daß diese zwey Männer, die vorher die vertrautesten Freunde gewesen waren, jetzt Todfeinde waren. *Querela*, weil man fürchtete, diese Feindschaft könne nachtheilige Folgen für den Staat haben.

Freundschaft mit, die von demselben mit ihm und seinem zweyten Schwiegersohn, dem jungen C. Fannius 8), wenig Tage nach Africans Tode 9) waren geführt worden. Die einzelnen Gedanken seiner Unterredung prägte ich meinem Gedächtnisse ein, und führe sie in diesem Aufsatz nach meiner eigenen Manier aus. Ich habe die Männer redend eingeführt, um nicht durch das ewige, ich sagte, und, er sagte, so oft zu unterbrechen, und dem

8) Cajus Fannius, ein Sohn des Marcus Fannius, wurde 614 Quästor, und 617 Prätor. Er diente unter dem Scipio Africanus dem Jüngern, in Africa, und unter dem Fabius Maximus Servilianus, in Spanien. Fannius war ein Schüler des stoischen Philosophen Panätius, und seine Annalen, von welchen nur noch Fragmente übrig sind, rühmt Cicero sowohl, als Sallust. Mit dem Lälius, seinem Schwiegervater, zerfiel er endlich, weil er ihm den Q. Mucius Scävola in der Augurwürde vorgezogen hatte.

9) Publ. Corn. Scipio Africanus der Jüngere, der vertrauteste Freund unsers Lälius, führte die Römer im zweyten punischen Kriege gegen die Carthaginenser an, und eroberte Carthago. Im Jahre Roms 624 herrschten große Unruhen in Rom. C. Gracchus, C. Carbo und M. Fulvius Flaccus verbanden sich mit den Volkstribunen, und erregten große Unruhen, so, daß man nirgends in Italien sicher war. Die Bundesgenossen der Römer, die jetzt vorzüglich viel leiden mußten wegen der Ackervertheilung, nahmen ihre Zuflucht zu unserm Scipio Africanus, und bathen ihn um Beystand gegen die Ungerechtigkeiten dieser drey Männer, welche die Ackervertheilung besorgten. Scipio sah, wie gerecht

Gespräch das Colorit zu geben, als ob es von anwesenden Personen mündlich gehalten würde 10). Sie besprachen sich oft mit mir wegen einer Abhandlung über die Freundschaft, und der Gegenstand schien mir auch für jedermanns Wissenschaft und unserer Freundschaft würdig zu seyn, weßwegen ich nicht ungern diese Schrift verfertigte, um

ihre Klagen waren, und brachte es durch seine im Senat gehaltene Reden dahin, daß der Senat dem damahligen Consul, C. Sempronius Tuditanus, die Untersuchung dieser Sache übertrug. Dieß brachte die Triumvirn so gegen den Scipio auf, daß Gracchus öffentlich ausrief: „Man müsse den Tyrann hinrichten." Scipio wurde von den Tribunen und Triumvirn wegen untergeschlagener Gelder angeklagt, aber für unschuldig erklärt, und losgesprochen. Als der Senat auseinander ging, begleiteten ihn des Abens die Senatoren, die römischen Bundesgenossen und Lateiner aus der Curie auf das ehrenvolleste nach Haus. Des Morgens fand man ihn todt im Bette, und zwar, nach der Vermuthung des Publikums, hatte man ihn mit Gift hingerichtet.

10) Cicero schrieb diese Abhandlung nach dem Aufsatze vom hohen Alter. Er entwarf sie im Jahre Roms 709, gleich nach Cäsars Tode, auf seinem Landgute, und versetzte sie ins Jahr nach Roms Erbauung 624. Er wünschte alles, was bis jetzt geschehen war, in eine allgemeine Vergessenheit zu bringen, und mit jedermann, selbst mit dem Antonius, in Ruhe und Frieden zu leben. Sie ist seinem Herzensfreunde, dem Titus Pomponius Atticus, gewidmet, der mit ihm von gleichem Alter war. Cicero wählte den Dialog, 1) um nicht im=

auf Ihr gütiges Anrathen vielen nützlich zu werden. Allein, so wie ich in dem ältern Cato — ein Werk über das Alter, das ich Ihnen dedicirte — den Greis Cato redend einführte, indem ich sowohl wegen seines hohen erlebten Alters 11), als auch wegen seines blühenden Zustandes in diesem Alter 12) vor so manchen andern, keine andere Person zur Schilderung eines solchen Alters so geschickt fand, als eben ihn; so schien mir vermöge der Nachrichten aus der vaterländischen Geschichte, nach welcher des Lälius und Scipio Freundschaft so über-

mer das, Er sagte, und, Ich sagte rc. zu wiederhohlen, 2) um der Sache das Ansehen einer mündlichen Unterredung zu geben, 3) um Nachahmer der Griechen, und besonders des Plato, zu seyn, die die Gewohnheit hatten, die wichtigsten Sittenlehren zum Unterrichte ihrer Mitbürger in Gesprächen vorzutragen, um dadurch ihren Vortrag auch für ungelehrte Leser desto faßlicher zu machen.

Cicero läßt darin alte, angesehene und berühmte Männer aus der Vorwelt sich mit einander unterreden, um desto nachdrucksvoller zu seyn. C. Fannius und Q. Mucius kommen 624, nach dem Tode des Africanus, zu ihrem Schwiegervater, Lälius. Sie fangen die Unterredung an, und Lälius ertheilt ihnen seine Antworten. Die Ueberschrift dieser Abhandlung ist theils von dem Inhalte, theils von der Hauptperson, welche hier redend eingeführt wird, hergenommen.

11) Cato der Aeltere erreichte ein Alter von 85 Jahren.

12) Noch in den letzten Jahren seines Lebens trieb er mit Eifer die Wissenschaften. So legte er sich z. B. noch im Alter auf die griechische Literatur.

aus denkwürdig gewesen, die Person des Lälius zur Schilderung einer Freundschaft, wie sich Scävola aus seinen Gesprächen entsinnt, am schicklichsten. Gegenwärtige Einkleidung meiner Gedanken gründet sich auf das Beyspiel der Vorwelt, und zwar auf berühmte Männer; sie scheint, ich weiß nicht wie, mehr Gewicht bey sich zu führen 13). Bey Durchlesung dieses meines Aufsatzes wurde ich zu Zeiten so gerührt, daß ich glaubte, nicht ich, sondern Cato rede. So wie nun damahls ein Greis über das Alter an einen Greis schrieb, so schreibt in dieser Schrift ein herzlicher Freund an seinen Freund über die Freundschaft. Damahls redete Cato; keiner war in den damahligen Zeiten fast älter als er, keiner klüger als er. Jetzt spricht von der Freundschaft unser Lälius, auch ein weiser Mann — die Welt erkannte ihn dafür — auch groß durch den Ruhm der Freundschaft. Lenken Sie jetzt gütigst ein wenig Ihre Aufmerksamkeit von meiner Person weg, und denken Sie sichs, als ob Lälius mündlich hier redete. Fannius und Mucius statten nach Africans Tode beym Schwiegervater ihren Besuch ab, und mit ihnen hebt sich das Gespräch an. Lälius ertheilt die Antwort, dessen gesammte Unterredung dann die Freundschaft betrifft. Lesen Sie sie nur, Sie werden sich selbst darin finden.

13) Mit andern Worten sagt hier Cicero das, was er im ersten Kap. seines Kato's §. 5. sagt.

Zweytes Kapitel.

Fannius.

Sie haben Recht *), lieber Lälius. Kein Mann in der Welt war besser, und berühmter **) als African. Aber Sie müssen nun auch wissen, daß aller Augen auf Sie geheftet sind. Sie allein nennt man jetzt den Weisen, und erkennt Sie auch dafür. So etwas räumte man sonst nur dem Cato ein. Man weiß auch, daß Atilius unter unsern Vätern weise genennt worden ist; aber beyde Männer mit einer andern Beziehung. Atilius, weil man ihm Kenntnisse im bürgerlichen Recht zuschrieb; Cato, weil er in vielen Stücken Erfahrung besaß. Man erzählte sich manches von seinen klugen Vorkehrungen im Senat und auf dem Forum, von seiner standhaften Ausführung, und scharfsichtigem Gutachten; deßhalb mochte er im Alter zu dem Besitz des Beynahmens eines Weisen gekommen seyn. Sie hingegen nennt man in einer ganz andern Hinsicht einen Weisen, nähmlich nicht bloß wegen Ihres Talents und Herzensgüte 1), sondern auch wegen Ihrer Thätigkeit und Gelehrsamkeit. Man nennt Sie einen Weisen, nicht nach dem Geschmack des großen Haufens, sondern nach der Vorstellung der Gelehrten, und zwar einen Weisen, als in ganz Griechenland nicht erfunden wird. Denn die so-

*) Sunt ista, ἐςι ταυτα.

**) Clarior, durch große Thaten.

1) S. Cicero von den Pflichten I, 26 und 30.

genannten sieben Weisen 2) setzt man bey genauer Untersuchung nicht unter die Zahl der eigentlichen Weisen. Man weiß, in Athen war nur ein Weiser, und zwar ein Mann 3), der selbst von Apollo's Orakel für den weisesten Sterblichen gehalten wurde. — Man verspürt aber eine Weisheit bey Ihnen, vermöge deren Sie die Quelle Ihrer gesammten Glückseligkeit in sich selbst finden 4), und

2) Die sieben so genannten Weisen Griechenlands lebten im 7ten Jahrhunderte vor Christi Geburt. Gemeiniglich nennt man den Thales, Solon, Chilo, Pittacus, Bias, Kleobulus und Periander. Man darf sich unter ihnen keine systematische Philosophen oder überhaupt eigentliche Gelehrte denken, sondern Männer, die zu ihrer Zeit an Weisheit und Klugheit, besonders an Menschenkenntniß, an Gesetzgebungs- und Regierungskunde ihre Mitbürger übertrafen, und sie nicht nur durch heilsame Rathschläge und Anordnungen, sondern auch durch kurze kräftige Sprüche ꝛc. zu bessern suchten. Dieser mannigfaltigen Verdienste wegen, ertheilten ihnen ihre dankbaren Zeitgenossen den ehrenvollen Nahmen der Weisen. S. Cicero von den Pflichten III, 4.

3) Socrates, der unsträflichste Mann des Alterthums, wurde von Apolls Orakel für den weisesten seiner Nation damahliger Zeit in folgenden Versen erklärt:

Σοφὸς Σοφοκλῆς, σοφώτερος δ' Εὐριπίδης,
Ἀνδρῶν δ' ἁπάντων Σωκράτης σοφώτατος.

„Weise ist Sophokles, noch weiser ist Euripides,
am weisesten unter allen Menschen Socrates."

4) Der stoische Weise, oder (was in der stoischen Spra-

alle menschliche Drangsale durch ihre Tugend für gering halten. Die Welt fragt mich nun, und mich dünkt auch Sie, lieber Scävola, mit welcher Fassung Sie den Tod des Africans ertragen, und das um so häufiger, weil Sie an den letzten Nonen 5) bey unserer gewöhnlichen Zusammenkunft, zu unserer Unterhaltung im Garten des Augur, D. Brutus 6), nicht gegenwärtig waren, da Sie sonst doch immer diesen Tag, und diesen freundschaftlichen Cirkel recht fleißig abzuwarten pflegten.

Scävola. Ja, Lälius, es fragte mancher nach Ihnen, wie eben vom Fannius ist angemerkt worden, aber ich gab Ihnen nach meiner gemachten Bemerkung die Antwort, daß Sie die geschlagene Wunde durch den Tod des größesten und Sie innigst geliebtesten Mannes mit Weisheit ertrügen; ganz ungerührt hätten Sie freylich nicht bleiben können, das würde aber auch kein Zug von Ihrer Herzensgüte gewesen seyn. Ihre Abwesenheit bey unserm Kränzchen an den letzten Nonen wäre nicht

che gleichviel sagt) der Tugendhafte, hielt die Tugend für das einzige Gut; und da er beym Verluste aller so genannten irdischen Güter gleichgiltig ist: so kann nichts seine Glückseligkeit stören.

5) Die nonæ fallen im März, May, Julius und October auf den 7ten, in den übrigen Monathen auf den 5ten. An den nonis kamen die Augurn in Rom zusammen, um sich mit einander zu unterreden. An den nonis wurden keine Volksversammlungen gehalten, auch keine Hochzeiten gemacht.

6) D. Junius Brutus war Augur, und begleitete 615 die Consulwürde.

das Werk Ihrer Traurigkeit, sondern Ihrer Unpäßlichkeit gewesen 7).

Lälius. Ganz recht mein lieber Scävola, ganz wahr. Von dieser Verbindlichkeit, der ich in gesunden Tagen immer nachkam, ließ ich mich durch keine Widerwärtigkeiten abhalten. Denn nach meinen Ideen kann ein Mann von festen Grundsätzen nie in die Versuchung gerathen, daß durch einen widrigen Zufall irgend eine Unterlassung seiner Verbindlichkeiten vorfallen sollte. Daß Sie mir aber größere Vorzüge beylegen, als ich mir bewußt bin, und von der Welt verlangen kann, ist das Werk ihrer Güte, Fannius. Denn nach meinem Gefühl ist Ihr Urtheil über den Cato nicht gegründet. Entweder ist niemand ein Weiser 8), welches mir ziemlich wahrscheinlich fällt, oder gibt es Weise, so war er es auch. Mit welcher Fassung — um anderer Beyspiele nicht zu gedenken — ertrug er den Tod seines Sohnes 9). Zwar entsinne ich mich gut des

Paul-

7) *Valetudinem caussam fuisse.* Gewöhnlicher sagt der Römer: in caussa fuisse. So z. B. Ego sum in caussa, aber nicht: caussa est in me; eben so sagt man auch: in culpa, in more etc.

8) Den stoischen Weisen, d. i. den Mann, der stets untrüglich denkt, und jederzeit nach der überzeugendsten Gewißheit handelt — sucht man freylich auf diesem Erdenrund umsonst.

9) Marcius, Cato's Sohn, stand in großem Ansehen in Rom, und hatte schon das Consulat verwaltet. S. Cic. Cato 4.

Paullus 10), ich habe auch den Gallus 11) gekannt; aber ihre Söhne standen noch in den Kinderjahren; Catos Sohn aber im vollkommnen Mannesalter. Nehmen Sie sich also wohl in acht, daß Sie dem Cato selbst den Mann 12) nicht vorziehen, den Apollo's Orakel, wie Sie vorhin sagten, für den weisesten erklärte. An jenem bewundert man Thaten, an diesem seine Reden. Von mir — ich rede zu Ihnen beyden 13) — vernehmen Sie gütigst folgendes Urtheil.

Drittes Kapitel.

Wie schön ichs machte, wenn ich behauptete, mich dränge keine Sehnsucht zum Scipio, überlasse ich der Entscheidung der Philosophen; aber zum Lügner würde ich auf alle Fälle. Eines solchen Freundes verwaiset zu seyn, der nach meinem

10) L. Aemilius Paullus, mit dem Zunahmen Macedonicus wegen seines Sieges über den macedonischen König Perseus — verlor innerhalb 7 Tagen zwey Söhne, einen von 12, den andern von 14 Jahren.

11) C. Sulpicius Gallus, ein Freund des L. Aemil. Paullus Macedonicus, unter dem er im macedonischen Kriege als Kriegstribun diente. In diesem Kriege sagt er in der Nacht vor einem Treffen der Armee eine Mondfinsterniß voraus, wodurch er sich allgemeine Achtung erwarb.

12) Den Socrates.

13) Bis jetzt hatte Lälius nur den Scävola angeredet.

Gefühl, keinen seines Gleichen je haben wird, noch — ich kanns behaupten, je gehabt hat — da fühlt man sich so innigst bewegt. Ich indeß bedarf keiner Arzneyen 1); ich tröste mich selbst, und am meisten mit dem Trostgrunde, daß ich frey von einem Vorurtheil bin, welches die meisten über den Hingang Ihrer Freunde in Angst zu setzen pflegt. Denn ich bin der Uiberzeugung, unserm Scipio ist ein Leid wiederfahren. Wiederfuhr jemanden ein Leid, so ists mir wiederfahren. Sich aber über eigene Unglücksfälle heftig ängsten lassen, ist nicht das Zeichen der Freundschaft, sondern der Eigennützigkeit. Wer kann's leugnen, mit ihm stehts herrlich? Wenn er sich anders — was er sich nie einfallen ließ — seine Unsterblichkeit hier erflehen wollte 2). Zu welchem Besitz ist er nicht gekommen, welchen zu wünschen anders der Sterbliche Fug und Recht hat. Er, der die gespannteste Hoffnung seiner Mitbürger, die man sich von ihm in seinen Jünglingsjahren gemacht hatte, bey heranwachsenden Jahren durch unglaubliche Verdienste noch übertraf 3). Er,

1) Ich bedarf keiner Trostgründe von andern; denn der Weise findet den Grund der Beruhigung in sich selbst.

2) *Nisi — immortalitatem optare vellet* (i. e. optandum pudaret). Das Schwierige dieser Stelle liegt in dem Worte immortalitas. Man findet es gewöhnlich in einem dreyfachen Sinne, a (immortalitas animi, b) corporis, und c) famæ. Hier nimmt man es wohl am richtigsten in der vorletzten Bedeutung.

3) Ehe er noch die männliche Toga anlegte, verspra-

der nie um das Consulat sich bewarb, und doch zweymahl zum Consul ernannt wurde, einmahl vor seiner Volljährigkeit 4), und das anderemahl für seine Person zwar zu rechter Zeit, aber für den Staat fast zu spät 5). Er, der nach Zerstörung zweyer Städte 6), die von Roms Hoheit die abgesagtesten Feinde waren, nicht nur gegenwärtigen, sondern auch künftigen Kriegen ein Garaus gemacht.

chen sich die Römer schon viel von ihm. In den ersten Jahren des Scipio lebte die römische Jugend sehr ausschweifend; allein unser Scipio nahm keinen Theil daran, und zeichnete sich immer durch Muth und Standhaftigkeit aus. Im 17. Jahre that er sich schon sehr vortheilhaft hervor unter Anführung seines Vaters im Kriege gegen den Perseus; so wie auch in der Folge als Kriegstribun, in Africa, und als Gesandter, in Hispanien.

4) Scipio erhielt 605 im 36sten Lebensjahre das Consulat, da nach den Gesetzen unter dem 42sten Lebensjahre niemand Consul werden konnte.

5) Als nach seinem ersten Consulate 12 Jahre verflossen waren (nach den Gesetzen wäre bloß ein Zwischenraum von 10 Jahren nöthig gewesen), erhielt er die Consulwürde zum zweytenmahl. In diesem zweyten Consulate zerstörte er die Stadt Numantia, in Spanien, mit welcher zwey römische Feldherren vorher einen nachtheiligen und schimpflichen Frieden geschlossen hatten. Dieser Schimpf würde, nach Cicero's Urtheil, durch eine frühere Wahl des Scipio zum Consulate verhüthet worden seyn.

6) Carthago, in Africa, 607, und Numantia, in Spanien, 621.

Was soll ich von seinem einnehmenden Betragen sagen? Von seiner Ehrfurcht für die Mutter 7), von seiner Großmuth gegen seine Schwestern 8), von seiner Güte gegen die Seinigen 9), und von seiner Gerechtigkeitsliebe gegen jedermann? Sie sind Ihnen allen bekannt. Wie theuer er ferner dem Staate war, davon ist die Trauer bey seinem Leichenbegängniß ein Beweis 10). Was hätte wohl ein Zuwachs elender Jahre 11) diesem Mann eben nützen können? Denn obschon das Alter, wie ich

7) Seiner Mutter, Papiria, von der sich sein Vater, man weiß nicht warum, geschieden hatte, trat er die ganze Erbschaft ab, nebst dem, was der Gemahlin des Scipio African des Aeltern gehörte.

8) Nach dem Tode seiner Mutter überließ er seinen Schwestern — wovon die eine an M. Cato, den Sohn des berühmten Censors, die andere an Q. Tubero verheirathet war — die ganze Erbschaft, ob sie gleich nach den Gesetzen keine Ansprüche machen konnten.

9) Z. B. gegen die Töchter des Scipio Africanus des Aeltern, der ihn adoptirt hatte, wovon die eine an den Tib. Sempronius Gracchus, die andere an den Publ. Scipio Nasica verheirathet war. Sehr gütig bezeugte er sich gegen seinen Bruder Q. Fabius Maximus.

10) S. das 7te Cap. in Cicero's Rede für den Milo. Selbst Q. Metellus Macedonikus, sein Feind, sagte voll Betrübniß: „Concurrite cives! moenia urbis nostrae eversa sunt: Scipioni enim Africano intra suos penates quiescenti nefaria vis illata est.

11) Er war erst 56 Jahre alt, als man ihn des Morgens todt im Bette fand.

mich entsinne, daß Cato vor seinem Sterbejahr in meiner und des Scipio Gegenwart darthat, an sich nicht lästig ist, so benimmt es uns doch die blühende Munterkeit, in der wir auch jetzt noch den Scipio erblickten. Sein Leben, sein Glück, sein Ruhm waren sonach von solcher Beschaffenheit, daß sie keines Zuwachses empfänglich waren. Sein plötzlicher Tod benahm ihm überdieß alles Sterbegefühl; von der Art seines Todes läßt sich schwerlich etwas ausmachen. Die Vermuthungen des Publikums wissen Sie selber. So viel aber läßt sich mit Wahrheit behaupten, daß für den Scipio von den manchen Tagen, welche er in seinem Leben als die ruhmvollsten und frohsten zählte 12), jener Tag der glänzendste war, an welchem er den Abend vor 13) seinem Hingange aus der Welt, nach Entlassung des Senats, von den versammelten Vätern, von den Verbündeten des römischen Volks, und den Lateinern nach Haus begleitet wurde; und so schien er von einer so hohen Stufe der Ehre eher seinen Gang zu dem Olymp, als zum Orcus genommen zu haben.

12) Ex multis diebus, quos in vita celeberrimos, lætissimosque viderit etc. In diesen Worten liegt ein Latinismus, den man nachahmen kann, z. B. Ex multis libris, quos utilissimos habeo, tibi optimum dabo.

13) Nach pridie und postridie folgt auch oft bey den Alten quam.

Viertes Kapitel.

Denn die Leute 1) haben meinen Beyfall nicht, die neuerlich den Satz ausführen wollten, daß mit dem Körper auch die Seele zu Grunde gehe, und nach dem Tode ein völliges Garaus sey. Mehr Eingang findet bey mir der Glaube der Alten 2) und unserer Vorfahren, die den Verstorbenen solche heilige Rechte 3) zugestanden, welches sie in Wahrheit nicht würden gethan haben, wenn sie nicht die

1) Dieß geht vorzüglich auf die Epicureer. *Nuper*, wird auch von einer langen Zeit gebraucht, z. B. von einem Zeitraume von einigen Jahrhunderten.

2) Cicero trägt hier zwey Gründe für die Fortdauer der menschlichen Seele vor; den erstern stützt er auf die Meinung der Philosophen der Altwelt, den zweyten auf das Ansehen der Pythagoräer und des Socrates.

3) Die Todten sah man, selbst unter den wildesten Nationen, als heilig und unverletzlich an. Sie der gebührenden Achtung und Ehre berauben, war ein größeres und unverzeihlicheres Verbrechen, als wenn jemand die Tempel der Götter entweiht und geplündert hatte. Unter allen Ehrenbezeugungen, die man den Verstorbenen bewies, war die Ehre der Beerdigung und die Sorge dafür, die größte und nothwendigste. Die Römer nannten daher diese den Verstorbenen zu erweisende Pflicht justa, ingleichen ultimum et maximum pietatis officium. Die große Sorgfalt für die Beerdigung der Verstorbenen beruhte auf der Meinung, die Seelen der Verstorbenen könnten sonst nicht in die elysäischen Gefilde kommen, sondern müßten unstät, einsam und von allen

geringste Beziehung auf sie gelten gelassen 4), deßgleichen auch der Glaube der in unserm Lande 5) sonst lebenden Philosophen, die Großgriechenland — jetzt freylich im Ruin, damahls aber in seiner Blühte 6) — durch ihre Lehren und Grundsätze 7) bildeten; so auch der Glaube eines Mannes, der durch Apollo's Orakel für den weisesten in der Welt erklärt wurde, der nicht, so wie in den meisten Fällen bald diese, bald jene Behauptung 8), son-

verlassen herum irren, bis ihre Leichname dem Schooße der Erde übergeben wären. Man hielt ihnen Trauerreden, stellte feyerliche Spiele an, und erwies ihnen noch andere Ehrenbezeugungen.

4) *Ad eos pertinere*, in eos vim habere, ab iis sentiri.

5) Pythagoras und seine Anhänger lehrten im untern Theile von Italien, dem jetzigen Neapolitanischen.

6) Die Römer hatten nach dem Kriege mit dem Pyrrhus die Eroberung Großgriechenlands vollendet, und seit der Zeit mußte es sich nach dem Willen der Römer richten. Da es nun von den Römern abhängig war: so konnte Cicero sagen: quae nunc quidem deleta est; tum florebat. Nur darf man delere hier nicht in der Bedeutung nehmen: zu Grunde richten, sondern: den Römern unterworfen.

7) *Praecepta* sind Vorschriften, die uns lehren, was wir thun, und wie wir leben sollen; *instituta*, Anleitung zur Ausübung, Maxime, Grundsätze. Jenes Theorie, dieses Praxis.

8) Socrates war eben nicht zu veränderlich in seinen Meinungen; er erregte diesen Verdacht vielmehr dadurch, daß er vieles durch Fragen zweifelhaft vortrug, um des andern Meinung herauszulocken, und ihn auf den rechten Weg zu bringen.

dern immer die nähmliche führte, nähmlich die Seelen der Menschen kämen von Gott 9), und nach ihrem Hingang aus dem Körper, stände ihnen der Rückweg zum Himmel geöffnet, der für den braven und wahrheitsliebenden Mann am gebahntesten wäre. Diesen Gedanken hatte auch Scipio. Er sprach, als ob durch ein Ahndungsvermögen, wenige Tage vor seinem Ende 10), in Gegenwart des Philus 11) und Manilius 12) und mehrerer andrer 13) guter Freunde — Scävola, Sie hatten sich ja auch mit mir eingefunden — 3 Tage lang von dem Staat 14). Der Schluß seiner Unterredung handelte fast ganz

9) Die Platoniker sagten: Die Seele hat ihren Ursprung aus dem göttlichen Wesen, oder wenigstens aus der göttlichen Weltseele, und muß nach dem Tode wieder in dieses Wesen zurückkehren.

10) Die Unterredung von der Republik versetzte Cicero in diese Zeit.

11) P. Furius Philus war im Jahre nach Roms Erbauung 617 Consul mit dem Sextus Attilius Serranus. Cicero lobt seine Kenntnisse überhaupt, als auch insbesondere seine guten lateinischen Sprachkenntnisse, und Philosophie.

12) Manius Manilius, ein guter römischer Rechtsgelehrter, war im Jahre Roms 604 mit dem Lucius Marcius Censorinus Consul. Unter ihm fingen die Römer den dritten punischen Krieg an.

13) Q. Tubero und P. Rutilius.

14) Dieß geht auf die 6 Bücher des Cicero von der Republik. Ein Fragment davon, betitelt Scipio's Traum, handelt von der Unsterblichkeit der Seele.

von der Unsterblichkeit der Seele, die ihm im Traum 15) durch eine Erscheinung vom African wäre versichert worden. Wenn dann dieß Wahrheit ist, daß die Seele eines jeden guten Menschen im Tode, aus dem Kerker und den Banden des Körpers 16) ihren Flug so leicht nimmt, was sollte man glauben, wessen Flug zu den Göttern leichter wäre, als der des Scipio? Deßhalb besorge ich, daß Traurigkeit über seinen Hingang eher Spuren des Neides als der Freundschaft seyn könnten. Sind aber jene Sätze wahr, daß nähmlich Zerstörung des Leibes und der Seele in einem Augenblick erfolgt, und daß kein Bewußtseyn weiter Statt findet, so ist zwar jenseit des Grabes keine Seligkeit, aber auch in Wahrheit kein Unglück. Denn geht alles Selbstgefühl verloren, so ist dieß eben so gut, als ob man schlechterdings nie am Leben gewesen; daß er aber am Leben gewesen, ist Freude für uns, und wird es für den gegenwärtigen Staat seyn, so

15) Um nicht in den Augen seiner Zeitverwandten und gemeinen Leser als Phantast und Schwärmer zu erscheinen, gibt er diesen Aufsatz für die Wirkung eines Traums aus.

16) Nach stoischen Grundsätzen, wurde die Seele zur Strafe von der Gottheit in diesen Körper eingekerkert. Den Seelen, welche keusch und schuldlos bleiben, steht der Weg zu den Göttern offen; die sich aber Vergebungen und Verbrechen schuldig machten, betreten nach diesem Leben einen Weg, der sie ganz von der Götterversammlung abführt. S. Scipio's Traum am Ende. Virgils Aeneide Ges. 6, v. 739 ꝛc.

lange er steht. Mit ihm also — wie ich schon vorhin sagte — stehts herrlich; mit mir aber stehts traurig. Der Billigkeit nach sollte ich, der ich zuerst auf den Schauplatz des Lebens trat, auch zuerst wieder abtreten. Indeß auch das Andenken an unsere Freundschaft gibt mir Genuß, so daß ich in meinen Augen schon deßhalb glücklich lebte, weil ich an der Seite des Scipio lebte. Mit ihm theilte ich meine Sorgen in Staats- und Privatangelegenheiten, an ihn war ich in Rom und im Felde gekettet, und — ein Punct, in welchem sich die ganze Stärke der Freundschaft concentrirt — in unsern Neigungen, Bemühungen und Denkart, herrschte die höchste Harmonie. Deßhalb macht mir der jetzige Ruhm von meiner Weisheit, die Fannius eben erwähnte, nicht so viel Freude — zumahl da er ungegründet ist, — als die Hoffnung, daß das Andenken an unsere Freundschaft ewig seyn wird. Dieß liegt mir um so mehr am Herzen, weil ich alle Jahrhunderte kaum 3 oder 4 Paar ächte Freunde 17) mit Nahmen nennen kann. Und in diesem Puncte lebe ich der Hoffnung, daß Scipio's und Lälius Freundschaft bey der Nachwelt unvergeßlich seyn werde.

Fannius. Ja wirklich Lälius, das versteht sich von selbst. Aber weil Sie eben der Freundschaft Erwähnung thun, und wir ohne Geschäfte sind, so werden Sie sich mir recht verbindlich machen, so wie ich das auch vom Scävola hoffe, wenn Sie

17) Cicero dachte hier wahrscheinlich an die Freundschaft des Theseus mit dem Pirithous, des Orestes mit dem Pylades, des Achilles mit dem Patroclus rc.

nach Ihrer Gewohnheit, wie über andere Gegenstände, worüber man sich bey Ihnen Belehrungen erbittet, also auch über die Freundschaft uns Ihre Gedanken mittheilten, welchen Werth Sie ihr beylegen, welche Grundsätze Sie annehmen, welche Vorschriften Sie ertheilen.

Scävola. Auch mir würde das sehr lieb seyn. Fannius kam mir nur zuvor, indem ich diese Bitte an Sie wagen wollte. Sie würden sich daher uns beyden sehr verbindlich machen.

Fünftes Kapitel.

Ich würde dieß für keine Last halten, wenn ich nur dieß mir zutraute. Denn nach meiner Empfindung ist die Materie vortrefflich, und wir sind auch, wie Fannius sagte, ohne Geschäfte. Aber wer bin ich? was ist mein Talent? Das ist eine Sitte für Philosophen, und zwar für griechische Philosophen, da man ihnen einen Satz vorlegt, über den sie philosophiren, und das aus dem Stegreif 1). Das ist ein schweres Unternehmen, und erfordert nicht geringe Uibung. Ich dächte daher, Sie ließen sich von Leuten, die sich dafür aus-

1) Vorzüglich suchten sich die Sophisten durch diese Fertigkeit, über alle nur mögliche Gegenstände aus dem Stegreif zu reden, das Ansehen der Polyhistorie zu geben. Gelehrte legten sich unter einander gelehrte zweifelhafte Sätze zu Untersuchungen vor.

geben 2), alles auseinandersetzen, was sich nur über die Freundschaft auseinandersetzen läßt. Ich kann nur die Ermahnung an Sie thun, daß Sie der Freundschaft vor allen menschlichen Angelegenheiten 3) einen Vorzug ertheilen. Nichts ist der Natur so angemessen, nichts so übereinstimmend mit unserm sowohl frohen als traurigen Geschick. Indeß für das erste Grundgesetz halte ich folgendes, daß die Freundschaft nirgends als nur bey guten Menschen sich aufrecht erhalten kann 4). Ich führe nicht den Satz bis auf den kleinsten Bestimmungsgrund 5) zurück, nach der Manier solcher Leute 6), die schulgerechte Untersuchungen anstellen, vielleicht mit Grund, aber doch auf keine gemeinnützige Art. Denn sie führen die Behauptung, niemand sey ein rechtschaffener Mann, als nur der Weise 7). Wirklich das mag Wahrheit seyn; aber

2) *Qui ista* (scire se) *profitentur.*

3) *Res humanae*, *ἀνθρώπινα*, was dem Menschen natürlich, eigen ist, ihm begegnen kann, z. B. Reichthum, Ehrenstellen, Krankheit, Tod, Armuth, Gefahren ꝛc. Hier Glücksgüter.

4) Denn nur bey Tugendhaften findet man Uibereinstimmung der Grundsätze und Beharrlichkeit; Lasterhafte hingegen sind wegen des widersprechenden Interesse und der Unbeständigkeit zur Freundschaft untauglich.

5) *Ad vivum resecare*, bis aufs Fleisch, wo es Gefühl und Leben hat, schneiden. Hier tropisch, etwas zu genau untersuchen.

6) Die Stoiker. S. Kap. 2, Anmerk. 8.

7) *Negant enim, quemquam virum bonum esse.*

sie beweisen eine Weisheit, zu der sich noch kein Sterblicher hat erheben können 8). Wir müssen aber unsere Begriffe nach den Gegenständen bilden, die in der Erfahrung gegründet sind, und im menschlichen Leben sich sichtbar zeigen, aber nicht nach Idealen, die wir uns träumen oder wünschen. Wie werde ich behaupten, daß Fabricius 9), Curius 10) und Corruncanius 11), welche unsere Vorfahren für Weise erklärten, nach ihrer Norm Weise gewesen sind. Sie mögen sonach den Nahmen einer Weisheit, der unbeneidet und dunkel bleiben mag, für sich behalten, nur daß sie uns eingestehen, jene Männer waren brave Männer. Aber auch das werden sie nicht thun, sie werden auf ihrer Behauptung stehen bleiben, man könne dieß keinem, als nur dem Weisen zugestehen. Indeß laßt uns ein=

nisi sapientem. Weisheit und Tugend ist den Stoikern synonym. Denn sie glaubten, nur ein Weiser könne tugendhaft seyn.

8) *Finguntur et optantur.* Der stoische Weise ist ein bloßes Ideal und Hirngespinst.

9) Cajus Fabricius, ein Muster der Mäßigkeit und Tapferkeit, ist wegen seines edlen Betragens im Kriege gegen den Pyrrhus, König von Epirus, berühmt.

10) Manius Curius Dentatus ist durch einige Siege über den Pyrrhus, die Samniter und Sabiner bekannt.

11) Tib. Corruncanius war gegen das Ende des 5ten Jahrhunderts nach Roms Erbauung Consul, und wurde durch seine Siege über die Hetrusker berühmt.

mahl mit unserm dummen Kopfe 12), wie man uns vorzuwerfen pflegt, anheben. Wer sich so beträgt, und so lebt, daß seine Biederkeit, seine Unsträflichkeit, seine Billigkeit und Großmuth allgemein erkannt wird, ohne bey sich Habsucht, lasterhafte Begierden, uud Tollkühnheit blicken zu lassen, sondern den erhabenen Gleichmuth der eben angeführten Männer besitzt, solche Männer, glaube ich, hat man für brave Männer zu halten, so wie sie auch dafür gehalten sind, indem sie nach menschlichen Kräften der Natur folgen, der beßten Führerin 13) zum glücklichen Leben. Denn nach meiner Einsicht glaube ich, daß unser Daseyn eine allgemeine Geselligkeit beabsichte, die um so inniger seyn muß, je näher jemand mit uns in Verbindung steht. Daher uns unsere Mitbürger näher am Herzen liegen müssen, als Leute des Auslandes, und unsere Verwandte näher, als Fremde. In Hinsicht jener hat die Natur selbst das Band der Freundschaft geknüpft, nur daß es nicht hinlängliche Festigkeit hat. In diesem Punct hat die Freundschaft Vorzüge vor der Verwandtschaft, indem aus der Verwandtschaft die Liebe sich hinweg denken läßt, nicht aber aus der Freundschaft 14). Ja wird hier die

12) *Agamus pingui* (crassa) *Minerva*, i. e. non utamur illa Stoicorum subtilitate.

13) S. Cicero vom Alter Kap. 2. §. 5. Von den Pflichten I, 16. *Alieni*, non cognati.

14) Verwandte bleiben wegen des Geblüts Verwandte, sie mögen nun einander lieben, oder nicht; aber Freunde bleiben keine Freunde mehr, sobald Liebe

Liebe aufgehoben, so ist auch der Nahme der Freundschaft aufgehoben, aber der Nahme der Verwandtschaft bleibt dennoch. Wie groß aber die Stärke der Freundschaft sey, läßt sich am meisten aus dem Umstand abnehmen, daß aus der unendlichen Verbindung des Menschengeschlechts, welche die Natur selbst knüpfte, dennoch diese Verbindung so verengt, und in Schranken begrenzt wird, daß der Umfang dieser Liebe nur zwey oder doch nur wenige mit einander verbindet.

Sechstes Kapitel.

Es ist aber die Freundschaft nichts anders, als die möglichste Uibereinstimmung in allen göttlichen und menschlichen Angelegenheiten, verbunden mit Wohlwollen und Liebe 1). Ich weiß nicht, ob ir-

und Vertraulichkeit unter ihnen aufhört. Ein Beyspiel, daß bey der Freundschaft Gleichheit der Denkungsart mehr gilt, als Verwandtschaft, finden wir im 5ten Kap. des Attik. im Corn. Nepos.

1) Cicero definirt im 2ten Kap. seines 2ten Buchs von den Pflichten die Weisheit durch die Wissenschaft von der Natur und den Verhältnissen Gottes und der Menschen (rerum divinarum, et humanarum scientia, *ἀνθρώπινα καὶ δαιμόνια*). Luc. in somn. *τά τε θεῖα, τά τε ἀνθρώπινα*. Unter *res divinae* versteht man die Physik und die natürliche Theologie, und unter *res humanae* die Lehre von den Kräften des Verstandes und Willens, die Dialektik und Moral. Was hier unter res divinae et

gend ein größeres Gut — die Weisheit nehme ich aus — dem Menschen von den unsterblichen Göttern ist verliehen worden. Zwar geben andere dem Reichthum den Vorzug, und andere wiederum einer guten Gesundheit, diese der Macht, und jene den Ehrenstellen, manche auch der Wollust 2). Allein die letzte ist der Genuß aller Bestien, und die ersten Stücke sind hinfällig und unbeständig, ihr Besitz gründet sich nicht sowohl auf unsere Einsicht, als auf den Eigensinn des Glücks 3). Wer hingegen sein höchstes Gut 4) in die Tugend setzt, herzlichen Dank diesem braven Mann! Aber eben diese Tugend ist ja die Mutter, und die Quelle der Freundschaft,

humanae zu verstehen sey, erklärt Cicero im Anfange des 17ten Kapitels.

2) Dieß geht auf die Epikureer, deren Wahlspruch war: Ede, bibe, lude, post mortem nulla voluptas. *Extremum* i. e. summum bonum, finis bonorum; allein sollte man nicht lieber extremum durch letzteres übersetzen, wegen des darauf folgenden: illa superiora?

3) *In fortunae temeritate.* Im ersten Kapitel des ersten Paradoxons nennt Cicero Fortuna's Güter ludibria fortunæ, quia furtuna in iis ludit, iisdemque sæpe illudit homines. Ovid sagt: Mempe dat, et quodcunque libet fortuna, rapitque: Irus et est subito, qui modo Croesus erat. Daher ist auch ihre Abbildung, nach der sie auf einer Kugel steht, sehr passend.

4) Die Meinungen über das höchste Gut, nach der Philosophie der alten Welt, sind dreyfach:

schaft, ohne Tugend ist auf keinen Fall Freundschaft gedenkbar. Wir erklären uns aber die Tugend nach dem Tagtäglichen im menschlichen Leben, und nach unserm Sprachgebrauch, und machen nicht, nach der Manier einiger Philosophen, hochtrabende Schilderungen 5) zu ihrem Maaßstabe; sondern wir halten die einmahl für brave Männer, die die Welt dafür hält, die Paullus 6), die Catonen, die Gallus, die Scipionen, die Philus. Mit solchen Männern ist die Welt schon zufrieden. Derer gedenke ich nicht, die man gar nicht im Reich der Wirklichkeit findet. Die Freundschaft mit solchen Män-

1) Das höchste Gut ist Sinnenlust, nach dem Epikur und Aristipp.

2) Das reine Vergnügen der Seele, nach dem Stoiker.

3) Das Wohlseyn des Leibes und der Seele, nach dem Academiker und Peripatetiker.

5) Es ist allerdings nachtheilig, in der Freundschaft einen stoischen Weisen zu erwarten, d. h. einen Mann, der stets untrüglich denkt, und jederzeit nach der überzeugendsten Gewißheit handelt.

6) L. Aemilius Paullus, Scipio's Großvater, der bey Cannä blieb, und der Vater des Macedonicus. Marcus Porcius Cato, aus Tusculum, lebte im zweyten punischen Kriege, und ist als Redner, Rechtsgelehrter und Staatsmann berühmt. C. Sulpicius Gallus, ein Zeitgenosse Cato's war ein geschickter Astronom. Unter die berühmten Scipionen gehören P. Cn. Scipio, Scipio Africanus der Aeltere und Jüngere. P. Furius Philus s. Kap. 4, Anmerkung 11.

nern führt unnennbare Vortheile bey sich, die fast über unsere Beschreibungen gehen. Zuerst wem kann, nach dem Ausspruch des Fannius, das Leben Lebensgenuß gewähren, der nicht in den gegenseitigen Umarmungen des Freundes sich glücklich fühlt? Was kann süßer seyn, als einen Freund zu haben, mit dem man so sprechen kann, als mit sich selbst? Kann die Frucht des Glücks so erquickend seyn, wenn man keinen um sich hat, der sich über ihren Genuß eben so freut, als wir uns selbst. Wie schwer würde es seyn, ein Mißgeschick zu ertragen, ohne ein Herz, das noch tiefer empfindet, als wir selbst. Kurz alle Güter, nach denen man sich sehnt, sind an und für sich nur für einzelne Zwecke brauchbar: die Reichthümer für den Genuß, die Macht für Clienten, die Ehre für Lobredner, die Vergnügungen für den Freudengenuß, Gesundheit für Befreyung von Schmerzen und zur Besorgung seiner körperlichen Berufsgeschäfte. Die Freundschaft aber verbreitet sich über die mehresten Gegenstände. Wo man sich hinwendet, da kommt sie willkommen, an keinem Ort mag man sie verbannen, nie kommt sie zur Unzeit, nie ist sie lastend. Weder Wasser noch Feuer braucht man bey so vielen Gelegenheiten, als die Freundschaft 7). Ich spreche aber jetzt nicht von einer gemeinen und ungewöhnlichen Freundschaft — wiewohl selbst diese Vergnügen und Nutzen bey sich führt — sondern von einer ächten und vollkommnen, so wie man sie unter der kleinen Zahl

7) Plutarch sagt: Καθὸ δή καὶ λεγεται καὶ ὕδατος ὁ φιλος ἀναγκαιότερος ἐϛί.

von Freunden findet. Denn die Freundschaft verschönert unser Glück, und mildert durch Mitgefühl und Theilnahme unser Unglück.

Siebentes Kapitel.

Die Freundschaft faßt so viele und entscheidende Vortheile in sich, besonders hat sie den wichtigen Einfluß auf alle, daß sie mit guter Hoffnung die Zukunft erhellet; sie läßt den Muth nicht schwächen noch sinken. Noch mehr, heftet man den Blick auf seinen Freund, so sieht man gleichsam sein anderes Ich. Denn auch abwesend trägt man ihn im Herzen, beym Mangel hat man Uiberfluß, in Schwachheiten fühlt man sich stark, und, was noch mehr sagen will, im Tode lebt man noch durch ihn 1). So groß ist die Verehrung, das Andenken und die Sehnsucht der Freunde, die uns nachfolgt. Und so bleibt der Tod des sterbenden Freundes ein seliger Tod, und das Leben der zurückgebliebenen Freunde ein schönes Leben 2). Wollte man aus der Welt

1) *Mortui vivunt.* So lebte z. B. für unsern Lälius der verstorbene Scipio noch, d. h. Lälius sehnte sich nach ihm, verehrte ihn, und sprach öfters von ihm. Daher sagt Ovid von einem verstorbenen Freunde: Ante meos oculos tamquam præsentis imago hæret et exstinctum vivere fingit amor.

2) *Illorum beata mors*, weil sie nach ihrem Tode von ihren lebenden Freunden verehrt werden, z. B. durch Errichtung einer Ehrensäule und auf mehrere Art.

das Band der Liebe hinwegthun, so könnte kein Haus bestehen, keine Stadt, nicht einmahl der Ackerbau würde bleiben. Wem dieß minder einleuchtet, der mag aus Hader und Zwietracht abnehmen lernen, wie stark die Allgewalt der Freundschaft sey. Welches Haus steht so fest, welcher Staat so unerschütterlich, der nicht durch Feindseligkeiten und Zwietracht von Grund aus sich zertrümmern ließe. Dann kann man inne werden, welch ein großes Gut die Freundschaft ist. Ein gewisser Agrigentiner 3), ein recht gelehrter Mann, soll in griechischen Gedichten gesungen haben: daß alle Körper in der weiten Natur, und auf der ganzen Welt, die einen fixen oder beweglichen Standpunct hätten, durch Sympathie fixe gemacht, durch Antipathie in Bewegung gebracht würden; eine Wahrheit, die die gesammte Menschheit einsieht, und durch die Erfahrung bestätigt wird. Denn fällt einmahl ein Freundschaftsdienst vor durch Uiberneh-

Horum vita laudabilis, wegen ihrer standhaften Liebe und Freundschaft, die nun ganz uneigennützig erscheint.

3) Empedokles, war aus Agrigent, einer Stadt in Sicilien gebürtig. Er war ein Schüler des Pythagoras und Lehrer des Gorgias. Um für einen Gott gehalten zu werden, stürzte er sich mit kaltem Blute in den brennenden Aetna; denn es war allgemeine Volksmeinung, daß derjenige, welcher so plötzlich verschwand, von irgend einer Gottheit in den Olymp aufgenommen worden sey. Allein seine List wurde entdeckt, und er erlangte diese Ehre nicht. S. Horaz am Ende seiner Schrift: De arte poetica.

mung oder Theilung der Gefahren, wer in der Welt erhebt das nicht mit den höchsten Lobsprüchen? Welch ein Frohlocken erscholl neulich im ganzen Parterre bey dem neuen Stück meines Gastfreundes und vertrauten Pacuvius 4). Der König kannte unter den beyden nicht die eigentliche Person des Orestes, und Pylades 5) gibt sich für den Orestes aus, um sich für ihn aufopfern zu lassen, während Orestes der Wahrheit gemäß himmelhoch betheuert, er sey die eigentliche Person. Da stand alles, und klaschte Beyfall bey Aufführung dieser Scene. Was dachten wir, was würden sie bey dem Vorfall selbst gethan haben? Das natürliche Gefühl zeigte sich hier vornehmlich in seiner ganzen Stärke, indem man eine That, die man selbst nicht verrichten konnte, dennoch als moralisch schön an andern erklärte. So

4) M. Pacuvius, aus Brundusium, war ein römischer Dichter zur Zeit des zweyten punischen Krieges. Von seinen Schriften sind nun noch Fragmente übrig.

5) Orestes, Sohn des Agamemnon und der Clytemnestra, erschlug seine mörderische und ehebrecherische Mutter, die während der langen Abwesenheit ihres Gemahls, sich von dem jungen Aegisthus, hatte verführen lassen. Er wurde rasend. Als er am Altar der Diana im Chersonesus Taurica geopfert werden sollte, weil er das Bildniß dieser Göttin entwenden wollte, wollte sein zärtlicher Freund Pylades, Sohn des Königs Strophus, in Phocis, für ihn sterben. Er gab sich für den Orestes aus, Orestes wurde aber von seiner Schwester Iphigenia erkannt. Der König von Taurien hieß Thoas.

weit glaube ich mein Gefühl über die Freundschaft mittheilen zu können. Sollte noch etwas zu erörtern seyn, — und ich denke, es ist noch manches da — so suchen Sie dies gefälligst bey Männern, die darüber gründlicher zu reden wissen 6).

Fannius. Lieber möchten wir dieß von Ihnen hören. Schon oft habe ich bey jenen Männern Belehrungen gesucht, sie auch gehört, und das für meine Person nicht ungern; aber wir bitten Sie um Ihren ganz eigenen Faden Ihres Nachdenkens.

Scävola. Sie würden noch mehr unser Mann seyn, Fannius, wenn Sie neulich in Scipio's Garten 7) Lälius Unterhaltungen über den Staat mit beygewohnt hätten, welch ein mächtiger Schutzredner der Gerechtigkeit damahls Lälius war, gegen die spitzfindige Rede des Philus!

Fannius. Freylich einem solchen gerechtigkeitsliebenden Mann muß eine Schutzrede für die Gerechtigkeit sehr leicht fallen.

Scävola. Und für die Freundschaft? sollte das nicht eben so leicht einem Manne seyn, der eben durch die Freundschaft, die vermittelst unverbrüchlicher Treue, Standhaftigkeit und Gerechtigkeitsliebe ihm heilig war, einen unsterblichen Ruhm einärntete?

6) Die griechischen Philosophen und Rhetoren.

7) S. Kap. 4. Fannius hatte nach andern Stellen des Cicero auch dieser Unterredung beygewohnt. Dieß wäre also ein Gedächtnißfehler.

Achtes Kapitel.

Lälius. In Wahrheit das heißt Gewalt gebrauchen. Denn was ist es anders, wenn Sie mich durch solche dringende Bitten bestürmen? Würklich Sie bestürmen mich. Indeß sich den Wünschen 1) seiner Schwiegersöhne, besonders in einer gerechten Sache, widersetzen, ist nicht nur schwer, sondern nicht einmahl billig. Sehr oft pflegt beym Nachdenken über die Freundschaft sich am meisten mir der Gedanke aufzudringen, ob etwa Ohnmacht und Hülflosigkeit 2) die Freundschaft zum Bedürfniß gemacht, um in Dienstleistungen durch Geben und Nehmen, Bedürfnisse, die man sich selbst nicht gut befriedigen kann, von andern sich befriedigen zu lassen, und so wiederum es an der Menschheit zu üben, ob denn dieß wirklich das Eigenthümliche in der Freundschaft sey? Aber nein, es ist eine andere Triebfeder, die ehrwürdiger, schöner und der Natur weit näher kommt. Es ist die Liebe, von der die Freundschaft ihre Benennung hat *), sie die

1) Studium ist hier der Wunsch des Fannius und Scävola, den Lälius über die Freundschaft zu hören.

2) Plato sagt, Mangel und Hülflosigkeit sey die Mutter der Liebe. Epikur behauptet τὴν φιλίαν διὰ τὰς χρείας (indigentia) γίνεσθαι.

*) Das Teutsche entspricht hier dem amor und amicitia, dem l'amour und l'amitié nicht; und doch wollte ich nicht gern das Lateinische beybehalten, und so übersetzen: denn unser amor, woher amicitia seine Benennung hat.

Mutter des gegenseitigen Wohlwollens. Denn Vortheile genießt man häufig von Personen, denen wir nur unter dem Schein der Freundschaft Zeichen der Achtung geben, und gewisser Zeitumstände wegen unserer Aufmerksamkeit würdigen. In der Freundschaft aber ist nichts von Trug, nichts von Verstellung. Alles an ihr ist Weisheit, ist freyer Trieb. Deßhalb scheint mir die Freundschaft mehr das Werk der Natur, als das Werk der Bedürfnisse zu seyn, mehr geheimer Zug liebender Herzen zu einander, als angestellte Betrachtung, welche Vortheile ein solcher Zustand uns zuführen könne. Eine ähnliche Bemerkung kann man sogar bey einigen Thieren machen. Sie lieben auf eine gewisse Zeit ihre Jungen mit solcher Innigkeit, und werden dafür mit einer solchen Gegenliebe belohnt, daß die Empfindung merklich genug bey ihnen ist. Bey Menschen ist diese Empfindung weit sichtbarer. Zuerst aus der Liebe zwischen Aeltern und Kindern, die nicht anders als durch die verruchteste Bosheit 3) sich zerreissen läßt. Zweytens entsteht in uns ein ähnliches liebevolles Gefühl, wenn wir einen Menschen gefunden haben, mit dessen Charakter und Temperament wir harmoniren, und indem wir gleichsam einen Strahl der Rechtschaffenheit und Tugend zu sehen glauben. Denn nichts ist liebenswürdiger, als die Tugend, nichts ist einschmeichelnder zur Liebe,

3) Wie z. B. Hochverrath. So ließ Brutus seine zwey Söhne als Verräther des Vaterlands hinrichten, weil sie es mit dem vertriebenen Tarquinius hielten. So brachte Orestes seine eigene Mutter um wegen des an seinem Vater verübten Mordes.

als eben sie. Liebt man doch wegen Tugend und Rechtschaffenheit Personen, die man nie im Leben gesehen. Wer in der Welt gedenkt nicht in Liebe und Freundschaft eines Fabricius und Curius, ob er sie schon nie sah? Wer wird aber nicht den Tarquinius Superbus 4), den Cassius 5) und Mälius 6) hassen? Mit zwey Feldherrn stritt man einst in Italien um die Oberherrschaft, mit dem Pyrrhus 7) und dem Hannibal. Von dem ersten werden wir wegen seines guten Charakters unsere Herzen eben nicht sonderlich abgeneigt fühlen, während dessen unser Staat den andern wegen seiner Grausamkeit stets verabscheuen wird.

4) Lucius Tarquinius Superbus setzte sich auf den Thron, den er seinem Schwiegervater, dem Servius Tullius, entrissen hatte. Alle gute Menschen verabscheuten ihn. Nach einer Verordnung des Senats wurde er und seine Familie auf ewig aus Rom verbannt.

5) Spurius Cassius Viscellinus, ein sehr eitler und stolzer Römer, richtete große Unruhen an, und wurde endlich, weil er die Oberherrschaft an sich zu reißen suchte, 268 vom Tarpejischen Felsen herabgestürzt.

6) Spurius Mälius machte sich durch Austheilung des Korns das Volk zu Freunden, weigerte sich dem Dictator Cincinnatus zu gehorchen, und wurde vom Ahala 314 ermordet.

7) Pyrrhus, König von Epirus, machte den Römern viel zu schaffen. Dieß that auch Hannibal im zweyten punischen Kriege. *Ab altero* Pyrrho. Er gab die Gefangenen unentgeltlich an die Römer zurück.

Neuntes Kapitel.

Wenn denn der Reiz der Rechtschaffenheit so unwiderstehlich ist, daß wir sie in Personen, welche wir nie sahen, ja, was noch mehr sagen will, sie selbst am Feinde lieben, bleibt es ein Wunder, wenn sterbliche Herzen für einander schlagen, wenn man Tugend und Herzensgüte an Personen wahrzunehmen glaubt, mit denen man durch täglichen Umgang in Verbindung treten könnte? Freylich wird die Liebe durch empfangene Wohlthaten, durch sichtbare Ergebenheit, und innigen Umgang befestigt. Treten solche Umstände bey den ersten Regungen unsers Herzens und unserer Liebe ein, so entflammt sich unser Wohlwollen bis zu einer bewunderungswürdigen Höhe. Die hingegen ihren Ursprung aus dem Unvermögen herleiten, um nähmlich Jemanden um sich zu haben, durch den man sich Befriedigung seiner Wünsche versprechen könnte, wahrlich solche geben der Freundschaft, daß ich so sagen mag, eine niedere, und so ganz unedle Absicht, solche wollen sie als eine Tochter von Mangel und Armuth aufstellen. Wäre diese Behauptung gegründet, so würde immer derjenige zur Freundschaft am aufgelegtesten seyn, je mehr jemand Armseligkeiten in sich zu erblicken glaubt. Allein es findet der entgegengesetzte Fall Statt. Denn jemehr sich Jemand fühlt, jemehr er sich mit Weisheit und Tugend bewaffnet hat, so daß er keines Menschen bedarf, und seine gesammte Glückseligkeit in sich selbst gegründet findet, dieser ist der erhabenste,

um Freundschaft zu suchen und zu knüpfen. Denn wozu bedarf meiner African? Bey Gott in keinem einzigen Stücke. Ich für meine Person bedarf nicht einmahl seiner. Aber ich liebte ihn in voller Bewunderung seiner Größe, und er auch wiederum mich vielleicht durch eine gütige Meinung, die er von meiner Denkart hatte. Der Umgang erhöhte dann diese Zuneigung. Zwar kommt man alsdenn zum Besitz mancher und großer Vortheile, indeß der Beweggrund unserer Liebe kam doch nicht aus dieser gemachten Hoffnung. Ist man doch nicht gütig und freygebig, um Dank einzucassiren, — denn mit Wohlthaten treibt man doch nicht Wucher — sondern weil man von Natur Hang zur Wohlthätigkeit hat; eben so glaube ich sucht man Freundschaft, nicht in heisser Hoffnung nach Lohn, sondern weil man seinen gesammten Lohn, bereits in der Liebe selbst findet. Freylich stechen die himmelweit von uns ab in ihren Grundsätzen, die nach Art des Viehes 1) die gesammte Glückseligkeit in der körperlichen Wollust concentriren. Denn nichts Großes, nichts Erhabenes und Göttliches kann solcher Leute Blick ertragen, die ihr gesammtes Denken auf einen solchen niedrigen und verworfnen Gegenstand entehren. Solche Geschöpfe weisen wir zurück von dieser Abhandlung. Wir hingegen wollen uns dafür überzeugen, daß das Gefühl der Liebe, und eine Achtung voller Zärtlichkeit zu einer Person, nach entdeckten Spuren der Rechtschaffenheit von selbst aufkeime. Wer Verlangen nach ihr hat, naht sich ihr, und drängt sich

1) Geht auf die Epicureer.

immer fester an sie, um ihren Umgang, den man lieb gewonnen hat, und ihr Herz zu genießen, nun in der Liebe immer mehr gleich und vollkommen zu seyn, mit demståten Hang, sich eher um die Person Verdienste zu erwerben, als solche von ihr zu erwarten. Und dieß ist der edle Wettstreit unter Freunden. So schöpft man aus der Freundschaft die entscheidendsten Vortheile, und so wird ihre Abkunft edler und wahrer aus der menschlichen Natur selbst, als aus der Ohnmacht herzuleiten seyn. Denn, wenn Interesse Freundschaft knüpft, so muß veråndertes Interesse sie wieder lösen. Aber weil Naturgefühl unwandelbar ist, so ist auch ächte Freundschaft unverånderlich. Hier sehen Sie den Ursprung der Freundschaft, wenn Sie anders nicht etwa gegen einige dieser Puncte Einwendungen machen wollen 2).

Fannius. Fahren Sie nur fort, Lålius, denn ich habe schon das Recht, im Nahmen meines Freundes, weil er jünger ist, als ich, Ihnen mit zu antworten.

Scåvola. Sie haben recht, wir mögen gern zuhören.

Zehntes Kapitel.

Lålius. So vernehmt denn, meine beßten Freunde, meine Unterredungen, die so håufig zwischen mir und dem Scipio über die Freundschaft vorfielen. Dieser große Mann sagte mir, es sey nichts schwerer, als Freundschaft bis an das Ende des Lebens

2) *Nisi quid ad* (contra) *hæc vultis* (dicere).

zu unterhalten. Denn es trete oft der Fall ein, daß das gegenseitige Interesse aufhöre, oder daß man nicht die nähmlichen Staatsmaximen hege *). Auch behauptete er, daß die Denkart des Menschen häufig Veränderungen unterworfen sey, bald im Unglück, bald mit dem zunehmenden Alter 1). Beyspiele von diesen gemachten Erfahrungen nahm er aus der Aehnlichkeit der heranwachsenden Jugend. Die feurigsten Liebschaften junger Leute würden oft zugleich mit der Prätexta aufgegeben; und wenn sie auch aufs männliche Alter geleitet würden, so erfolgte doch zu Zeiten der Bruch derselben durch Zwist wegen einer Heirathsparthey oder irgend eines Vortheils, zu dessen Besitz doch beyde nicht gelangen konnten. Und wenn gleich manche länger in der Freundschaft Stand gehalten, so würden sie dennoch oft wanken, sobald sie in den Wettkampf nach Ehrenstellen 2) geriethen. Denn keine größere Pest gibt es in der Freundschaft, als bey den großen Haufen die Geld-

*) Man sieht hieraus, daß hier republikanische Staatsmänner von der Freundschaft sprechen, die aus Parteygeist oder Politik in engere Freundschaftsverbindungen treten. Diese Anmerkung ist nöthig, weil man dann manches aus einem ganz andern Gesichtspunct betrachten wird, wo man sonst vielleicht moralische Reflexionen über die Freundschaft suchen dürfte. In dieser Hinsicht lese man diese Abhandlung, besonders vom 11ten Kapitel an.

1) Greise werden gewöhnlich mürrisch und habsüchtig. Ovid sagt: Donec eris felix, multos numerabis amicos, tempora si fuerint nubila, solus eris.

2) Z. B. Cäsar und Pompejus.

sucht, und bey der höhern Classe von Menschen den Wettstreit nach Ehre und Ruhm. Diese wären unter den innigsten Freunden die Triebfeder der bittersten Feindschaft geworden. Auch entspringen große und gemeiniglich gegründete Zwistigkeiten aus unrechtmäßsigen Forderungen an Freunde 3), daß man entweder das Werkzeug der Wollust, oder ein Helfershelfer einer Ungerechtigkeit seyn sollte. Solche sich weigernde Personen, würden bey allem ihren gerechten Verfahren, dennoch von ihren Freunden, denen sie nicht Folge leisten wollten, eines Bruchs der Freundschaftsrechte beschuldigt; ohngeachtet jene Personen, die jede Forderung ungescheut an ihren Freund thaten, eben durch solche Forderungen das Geständniß gethan, sie würden sich für ihren Freund zu jeder Handlung verstehen. Und die Klage solcher Leute pflegte nicht nur nicht verjährte Feindschaften zu löschen, sie erzeugte sogar unauslöschlichen Groll. So viele Wetter 4) drohten so nach den Freundschaftsverbindungen, welchen allen zu entgehen, nach seiner Behauptung, nicht bloß das Werk der Klugheit, sondern auch des Glücks wäre.

Eilftes Kapitel.

Lassen Sie uns demnach, wenn es Ihnen gefällig ist, zuerst sehen, wie weit die Liebe in der Freund-

3) S. Cicero von den Pflichten III, 10.

4) Statt *quasi fata* (interitus, pestes), lesen andere fato.

schaft geben darf. Wenn Coriolanus 1) Freunde hatte, waren sie verpflichtet mit dem Coriolanus die Waffen gegen das Vaterland zu ergreifen? Mußten die Freunde des Viscellinus, bey seinem Streben nach der Oberherrschaft, mußten sie den Mälius unterstützen? Den Tiberius Gracchus 2) sehen wir bey seinen Unruhen gegen den Staat von Tubero 3), und seinen gleichzeitigen Freunden verlassen. Blossius 4) aus Cuma, der Gastfreund Ihrer Fami-

1) Coriolanus brachte das Volk und die Tribunen durch seinen Widerspruch gegen die Getraideaustheilung so gegen sich auf, daß er zu einer immerwährenden Verbannung verdammt wurde. 264 führte er die Volscer gegen die Römer an, verheerte ihr Gebieth, und rückte sogar bis vor Rom. Seine Mutter und Gemahlin bewogen ihn endlich die Belagerung aufzuheben.

2) Tiberius Gracchus suchte sich bey einigen Gelegenheiten dem geringern Theil des Volks, auf Kosten der Vornehmen, gefällig zu erweisen, und wurde endlich in einem Tumulte erschlagen.

3) Q. Aelius Tubero, der Sohn des Q. Aelius Tubero, der ihn mit der Schwester des Scipio Africanus gezeugt hatte, und ein Enkel des Aemilius Paullus. Er war ein großer Patriot, und der stoischen Philosophie ergeben.

4) C. Blossius, ein stoischer Philosoph, munterte zwar anfangs den Tiberius Gracchus zur Einführung des Gesetzes wegen der Ackervertheilung auf, als er aber deßwegen angeklagt wurde, vertheidigte er sich deßhalb mit der innigen Freundschaft zwischen ihm und dem Tib. Gracchus. Endlich floh er zu dem Aristonicus, König von Pergamus, wo er sich selbst entleibte.

lie, Scävola, kam zu mir, als Mitglied der unter dem Consulat des Länatus und Rupilius 5) niedergesetzten Commission, mit der Entschuldigung, und dem vorgebrachten Grunde zu seiner Begnadigung, daß seine Achtung für den Gracchus so unbegrenzt gewesen 6), daß er im Wahne gestanden, er müsse jedem seiner Winke nachzukommen suchen. Wie entgegnete ich ihm, wenn sein Wille gewesen wäre, Fackeln gegen das Capitolium zu schleudern? Nie, sprach er, würde dieß sein Wille gewesen seyn; aber gesetzt, wenn er es gewesen? ich würde ihn befolgt haben. Sie sehen selber, welch eine verworfene Sprache dieß ist. Und bey Gott, er machte es so, ja er that noch mehr, als er gesprochen: Er wurde nicht bloß Sklave von Gracchus Tollkühnheit, er wurde das Haupt, er zeigte sich nicht bloß als Geleitsmann von seinem Wahnsinn, er zeigte sich als Anführer. Erschrocken für eine neue Untersuchung wegen seiner Raserey, flüchtete er nach Asien, schlug sich auf die Seite unserer Feinde, und litt hier seine, an dem Staat wohl verdiente, schwere Strafe. Das ist mithin keine Entschuldigung für sein Verbrechen, das er für den Freund beging. Denn wenn die gute Meinung von Jemandes Tugend die Stifterin der Freundschaft ist, so hält es schwer, daß die

5) P. Popilius Länatus und P. Rupilius waren Consuln 621. Der Senat übertrug ihnen, den durch den Saturninus, einen von der Partey des P. Scipio Nasika, 620 am Tib. Gracchus verübten Mord zu untersuchen und die Schuldigen zu bestrafen. P. Scipio Nasika starb endlich zu Pergamus im Exil.

6) *Quod — fecisset* statt fecerit.

die Freundschaft noch von Bestand seyn sollte, wenn man von der Tugend abgefallen ist. Will man den Grundsatz als richtig gelten lassen, daß man jeden Wunsch seinen Freunden willfahren, und sich von Freunden wiederum jeden Wunsch befriedigen lasse, so stehe man zwar auf der höchsten Stufe der Weisheit 7), wenn nähmlich der Wunsch selbst nichts Fehlerhaftes in sich enthält; allein es ist hier die Rede von Freunden, wie man sie immer vor Augen und im Gesichte hat, wie wir sie aus der Geschichte kennen, und wie sie die tägliche Erfahrung aufstellt. Aus dieser Classe müssen wir die Beyspiele sammeln, und zwar am meisten von solchen Personen, die der Weisheit zunächst an der Seite stehn 8). So haben wir gesehen, daß Papus Aemilius 9) ein guter Freund des Luscinius war — wir wissen es nähmlich aus der vaterländischen Geschichte — sie waren zweymahl Collegen als Consuln, und auch Collegen bey der Censur. So steht es auch in der Geschichte aufgezeichnet, daß Man. Curius 10) und Corrun-

7) Statt *perfecta quidem sapientia simus* liest man: perfecta quidem sapientia si simus, nihil habeat rei vitii.

8) *Qui ad sapientiam* Stoicorum perfectam.

9) Q. Papus Aemilius und C. Luscinius Fabricius, der sich in dem Kriege gegen den Pyrrhus so rühmlich hervorthat, waren 471 und 475 Consuln.

10) M. Curius Dentatus hielt drey Triumphe über die Samniter, Sabiner und den Pyrrhus. Tib. Corruncanius war gegen das Ende des 5ten

canius' innige Freunde von jenen Männern, und es auch unter sich waren. Hier kann man gar nicht auf die Vermuthung gerathen, daß einer von diesen Männern seinem Freunde um etwas angelegen, was wider Pflicht und Gewissen, wider seinen Eid und wider den Staat gewesen: doch wozu solche Reden über solche Männer? Hätte ja einer um so etwas bey ihnen angehalten, ich bin gewiß, er würde es nicht bekommen haben. Sie waren ja Männer von der größten Gewissenhaftigkeit. Es bleibt auch das nähmliche Verbrechen, so etwas durch andere oder in eigener Person zu bitten. Denn C. Carbo 11), C. Cato 12), und sein Bruder Cajus, der damahls noch ein armseliger Wicht war, aber jetzt sich als der geschworenste Feind des Staats zeigte, nahmen die Partey des Tib. Gracchus.

Jahrhunderts nach Roms Erbauung Consul, und wurde durch seine Siege über die Hetrusker berühmt.

11) C. Papirius Carbo, ein beredter, unruhiger Kopf, besonders als Volkstribun, indem er mit allem Eifer den Tib. Gracchus unterstützte. Er war in starkem Verdacht, an der Ermordung des Publius Afrikanus (S. 5. ꝛc.) Antheil genommen zu haben. Er wurde endlich als Theilnehmer an den an den Gracchischen Unruhen angeklagt, und weil er nicht wußte, wie er sich vertheidigen sollte, so richtete er sich selbst mit dem Safte von spanischen Fliegen hin.

12) C. Cato, der Enkel von dem M. Cato Censorinus, dessen Sohn diesen C. Cato mit der Tertia, des Paulus Macedonius Tochter, gezeugt hatte.

Zwölftes Kapitel

Dieß Gesetz müsse sonach heilig gehalten werden in der Freundschaft, daß man nicht um entehrende Dinge bitte, aber sich selber auch nicht, obschon unaufgefordert, dazu verstehe. Denn es bleibt eine entehrende, und schlechterdings ungiltige Entschuldigung, wenn man bey jedem Verbrechen, und besonders bey einem Hochverrath das Geständniß thut, man habe es für den Freund gethan. Denn, Fannius und Scävola, wir sind auf einen Posten gestellt, wo wir künftigen Staatsrevolutionen weit vorbauen müssen. Die Sitten unserer Vorfahren sind unter uns bereits ziemlich von ihrer Bahn und ihrem Gange abgekommen 1). Tiberius Gracchus 2) wagte es, die Oberherrschaft an sich zu reißen, und sie ist wirklich einige Monathe in seinem Besitz gewesen.

D 2

1) Nach Cartago's und Numans Zerstörung, nahm der Luxus der Römer immer mehr und mehr zu und mit ihm der Verfall der Sitten.

2) C. Gracchus, ein jüngerer Bruder des Tiberius Gracchus, schickte sich an, eben die Laufbahn zu betreten, die sein Bruder vor ihm gegangen war, und das Licinische Gesetz auf das nachdrücklichste zu empfehlen. Es erfolgten große Unruhen und ein erschreckliches Blutbad, Gracchus entfloh anfänglich, sah sich aber endlich genöthigt, da ihm seine Verfolger beständig im Rücken waren, sich von einem seiner Sclaven entleiben zu lassen. Dieß geschah ungefähr zehn Jahre nach der Ermordung seines Bruders.

Hat wohl je Roms Volk solche ähnliche Auftritte gehört, oder erfahren? Nach seinem Tode traten seine Freunde und Verwandte in die nähmlichen Fußstapfen, und ich kann es nicht ohne Thränen sagen, wie mächtig ihr Einfluß auf den P. Scipio gewesen. Den Carbo ertrugen wir noch, so gut wir konnten, wegen der frischen Bestrafung des Tiberius Gracchus. Meine Erwartungen aber von dem Tribunat des C. Gracchus mag ich nicht im voraus verkündigen. Es schleicht die Pest immer weiter umher, und da sie einmahl eingebrochen ist, wird sie desto geschwinder zum völligen Garaus über uns kommen. Sie sehen ja längst an den Täfelchen, welche Erschütterungen zuerst aus der Gabinischen 3), und zwey Jahre darauf aus der Cassischen Acte erfolgten. Ich sehe schon im Geist das Volk von dem Senat geschieden, und die wichtigsten Staatsangelegenheiten nach des Pöbels Willkür betrieben; mehrere Stimmen werden erschallen, wie solches zu bewirken, als wie dem zu entgegnen sey. Aber wozu dieses hieher? weil ohne Freund Niemand so etwas

3) Der Volkstribun Q. Gabinius that 614 den Vorschlag, bey der Wahl einer obrigkeitlichen Person sollten die Bürger nicht durch das mündliche Aussprechen des Nahmens, sondern, um desto freymüthiger seyn zu können, durch Tafeln ihre Stimmen geben. Der Volkstribun C. Cassius Longinus that den Vorschlag, man solle bey öffentlichen Gerichten seine Stimme nicht mündlich, sondern durch Tafeln geben. Dieser Vorschlag wird auch bisweilen von diesen Tafeln lex tabellaria genannt. Cicero nennt es principium justissimae libertatis.

wagen mag. Es ist daher allen Redlichgesinnten die Regel zu geben, daß wenn sie in solche Freundschaften unverschuldet durchs Geschick gerathen sind, sie ja nicht auf die Gedanken kommen, als ob sie so gefesselt wären, daß sie von der Seite ihrer verschuldeten Freunde, auch bey den größten Staatsverbrechen, nicht gehen dürften. An Landesverräthern muß man Strafexempel statuiren, und zwar an solchen Parteygängern eben so nachdrücklich, als an den eigentlichen Rädelsführern des Hochverraths selber. Wer war so geachtet in Griechenland als Themistokles? wer so mächtig? Er als commandirender General befreyte im Persischen Kriege Griechenlande von dem Joch; aber der Neid verjagte ihn ins Exil, und Themistokles ertrug diese Kränkung seines undankbaren Vaterlandes nicht, das er doch billig hätte thun sollen. Er machte es, wie es zwanzig Jahre zuvor Coriolanus mit uns gemacht hatte. Aber niemand fand sich bey ihnen als Helfershelfer gegen das Vaterland ein. Beyde riefen sonach sich selbst den Tod herbey. Eine solche Verschwörung von Bösewichtern muß man daher nie mit dem Mantel der Freundschaft zudecken wollen, sondern sie vielmehr mit den ausgesuchtesten Martern ahnden, damit Niemand es für erlaubt finden möge, seinem Freunde anzuhangen, wenn er das Vaterland mit Krieg bestürmt. Zwar weiß ich nicht bey den gegenwärtigen Wendungen im Staat, ob künftig solche Grundsätze gelten werden. Mir indeß liegt es nicht minder am Herzen, ob der Staat nach meinem Tode in der Verfassung bleiben wird, in welcher er noch an dem heutigen Tage ist.

Dreyzehntes Kapitel.

Dieß erste Gesetz in der Freundschaft sey sonach heilig, daß man nähmlich von Freunden nur das moralisch Gute sich erbitte, und für Freunde wiederum nur das moralisch Gute unternehme. Man darf auch nicht erst auf die Bitten der Freunde warten, nein, zuvorkommende Gefälligkeit muß uns stets beleben, Lässigkeit muß stets ferne seyn. Freude sey es uns, ihnen freywillig unsern Rath zu ertheilen. Viel gelte in der Freundschaft das Gewicht wohlrathender Freunde. Es werde genutzt nicht nur zu ofenherzigen Erinnerungen, sondern auch, wenn es de Zeitumstände heischen, zu ernstlichen Warnungen, und so befolge man ihr benutztes Ansehen. Einigen Personen — ich höre in Griechenland hält man sie für Philosophen — behagt, denke ich, ein gewisses paradoxes Gespinst. Es gibt fast keinen Gegenstand, auf den sie nicht mit ihren Spitzfündigkeiten gerathen: man müsse zu zahlreichen Freundschaften auszuweichen suchen, damit nicht ein einziger in die Nothwendigkeit versetzt werde, sich das Wohl so vieler am Herzen liegen zu lassen; ein jeder hätte mehr als zuviel mit sich, und seinen eignen Herzensangelegenheiten zu schaffen; sich zu sehr in fremde Händel zu mischen, sey lastend, am allerbequemsten sey es bey der Freundschaft, so viel als möglich den Zügel schießen zu lassen, um ihn nach Belieben an sich zu halten oder fahren zu lassen. Der Hauptpunct zu einem frohen Leben bleibe doch Sorgenlosig-

keit 1) und Ruhe, in diesem Besitz könne aber das Herz nicht seyn, wenn einer, so zu sagen, für mehrere brüten müßte. Andere sollen Behauptungen führen, die noch mehr gegen menschliche Grundtriebe sind — ein Umstand, den ich kurz zuvor mit wenig Worten berührte — daß man nähmlich um Schutz und Beystand, nicht aber aus Liebe und Achtung Freundschaften aufzusuchen habe. Je minder Stärke, je minder Kräfte sonach Jemand habe, um so mehr mache er Freundschaften, daher sich erklären ließe, daß weibliche Geschöpfe immer mehr Schutz durch Freundschaften suchten, als Männer; Hülflose mehr, als Begüterte; Elende mehr, als solche, die die Welt für glücklich hält 2). O der saubern Weisheit! Die Freundschaft aus dem Leben verbannen, heißt das nicht aus der Welt die Sonne verbannen? Nichts Besseres, nichts Erfreulicheres haben wir von den unsterblichen Göttern, als die Freundschaft. Was ist denn das für eine sorgenlose Ruhe, die dem ersten Schein nach freylich schmeichelnd, aber in der Würklichkeit bey vielen menschlichen Auftritten so verwerflich ist? Denn das steht doch mit dem Menschen in keiner Harmonie, einen moralisch schönen Gegenstand oder eine Handlung oder That nicht zu übernehmen, oder als halb unternommen niederzulegen, um nur nicht in der Ruhe sich stören zu lassen. Fliehen wir alle Anstrengung, so müssen wir auch die Tugend fliehen. Diese Folge

1) Securitas, Ruhe der Seele, welche durch eine große Anzahl von Freunden gestört wird.

2) Die Worte: *quam ii, qui putantur beati* (divites, ἐυδαιμονες) hält Lange für eingeschoben.

ist nothwendig, indem Kampf und Abscheu unter zwey widersprechenden Dingen, z. B. zwischen Herzensgüte und Niederträchtigkeit, zwischen Enthaltsamkeit und Zügellosigkeit, zwischen Feigheit und Tapferkeit nur unter gewisser Anstrengung denkbar ist. Man erwäge sonach selbst, ob nicht der Gerechte sein höchstes Weh über Ungerechtigkeit empfindet, der Brave über Schwachheiten, und der Bescheidene über schaamlose Frechheiten. Denn das Eigenthümliche einer schönen Seele ist Freude über schöne Handlungen, und Schmerz über die gesetzwidrigen. Wenn dann Seelenschmerz auch den Weisen trifft — und er trifft ihn gewiß, wenn man nicht anders glauben will, daß in seiner Seele alle Menschheit ermordet sey — welchen Grund haben wir, daß wir die Freundschaft, um ihrentwegen keine Mühseligkeiten zu übernehmen, mit Stumpf und Stiel aus dem Menschenleben verdrängen? Hebt man alle Leidenschaften auf 3), welcher Unterschied bleibt alsdenn noch, ich will nicht sagen zwischen Menschen und Thier, sondern zwischen Menschen und Stein, oder Kloß, oder andern leblosen Dingen? Die verdienen gar nicht unser Gehör, welche die Tugend gefühllos und gleichsam eisern aufgestellt wissen wollen, indem sie doch in so manchen Stücken, und besonders in der Freundschaft sanft und

3) Nach der Meinung der Stoiker, darf ein Weiser weder Schmerz und Mitleid über andrer Unglück, noch Freude über andrer Glück empfinden. Doch trieben die wenigst en Stoiker ihre Apathie so weit. Das folgende *isti* geht wieder auf die Stoiker.

biegsam ist. Das Herz des Freundes sieht sich erweitert beym Glück, und beklommen bey Widerwärtigkeiten 4). Diese Beklommenheit, welche wir für den Freund oft wohl empfinden, gibt uns nicht das Recht, die Freundschaft aus dem Menschenleben zu verbannen, so wenig als man die Tugend verabschieden darf, weil sie einige Sorgen und Beschwerden zuführt.

Vierzehntes Kapitel.

Wenn aber dadurch der Bund der Freundschaft errichtet wird 1), daß, wie ich oben bereits bemerkte, Spuren 2) des moralisch Schönen an jemandem hervorleuchten, an dem sich unsere verschwisterte Seele anschließt und vereinigt, wenn dieß würklich der Fall ist, so ist doch die natürliche Folge davon die Liebe. Was kann ungereimter seyn, als sein Vergnügen zu finden an manchen wichtigen Dingen, an Ehre, an Ruhm, an Gebäuden, an Kleiderpracht, an Körpertracht, hingegen an einem tugendhaften Herzen, das lieben, und, daß ich so sage 3), Liebe entgegnen kann, nicht das Vergnü-

4) *Diffuntantur*, summa lætitia adficiantur; *contrahantur*, dolorem percipiant.

1) *Contrahat*. Gegen das Ende des 9ten Kap. bediente sich Cicero des Ausdrucks conglutinare.

2) *Significatio*, indicium, specimen.

3) Cicero sagt: *ut ita dicam*, weil redamo zu Lällus Zeiten noch nicht gewöhnlich ist. Diese gewöhnliche Entschuldigungsformel in der Uibersetzung auszudrücken, würde überflüssig seyn.

gen zu finden? Nichts ist doch süßer, als die Belohnungen des Wohlwollens, und das Wechselseitige in zuvorkommenden Gefälligkeiten und Freundschaftserweisungen. Nehmen wir noch den Umstand hinzu, den man doch mit Recht hinzunehmen muß, daß nichts in der Welt so sehr zu einem Gegenstand hinlockt und hinzieht, als zur Freundschaft die Gleichheit der Gemüther. Und würklich die Wahrheit kann man nicht ableugnen, daß Edle sich lieben, und sich einander aufsuchen, als ob sie durch die Bande des Bluts und der Natur vereinigt wären. Keine Reitze sind so bezaubernd, keine Allkraft so fortreißend, als die Natur verschwisterter Seelen. Daher, Fannius und Scävola, ist das nach meiner Empfindung ein allgemeines Naturgesetz, daß ein Edler für den andern einen unwiderstehlichen Herzensdrang habe. Und dieß ist denn eine Quelle der Freundschaft, die die Natur selbst geöffnet hat. Diese Herzensgüte erstreckt sich dann über eine ganze Welt. Denn die Tugend ist nicht menschenfeindlich, nicht unfreundlich 4), nicht trotzig, sie pflegt die Mutter und die zärtlichste Führerin ganzer Nationen zu seyn. Und in der That das könnte sie nicht seyn, wenn sie nicht auch in den Augen der gemeinen Menschen liebevoll wäre. Vernünftler, die das Interesse zum Bande der Freundschaft machen, zerreißen nach meiner Vorstellung der Freundschaft lie-

4) *Neque immanis.* Einige lesen *immunis*, welches Herr Scheller von munus (Dienst, Gefälligkeit) ableitet, und es durch undienstfertig erklärt.

benswürdigstes Band 5). Denn die genossenen Vortheile durch den Freund verschaffen uns nicht das Vergnügen, als die Liebe unsers Freundes. Daher kommt jene Erscheinung, daß alles, was vom Freunde kommt, uns theuer ist, indem es die Frucht seiner Liebe zu uns ist, und weit entfernt, daß der Mangel den Bund der Freundschaft errichte, sind gerade die Personen, die an Macht, an Reichthümern, und am meisten an Geistestalent überlegen sind, und die genug des Schutzes von innen haben, und mithin am mindesten der Hülfe anderer bedürftig sind, dennoch die leutseligsten, und wohlthätigsten Menschenfreunde. Ich weiß nicht, ob das ein nöthiges Erforderniß ist, daß schlechterdings Freunde nie irgend einen Mangel bey sich fühlen. Denn wie hätte unser Diensteifer sich in seiner ganzen Fülle zeigen können, wenn Scipio nie unserer Einsichten, nie unserer Bemühungen weder zu Hause, noch im Felde bedürftig gewesen wäre? Die Freundschaft hatte sonach nicht das Interesse zur Triebfeder, sondern das Interesse hatte die Freundschaft zur Triebfeder.

Fünfzehntes Kapitel.

Menschen, die in Wollüsten schwelgen, verdienen kein Gehör, wenn sie über die Freundschaft ihre Urtheile fällen; sie haben von ihr weder aus Erfahrungen Kenntnisse, noch aus Grundsätzen. Denn um aller Götter und Menschen willen, was

5) *Nodum* i. e. vinculum amicitiæ.

ist das für eine Creatur, die keinen Trieb in sich fühlt, irgend ein Wesen zu lieben, oder sich von irgend einem Wesen lieben zu lassen, wenn Uiberfluß von allen Seiten her zuströmt, und in diesem Uiberfluß aller Bedürfnisse sein Leben zubringt. Dieß ist ein Leben der Tyrannen 1), in welchem schlechterdings kein Zutrauen, kein Wohlwollen, keine dauerhafte Zuversicht auf Liebe Statt finden kann, alles ist da verdächtig, alles erweckt da Bekümmernisse, kein Platz ist für die Freundschaft. Denn wer mag einen Menschen lieben, den man scheut 2), oder der nach unserm Gefühl sich vor uns scheut? Indeß auf eine zeitlang ehrt man zum Schein wohl diese Geschöpfe. Stürzen sie aber einmahl, wie dieß gewöhnlich der Fall ist, dann erst werden sie es inne, wie arm sie an Freunden waren. Tarquinius soll bey seiner Vertreibung gesagt haben, er habe jetzt seine getreuen Freunde von den treulosen kennen gelernt, indem er keinem seine Liebe vergelten konnte.

1) Dieß ist das traurige Loos fast aller Regenten. Dionysius, Tyrann von Sicilien, war so mißtrauisch gegen jedermann, daß er einen jeden, der zu ihm kam, durchsuchen ließ, und nicht einmahl seinen Töchtern traute. Democrates sagt: Ζην ȣκ ἀξιος ὁτω μηδεις ἐςι χρηςος φιλος. Der verdient nicht zu leben, der keinen guten Freund hat. ȣδ' ὑφ ἑνος φιλεεσθαι δοκεει μοι ὁ φιλεων μηδενα. Den liebt, wie ich glaube, niemand, der selbst niemanden liebt.

2) Ennius sagt richtig:

Quem metuunt, oderunt.
Quem odit, quisque periisse expetit.

Indeß nimmt es mich doch Wunder, wie er bey seinem Uibermuth und Ungestüm noch einen Freund haben konnte. So wie aber die Denkart dieses jetzt erwähnten Mannes ihm keine wahren Freunde verschaffen konnte, so schließt auch die Macht mancher Allzugewaltigen alle treue Freundschaften aus. Denn das Glück ist selbst nicht nur blind 3), sondern macht auch seine Kinder, die es in Armen hält, blind. Sie zeichnen sich aus durch ihr Brüsten und ihren Trotz, nichts kann daher in der Welt unerträglicher seyn, als ein beglückter Thor. Solche Geschöpfe kann man immer um sich sehen, die zuvor von umgänglichen Betragen waren, aber durch Würden, Macht und glückliche Umstände so umgeschaffen wurden, daß alte Freundschaften von ihnen hintenangesetzt, und daß sie neuen Platz finden ließen. Was ist aber thörichter 4), als daß man sich im Besitz der möglichsten Macht und Güter alles verschafft, was sich durch Geld verschaffen läßt, Pferde, Bediente, prächtige Kleidung, und köstliche Mobilien, aber dabey Freunde, daß beßte, das schönste Hausgeräth 5) — man verzeihe mir

3) Cebes stellt die Fortuna auf einen runden Stein, und schildert sie übrigens als ein blindes, unsinniges und taubes Frauenzimmer. Publ. Syrus sagt: Fortuna vitrea est, quæ cum maxime splendet, frangitur.

4) Diese Stelle entlehnte Cicero aus den Denkwürdigkeiten des Socrates II, 4.

5) Ουκ εστιν οὐδεν κτημα καλλιον φιλου. Ein Freund ist das beßte Gut. φιλους εχων νομιζε θησαυρους

den Ausdruck — im menschlichen Leben sich nicht verschafft? Denn solche Erwerber wissen bey ihrem Erwerb nicht, wem zu gute sie sichs sauer werden lassen. Zu allen solchen Habseligkeiten kann jeder kommen, je nachdem er es dem andern an Mitteln zuvor thut. Der Besitz aber von Freundschaften bleibt für einen jeden fest und unverbrüchlich, so daß, wenn jene Dinge, die nur Tand des Glücks sind, uns bleiben, dennoch das Leben, öde und verlassen von Freunden, uns kein angenehmes Leben seyn kann. Doch genug hiervon.

Sechzehntes Kapitel.

Man hat aber auch eigentliche Grenzlinien in der Freundschaft, und gleichsam Schranken in der Liebe zu setzen. Ich finde in diesem Puncte dreyerley Meinungen im Vorschlag, wovon aber keine meinen Beyfall hat. Die eine, daß unser Herz in eben dem Grade für unsere Freunde schlagen müsse, als für uns selbst. Die andere, daß unsere Gefühle für die Freunde gleich stark und feurig dem Gefühl unserer Freunde entsprechen müssen. Die dritte, daß man von seinen Freunden in dem nähmlichen hohen Grade geachtet werde, als ein jeder sich selbst achtet. Aber keiner von diesen drey Meinungen gebe ich ganz Beyfall. Denn jene erste Behauptung, daß man in dem Maaße sich für den Freund be-

ἔχειν. Besitzest du einen Freund, so wisse, du besitzest Schätze.

lebt fühlen soll, als ein jeder für sein eigenes Ich, ist ohne Grund 1). Denn wie manches übernimmt man nicht dem Freunde zu Gefallen, was wir unsertwegen nie würden gethan haben. An einen Unwürdigen eine Bitte thun, ihn anflehen, jemanden die bittersten Vorwürfe machen, ihn bis aufs Blut verfolgen, bringt in unsern Angelegenheiten wenig Ehre, in den Angelegenheiten unserer Freunde macht es uns große Ehre. So gibt es auch mancherley Lagen, in welchen sich brave Männer manches von ihren Vortheilen entziehen, oder sich gutwillig entziehen lassen, damit mehr ihre Freunde als sie selbst den Genuß davon ziehen. Die andere Meinung bestimmt die Freundschaft nach gleichen Gefälligkeiten, nach gleichen Willfahrungen. Aber das ist doch zu genau und zu armselig, seine Freundschaft bis

1) Doch lobt Cicero diese Meinung in seinen Tusculanen: Præclarum illud est, et, si quæris, rectum quoque et verum, ut eos, qui nobis carissimi esse debeant, æque ac nosmetipsos amemus: ut vero plus, fieri nullo modo potest. Ne optandum quidem est in amicitia, ut me ille plus, quam se, ego illum plus, quam me. Perturbatio vitæ, si ita sit, atque officiorum omnium consequatur. Diese Meinung ist richtiger, und die darauf folgenden Behauptungen sind ihr nicht entgegen. Denn, wenn ich auch um des Freundes willen etwas thue, was ich für mich nicht thun würde: so liegt der Grund nicht in dem schwächern Grade der Liebe gegen mich, sondern einzig darin, weil ich so etwas für mich nicht thun konnte mit Behauptung meiner Würde.

zum geringsten Pfennig zu berechnen, damit nur die Rechnung in der Einnahme und Ausgabe sich gleich bleibe. Die ächte Freundschaft dünkt mich, ist reicher und ergiebiger, sie macht sichs zu keinem strengen Gesetz, nie mehr leisten zu wollen, als sie selbst bekomme. Denn das hat man nie zu besorgen, daß etwas verloren gehe, oder auf die Erde falle, oder daß man über die Billigkeit hinaus etwas der Freundschaft zuschanze. Die dritte Grenzlinie, daß man in dem nähmlich hohen Grade von seinen Freunden geachtet werde, als ein jeder sich selbst achtet, ist die abscheulichste. Denn oft zeigt sich bey manchem sein Muth zu niedergeschlagen, seine Hoffnung auf bessere Zeiten zu matt. Das wäre nun kein Stück der Freundschaft, eine Mine gegen ihn anzunehmen, die er bereits gegen sich selbst führt, vielmehr muß unser Bestreben seyn, es zu bewerkstelligen, daß man den niedergeschlagenen Muth des Freundes aufrichte, und ihm Hoffnung zu bessern Gedanken beybringe. Es ist sonach eine andere Grenzlinie der ächten Freundschaft festzusetzen, wenn ich nur zuvor einen Grundsatz werde geäußert haben, den Scipio so ungemein zu tadeln pflegte. Er behauptete nähmlich, es hätte keinen feindseligern Ausspruch gegen die Freundschaft geben können, als die Behauptung jenes Mannes 2), daß man mit der

2) Aristoteles legt dem Bias diese Meinung von der Freundschaft bey, die man auch bey der gewöhnlichen Freundschaft als giltig anerkennen muß, denn der erste Anschein hat schon oft getäuscht. Ei-

der Vorsichtigkeit lieben müsse, als ob man künftig den Freund unsers Hasses würdig finden könnte. Man würde ihn nie auf die Gedanken bringen können, sprach er, mit der Welt dieß zu glauben, daß dieser Ausspruch vom Bias 3) herrühre, der für einen von den sieben Weisen gehalten wird, sondern es müsse der Machtspruch eines schmutzig geitzigen 4), eines ehrsüchtigen und egoistischen Despoten 5) seyn. Denn auf welche Art mag jemand mein Freund seyn, in welchem man seinen künftigen Feind zu erblicken glaubt? Ja dann muß nothwendig der Wunsch 6) und das Verlangen in uns aufsteigen, daß unser Freund doch recht oft

cero kann freylich dieser Meinung nicht beystimmen; da er von der ächten und vollkommenen Freundschaft spricht.

3) Bias, einer von den sieben Weisen, aus Priene, einer Seestadt in Ionien. Da der Feind seine Vaterstadt eroberte, und mehrere noch dieses und jenes von ihren Habseligkeiten mitnahmen, und auch ihn erinnerten, desgleichen zu thun: so antwortete er: Ich thue es ja; ich habe alle meine wahren Güter bey mir. S. Cic. Paradoxon I, Kap. 1.

4) *Impurus*, sordidus, improbus.

5) *Omnia ad suam potentiam revocantis*, i. e. id solum spectare, quomodo potentiam possis amplificare.

6) Dieß wünscht Bias nicht, er wünscht vielmehr, daß er ihn nach vielen Proben als einen ächten Freund erkennen möge. Nur will er sich ihm vor dieser Probe nicht ganz anvertrauen, damit er ihm, wenn die Freundschaft nicht ächt seyn sollte, nicht schaden könne.

Fehler begehe, damit er uns destomehr Anlaß zum Tadel gebe. Hingegen über schöne Handlungen, und Vortheile der Freunde müßte Angst, Gram und Neid erwachen. Diese Vorschrift sonach, sie ist irgend die Geburt eines Tropfes, ist mächtig genug alle Freundschaft zu verbannen. Vielmehr ist die Regel festzusetzen, daß man bey Errichtung der Freundschaften die Vorsicht anwende, daß wir nie einst Liebe gegen jemanden hegen, den wir hinterher hassen könnten. Ja sogar wir wären minder glücklich in der Wahl gewesen, so meinte Scipio, man müsse sich lieber darein zu schicken wissen, als immer an den Augenblick einer künftigen Feindschaft im voraus denken.

Siebenzehntes Kapitel.

Ich denke, man hat solche Grenzlinien zu ziehen, daß, wenn das sittliche Verhalten unserer Freunde makellos ist, alsdann unter ihnen gemeinschaftliche Theilnahme an allen Dingen, an allen Wünschen ohne alle Ausnahme obwalte, so, daß man sogar, wenn der Fall eintritt, die minder gerechten Wünsche der Freunde unterstützen muß, wenn es nähmlich auf ihren Kopf und ihren ehrlichen Nahmen ankommt, und mithin von dem Pfade ein wenig abweichen darf 1), nur daß nicht allgemeine Schande

1) So vertheidigte z. B. Cicero seinen Freund Milo, indem er bewies, Milo habe dem Clodius nicht nachstellen wollen, da er ihn doch vorsätzlich ermordet hatte.

daben im Gefolge sey. Denn der Fall gilt nur, in so fern man der Freundschaft Verzeihung wiederfahren lassen kann. Der gute Nahme ist dabey nicht aus den Augen zu setzen; die Liebe seiner Mitbürger hat man für nicht geringe Waffen zu großen Thaten anzusehen. Freylich sie durch Schmeicheley und Caressen erkaufen, ist niederträchtig. Aber das Verdienst, welches eben Herzen erwirbt, muß man auf keinen Fall aus der Acht lassen. Indeß führte Scipio — ich komme auf ihn zurück, da mein ganzer Vortrag über die Freundschaft aus seinem Munde gekommen ist — oft die Klage, daß die Menschen in jeder andern Angelegenheit 2) weit sorgfältiger wären, so z. B. wisse ein jeder zu sagen, wie viel Ziegen und Schaafe er sich halte, aber wie viel Freunde er besitze, könne er nicht sagen. In Anschaffung jener Dinge wende man Sorgfalt an, in der Wahl der Freunde sey man nachlässig, man habe nicht einmahl Kennzeichen und Merkmahle, wornach man die Personen, die reif für die Freundschaft sind, unterscheiden könne. Personen von festem, gesetztem, ausdauerndem Charakter hat man zu wählen. An solcher Gattung von Freunden ist großer Mangel. Ihre Beurtheilung hält würklich schwer. Es ist kein anderer Probierstein da, als Erfahrung. Und diese Erfahrung muß man erst in der Freundschaft machen. So kommt die Freundschaft unserm angestellten Urtheil zuvor, und benimmt uns die Gelegenheit vorher Erfahrungen an-

2) S. Xenophons Denkwürdigkeiten II, 4.

zustellen. Es ist sonach die Sache des Weisen, die erste Gluht der Freundschaft, so wie einen Wagen an sich zu halten, um nach gemachten Erfahrungen in der Freundschaft, so wie sonst mit Pferden, alsdann ganz von dem erprobten Charakter der Freunde Gebrauch zu machen. Wie oft zeigt sich der Freund um weniges Geld kenntlich in der ganzen Stärke des Leichtsinns? Manche aber, auf die weniges Geld nicht würken kann, werden bey großen Geldsummen kenntlich. Und sollten auch einige erfunden werden, die es niederträchtig finden, dem Gelde größern Werth als der Freundschaft zu ertheilen, wo wird man denn die Menschen finden, die Ehrenstellen, obrigkeitliche Würden, Commando, Macht und Vermögen nicht der Freundschaft vorziehen? die, wenn auf der einen Seite diese Dinge ihnen an das Herz gelegt werden, und auf der andern die Rechte der Freundschaft, dennoch nicht weit lieber zu den erstern griffen? Die Natur ist zu schwach, um Macht und Ansehen für gering zu halten, und hat man sie auf Kosten der Freundschaft erhalten, so glaubt man, dieser Streich werde schon wieder in Vergessenheit kommen, habe man doch nicht ohne wichtige Gründe die Freundschaft aus den Augen gesetzt. Bey Staatsmännern daher, und in Staatssachen wird man am allerschwersten ächte Freundschaft antreffen. Denn wo wird man den Freund finden, dem die Ehre seines Freundes so am Herzen liegt, als seine eigene. Noch mehr, wie drückend, wie lastend kommt nicht den meisten Theilnahme am Unglück der Freunde vor? Man wird nicht leicht Jemanden finden, der

sich dazu versteht. Zwar hat Ennius Recht: Einen treuen Freund erkennt man beym treulosen Schicksal 3). Indeß überführen doch folgende zwey Puncte die meisten von ihrem Leichtsinn und Wankelmuth: daß sie im Schooße des Glücks ihre Freunde verachten, oder beym Druck ihrer leidenden Freunde sie im Stiche lassen.

Achzehntes Kapitel.

Wer nun in beyden Fällen sich groß, standhaft und unverbrüchlich in der Freundschaft zeigt, den hat man unter die höchst seltne Gattung von Menschen, ja fast unter die Götter selbst zu setzen. Das Pfand seiner ausdaurenden Kraft und Standhaftigkeit, die man in der Freundschaft sucht, ist seine Treue. Denn bey der Treulosigkeit ist nichts beständig. Aber schlecht und recht seyn 1), und theilnehmend, und einstimmend, der gleiche Gefühle mit uns hat, ein solcher Freund verdient unsere Wahl. Dieß alles macht eben die Bestandtheile der Treue aus. Denn ein Kopf von tausend Gestalten und Wendungen kann nicht treu seyn. Auch der Mann

3) S. Ovid's Trauergedichte I, 5. „So wie das gelbe Gold im Feuer geläutert wird; so muß im Unglück die Treue erkannt werden."

1) *Simplex*, ein Freund der Wahrheit, der ein Feind ist von aller Verstellung und Unwahrheit, ist dem *tortuosum* und *multiplex* entgegengesetzt. *Commune*, menschenfreundlich, gefällig und herablassend gegen Niedere.

von heterogenem Gefühl und Denkart kann weder treu noch standhaft seyn. Hierher ist noch der Umstand zu ziehen, daß man kein Vergnügen darin findet, Freunden Beschuldigungen aufzubürden, oder hinterbrachtem Gerede von ihnen Gehör gibt. Das sind alles Erfordernisse zu derjenigen Standhaftigkeit, die ich bereits angeführt habe. Und so wird auch der Grundsatz bestätiget, den ich im Anfang berührte, daß nur Freundschaft unter Rechtschaffenen Statt finden könne. Denn das ist Sache des braven Mannes, — ich mag gern den Weisen so bezeichnen — daß er auf folgende Stücke in der Freundschaft hält, einmahl, daß alles Affectirte und Verstellte 2) verbannt sey. Denn es entspricht mehr dem Charakter eines edlen Mannes seinen Haß freymüthig an den Tag zu legen, als seine Herzensmeinung hinter der Mine zu verbergen. Hernach, daß man nicht nur alle hinterbrachte Beschuldigungen 3) von dem Freunde aus dem Kreise verdränge, sondern auch nicht immer selbst Argwohn

2) Ennius sagt vom Achilles:

> Eo ego, inquit, ingenio
> Natus sum, amicitiam atque
> Inimicitiam in fronte
> Promptam gerere.

3) Von den gewöhnlichen Freunden sagt man: Mel in ore, verba lactis, fel in corde, fraus in factis. Horaz sagt Satyre 4. B. 1. V. 81 ꝛc.

> — — Absentem qui rodit amicum,
> Qui non defendit, alio culpante —
> — hic niger est, hunc tu, Romane, caveto.

bey sich nähre, und sich vom Freunde beleidigt glaube. Das Sanfte im Betragen muß auch hinzukommen; es ist dieß keine geringe Würze der Freundschaft. Ein finsterer Ernst, und in einer jeden Situation eine gewisse Strenge erzeugt zwar ein ehrwürdiges Ansehen; aber die Freundschaft muß sanfter, offenherziger und milter seyn, sie neigt sich mehr zur Freundlichkeit und Herzlichkeit.

Neunzehntes Kapitel.

Bey dieser Erörterung entsteht eine ziemlich schwere Untersuchung: ob man neue Freunde, die unserer Freundschaft würdig sind, alten vorziehen kann; so pflegt man jungen Pferden einen Vorzug vor den alten einzuräumen. Ein unwürdiges Bedenken von der Menschheit. Denn bey Freundschaften darf nicht, wie bey andern Dingen, sattseyn erfolgen. Das älteste muß uns hier am behaglichsten seyn, so wie ein Wein, der seine Jahre gelegen hat. Wohl ist das Sprüchwort wahr, welches sagt, man müsse zuvor viele Metzen Salz mit einander verzehren, bis die Sache der Freundschaft zur Vollkommenheit gediehen. Solche Neulinge aber, wenn sie Hoffnung versprechen, — so wie an unbetrüglichen Pflanzen die Frucht hervorkeimt — hat man nicht von sich zu weisen, indeß muß man das Alter gehörigermaßen in Ehren halten. Denn die Macht des Alters und der Gewohnheit ist hier unendlich groß. Selbst in Rücksicht eines Pferdes, wovon ich eben ein Beyspiel nahm, wird

niemand in der Welt seyn, wenn anders ein Umstand es nicht hinderlich macht, der nicht lieber ein Pferd gebrauchen wollte, an welches er sich einmahl gewöhnt hat, als ein unberittenes und ganz neues. Vermag doch nicht bloß bey lebenden, sondern auch bey leblosen Wesen die Gewohnheit viel, indem man an Gebirgen und Waldungen 1), in welchen man sich etwas lange aufhielt, sein Vergnügen findet. Der wichtigste Punct in der Freundschaft bleibt, daß der Höhere sich dem Niedern gleich stellt. Denn oft gibt es gewisse ausgezeichnete Verdienste des einen vor dem andern. So war es, daß ich mich des Ausdrucks bediene, in unserm Clubb bey dem Scipio. Nie gab er sich ein Gewicht über den Philus 2), nie über den Rupilius 3), nie über den Mummius 4), nie über seine Freunde geringern Standes. Seinen Bruder Quintus Maximus 5), ein vortrefflicher Mann, der aber auf keinen Fall mit ihm in Parallel zu setzen war, verehrte er wegen seiner höhern Jahre als einen Mann, der über ihn erhaben sey, und

1) Daher kommt die Schweizer Krankheit.

2) P. Furius Philus S. Kap. 4.

3) P. Rupilius war 621 römischer Consul, und ein Hauptfeind der Gracchen. S. Kap. 11.

4) Sp. Mummius, Corinths Eroberer, war 606 Consul mit dem Africanus.

5) Quintus Maximus war der Sohn des Aemilius Paullus, und der Bruder des Scipio, der vom Fabius Maximus adoptirt war, und daher den Nahmen Q. Maximus erhielt.

wünschte immer, daß durch diesen Mann alle die Seinigen an Ruhm gewinnen möchten. Diese Handlungsart verdient Nachahmung von jedermann, daß man nähmlich seine etwa erlangten Vorzüge des Verdienstes, des Talents und des Glücks mit seiner Familie theile, und seine nächsten Blutsverwandte Antheil nehmen ließe. So z. B. wenn man von niedern Aeltern abstammte, wenn man am Kopf und Glück verarmte Verwandte hat, daß man ihren Vermögensumständen aufhilft, ihnen Ehre und Würden verschafft. So behalten in Schauspielen 6) Personen, die wegen Unbekanntschaft mit ihrer Abkunft und Geschlecht im Sclavendienst sich befanden, nach näherer Bekanntschaft, wo sie entweder Götter, oder Königssöhne waren, dennoch ihre Liebe gegen die Hirten, die sie viele Jahre hindurch für ihre Aeltern gehalten. Und in Wahrheit, dieser Fall findet um so mehr bey wahren und wirklichen Aeltern Statt. Denn die Früchte des Talents, des Verdienstes, und aller übrigen Vorzüge werden dann im höchsten Grade genossen, wenn man sie auch jedem Verwandten zukommen läßt.

Zwanzigstes Kapitel.

So wie aber Personen, die in dem Bunde der Freundschaft und der Verwandtschaft über uns erhaben sind, sich den Niedern gleich stellen müssen,

6) Z. B. Romulus und Remus, Aegysthus, Oedipus, Paris, Cyrus ꝛc.

so muß es den Niedern nicht wehe thun, wenn sie sich von ihren Freunden durch Kopf, durch Körperbildung und Ehrenstellen übertroffen fühlen. Aber die meisten unter ihnen führen ewige Klagen, machen auch wohl immer Vorwürfe, und das um so bittere, wenn sie glauben etwas aufbringen zu können; wo sie im Stande sind zu sagen, daß sie es mit Diensteifer, mit Freundschaft, mit Sorgfalt, und mit einiger Aufopferung thaten. Würklich eine fatale Menschenklasse, die ihre Gefälligkeiten aufrücken. Der Mensch, für den Wohlthaten geleistet wurden, muß sie stets im Andenken behalten 1), der aber, welcher sie leistete, muß sie nicht immer im Munde führen. So wie demnach Personen, die über uns erhaben sind, sich in der Freundschaft herabstimmen müssen, so müssen auch Niedrige sich gewissermaaßen hinaufstimmen. Es gibt gewisse Leute, die dadurch die Freundschaft lästig machen, daß sie sich verachtet glauben, was doch fast nie der Fall seyn kann, als nur bey denen, die sich selbst verwerflich fühlen; man muß sie von diesem Wahn nicht nur durch Vorstellungen, sondern auch durch thätige Proben zu heilen suchen. Zuerst, muß man jedem Freund willfahren, so fern es unsere Kräfte möglich machen. Hernach, so fern dein unterstützter Herzensfreund es von dir annehmen kann. Denn du bist nicht im Stande, magst du noch so sehr vor der Welt geachtet seyn, alle deine Freunde

1) Der Grieche sagt daher: χάριν λαβὼν μέμνησο, καὶ δοὺς ἐπιλάθου.

zu den höchsten Ehrenstellen emporzuschwingen; so z. B. vermochte Scipio den Rutilius zum Consul zu erheben; aber er vermochte das nicht mit seinem Bruder, dem Lucius. Und könntest du jedes Vorrecht einem andern zuschanzen, so hast du doch Rücksicht zu nehmen, wie viel er von deiner Hand annehmen kann 2). Uiberhaupt sind Freundschaften alsdann erst zu beurtheilen, wenn Verstand und Jahre ihre gehörige Reife und Stärke bekommen 3). Es ist auch nicht nöthig, daß man Personen, die sich in unserer heranwachsenden Jugend mit uns über Jagd und Ball freuten, und die wir damahls als unsere Gespielen liebten, unter die innigsten Freunde zähle. Denn auf die Art würden Wärterinnen und Erzieher 4), nach dem Recht des Alters, die allernächsten Ansprüche auf unser Wohlwollen machen können. Man muß sie freylich nicht zurücksetzen; indeß alles nach seiner gehörigen Art. Auf eine andere Manier können Freundschaften nicht von unverbrüchlicher Dauer seyn. Denn ungleicher Charakter, ungleiche Wünsche. Und diese Ungleich-

2) *Sustinere*, rite administrare. Wider diesen Satz handelte der Pabst Julius III, da er seinen Affenwärter zum Cardinal machte.

3) *Corroboratis jam confirmatisque et ingeniis, et aetatibus*, d. i. wenn die Freunde schon das männliche Alter erreicht, und einen festen Charakter haben.

4) Waren alte, gesetzte und erfahrne Sclaven, welche die Aufsicht über die römische Jugend hatten, sie in die öffentlichen Schulen hin und wieder zurückführten, ihnen die Bücher nachtrugen ꝛc.

heit trennt Freundschaften. Deßhalb auch aus keinem andern Grunde der Rechtschaffene kein Freund von dem Bösewicht, und der Bösewicht kein Freund von dem Rechtschaffenen seyn kann, weil zwischen beyden die weiteste Kluft, die nur denkbar ist, im Charakter und Neigungen liegt. Man kann auch richtig den Grundsatz in der Freundschaft annehmen, daß kein übertriebener Enthusiasmus, welches zu Zeiten der Fall ist, höhern Vortheilen der Freunde in den Weg trete. So würde Neoptolem 5) — um auf jenes fabelhafte Zeitalter zu kommen — nie haben Troja einnehmen können, wenn er dem Lycomedes 6), seinem Erzieher, Gehör gegeben, der unter tausend Thränen ihn von seinem Gang 7) zurückhalten wollte. Es treten oft wichtige Dinge

5) Neoptolemus (von νεος, neu, und πτολεμος, der Krieg, weil er in seiner Jugend in den trojanischen Krieg ging) ist der Zunahme des Pyrrhus, eines Sohns des Achilles. Man glaubte, Troja könne nicht erobert werden, wenn nicht jemand aus dem Aeacischen Geschlecht dabey wäre.

6) Lycomedes, König der Insel Scyrus, erhielt von der Thetis den Achilles in Weiberkleidern, damit er nicht in den trojanischen Krieg genommen würde. Was hier Lälius vom Neoptolemus erzählt, schreiben alle dem Achilles zu. Folglich begeht hier Cicero entweder einen Gedächtnißfehler, oder er läßt es den Lälius vorsetzlich falsch erzählen, weil er sich erst im Alter der griechischen Literatur gewidmet hatte.

7) *Iter*, in den trojanischen Krieg; *desiderium*, *absentia*.

ein, wo man sich von seinen Freunden scheiden muß. Wer diese hintertreiben möchte, weil die Sehnsucht ihm unerträglich seyn würde, der ist von schwacher und weiblicher Natur, und eben wegen dieses Umstandes für die Freundschaft nicht geschaffen. Bey jeder Angelegenheit muß man ja in Erwägung ziehen, welche Ansprüche man an den Freund machen darf, und welche Gefälligkeiten er sich von dir wird erzeigen lassen wollen.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Es gibt aber auch hier große Leiden, die zu Zeiten nothwendig sind, nähmlich der Freundschaft den Abschied zu geben. Denn meine Unterredung geräth bereits von dem vertrauten Umgang weiser Männer 1) auf die gemeinen Freundschaften. — Auf einmahl brechen oft Thorheiten von unsern Freunden hervor, bald gegen die Freunde selbst, bald gegen fremde Personen, und die Schande davon fällt oft auf die Freunde zurück. Solche Freundschaften muß man durch sparsamen Umgang erkalten lassen, oder wie ich einst den Ausdruck vom Cato hörte 2), mehr die einzelnen Faden nach ein-

1) *A sapientum familiaritatibus* der weise, oder welches gleichviel bedeutet, der tugendhafte Mann bleibt sich immer gleich.

2) Lälius hatte der Unterredung des Cato vom Alter, beygewohnt und seine Weisheit bewundert. S. Cicero's Cato, Kap. 2.

ander auflösen, als das Band auf einmahl zerreißen; es müßte eine über alle menschliche Geduld vorgefallene Kränkung im vollen Feuer ausgebrochen seyn, daß es wider alle Gerechtigkeit, wider alles Ehrbare wäre, wenn nicht auf der Stelle Trennung und Bruch erfolgte. Wenn aber eine Veränderung — wie dieß wohl der Fall ist — in seiner Denkart und Neigung vorfallen, oder Disharmonie über die Geschäfte des Staats eintreten sollte — denn ich spreche hier nicht, wie ich schon kurz zuvor erinnerte, von Freundschaften weiser, sondern ganz gemeiner Menschen — so muß man auf seiner Huth seyn, daß die Welt nicht sowohl von gebrochner Freundschaft, als von nährender Freundschaft spricht. Denn nichts macht mehr Schande, als mit Personen im Kriege zu liegen, mit denen man sonst auf vertrautem Fuß lebte. So lehnte Scipio, wie sie schon wissen, auf mein Betrieb des Pompejus 3) Freundschaft wieder von sich ab, und wegen der herrschenden Parteyen im Staat wurde er auch zuletzt fremde mit unserm Collegen Metellus 4). Er that beydes mit Würde und Anstand ohne sichtbare erbitterte Kränkung seiner Seele. Man gebe sich daher zuerst Mühe, daß solcher Bruch unter Freunden nicht vorfalle, sollte sich aber so

3) Q. Pompejus Nepos, hatte dem Scipio, dem Herzensfreunde des Lälius, versprochen, den Lälius in seinem Gesuch um das Consulat zu unterstützen, und dennoch drang er selbst ins Consulat ein.

4) Q. Cäcilius Metellus Macedonicus war als Augur des Lälius und Scipios College.

etwas ereignen, daß die Welt eher glaube, sie wäre erkaltet, als erstickt. Auch hat man sich vorzusehen, daß Freundschaften nicht in bittere Feindseligkeiten übergehen, woraus dann Hader, entbehrende Nachreden und Schmähungen entstehen 5). Man ertrage daher lieber Freundschaften, wenn sie anders erträglich sind. Denn so viel Achtung läßt man doch der alten Freundschaft wiederfahren, daß der Beleidiger, und nicht der beleidigte Theil schuldig scheint. Freylich gegen alle diese Unbequemlichkeiten und Ungelegenheiten, dient die einzige Vorsichtigkeits- die einzige Klugheitsregel, daß man sich in seiner Liebe nicht zu geschwind übereile, und daß unsere Liebe nicht auf einen Unwürdigen falle. Würdig sind aber unserer Freundschaft alle diejenigen, die in sich selbst den Werth unserer Liebe tragen. Aber diese Menschenliebe ist rar, ist doch alles Große in der Welt rar 6), und es hält noch schwerer, so etwas ausfindig zu machen, das in seiner Art von allen Seiten etwas Vollkommnes wäre. Aber die meisten erkennen in den menschlichen Angelegenheiten nichts für ein Gut, das ihnen nicht Vortheile einbringt 7), sie lieben unter ihren Freunden, so wie unter ihrem Viehe, diejenigen am mei-

5) Wie z. B. nach dem 1sten Kap. zwischen dem P. Sulpicius und Q. Pompejus, die vorher die vertrautesten Freunde gewesen waren, die heftigste Feindschaft entstand.

6) Omnia præclara rara, σπάνια πάντα καλά; *in suo genere* wirft Lange heraus.

7) *Fructuosum* sc. ad rem familiarem aut honores.

sten, von welchen sie nach ihren gemachten Hoffnungen die größten Vortheile erschnappen werden. So thun sie denn auf jene schönste Sache, die ganz der Menschheit entspricht, auf Freundschaft Verzicht, die doch wegen ihrer eigenthümlichen Reitze, und um ihrer selbst willen wünschenswerth bleibt. Ferner aus Betrachtung ihrer selbst 8) nehmen sie ebenfalls nicht wahr, von welcher Beschaffenheit, und von welcher Höhe die Kraft der Freundschaft sey. Fühlt doch ein jeder Liebe für seine eigene Person, nicht um dafür von sich selbst eine Belohnung für seine Liebe sich zahlen zu lassen, sondern weil ein jeder sich selbst an und für sich lieb hat. Trägt man diesen Satz nicht über in die Freundschaft, so wird man nie einen wahren Freund finden; denn der Freund ist ja unser anderes Ich. Diese Wahrheit erhellet deutlich an vernunftlosen Geschöpfen, am Geflügel, an See- und Landthieren, an zahmen und wilden Thieren, daß sie zuerst Selbstliebe blicken lassen; denn dieser Grundtrieb ist allen lebenden Wesen gleich stark eigen; hernach daß sie suchen, und streben nach Geschöpfen ihrer Gattung, um sich an sie zu schließen, und dieß thun sie mit Sehnsucht und mit einem ähnlichen Gefühl der menschlichen Liebe. Um wie viel mehr muß dieß Naturgefühl beym Menschen rege seyn, der nicht bloß Selbst-

8) *Nec ipsi sibi exemplo sunt*, d. i. sie betrachten sich selbst nicht, und fragen sich nicht, was eigentlich wahre Freundschaft sey; denn niemand liebt sich um des Nutzens willen, sondern um sein selbst willen.

Selbstliebe, sondern auch Geselligkeitstriebe besitzt? Sein Geist läßt mit dem andern sich so verbrüdern, daß die Seele des Freundes sich mit der seinigen so verschwistern läßt, daß beyde eine Person ausmachen.

Zwey und zwanzigstes Kapitel.

Aber die meisten nähren den verkehrten, ich will nicht sagen, unverschämten Wunsch bey sich, in dem Besitz eines solchen Freundes zu seyn, wie sie selbst zu seyn nicht im Stande sind, sie verlangen von ihren Freunden Dienste, die sie ihnen nicht erzeigen 1). Die Gerechtigkeit aber fordert, daß man selbst zuvor ein braver Mann sey, und dann sein Bild bey andern suche. Ein dauerhaftes Band der Freundschaft, wie ich es bereits beschrieben habe, kann nur durch folgende Dinge fest geknüpft werden: daß Menschen, die durch gegenseitiges Wohlwollen an einander gebunden sind, zuerst Herren über solche Begierden sind, wo andere Sclaven sind; hernach, daß sie Freunde von Billigkeit und Gerechtigkeit sind, und einer für den andern nach Möglichkeit die Lasten trage, daß keiner von dem andern nie etwas verlange, als was moralisch gut und schön ist, und daß Freunde nicht bloß Achtung und Liebe, sondern auch Ehrfurcht für einander 2) haben. Denn der nimmt aus der Krone der Freund-

1) *Quaeque* (officia) *ipsi non tribuunt amicis.*

2) *Inter se*, invicem, mutuo.

schaft die schönste Perle, der die Ehrfurcht 3) daraus hinwegnimmt. Sonach ist der Irrthum an gewissen Personen höchst verderblich, welche sich einbilden, in der Freundschaft stände ihnen zu jeder Sinnenlust und Zügellosigkeit Thür und Thor geöffnet. Denn von der Natur ist die Freundschaft der Tugend zur Geleiterin, nicht aber dem Laster zur Gefährtin gegeben, indem die einfache Tugend 4) nicht zum höchsten Ziel sich hinaufschwingen kann, so sollte sie in Verbindung und Gesellschaft mit einer andern sich dahin erheben. Und diese Vereinigung unter ein Paar Menschen, ist diese da, oder war sie es je, oder wird es einst seyn, so ist ihr Geleit für das höchste Gut der menschlichen Natur das beßte, das glückseligste. Das ist eine Gesellschaft, sage ich, in der alles sich vereinigt, was die Welt für wünschenswerth hält, Ansehen, Ruhm, Seelenruhe, und froher Genuß. Wo das ist, da ist ein glückliches Leben, ohne dasselbe kann kein frohes Leben Statt finden. Wollen wir nun gern in dem Besitz dieses beßten, dieses höchsten Gutes seyn; so müssen wir Fleiß auf die Tugend verwen-

3) Zur Freundschaft wird nicht allein Liebe, sondern auch gegenseitige Hochachtung nothwendig erfordert.

4) Aristoteles sagt: Τοις ἐν ἀκμῃ τας καλας πραξεις. Συν τε δυ ἐρχομενω, και γαρ νοησαι και πραξει δυνατωτεροι. D. h. die Freundschaft ist auch denen, die noch in der Blühte ihrer Jahre sind, zur Ausübung edler Thaten beförderlich. Denn wenn zwey zusammen reisen, so können sie desto leichter denken und handeln.

den, denn ohne sie können wir weder zum Besitz der Freundschaft noch irgend eines wünschenswerthen Gutes kommen. Setzt jemand, der sich Freunde verspricht, diese aus den Augen, dann wird er endlich seines Irrthums inne werden, wenn ein widriges Geschick ihn zu einer Probe mit ihnen nöthigt. Deßhalb — ich kann das nicht oft genug sagen — muß deine Liebe nach der Beurtheilung erst folgen, aber nicht auf die Liebe deine Beurtheilung 5). Sorglosigkeit straft den Menschen überall, besonders aber bey der Wahl und im Umgange mit Freunden. Wir machen verkehrte Plane, und machen uns vergebliche Mühe 6), da wir doch nach dem alten Sprüchwort gewarnt werden. Denn bey den mancherley Verbindungen von allen Orten her, bald durch den täglichen Umgang, bald durch unsere Berufsgeschäfte zerreißen wir straks mitten auf unserer Bahn die Freundschaften, nach etwa vorgefallenen Mißhelligkeiten.

Drey und zwanzigstes Kapitel.

Eine so große Sorglosigkeit in einer so höchst wichtigen Sache, verdient desto mehr Rüge. Denn

5) Seneca sagt daher richtig: Post amicitiam credendum est, ante amicitiam judicandum. Isti vero præpostere officia permiscent, qui contra præcepta Theophrasti, cum amaverint, judicant, et non amant, cum judicaverint.

6) *Acta agimus*. Man sagt auch: piscem natare do-

es gibt nur eine Freundschaft im menschlichen Leben, von deren Nutzen sich alle einmüthig einverständigt haben. Von vielen wird selbst die Tugend in Verachtung gezogen, und als Prahlerey und Eitelkeit aufgestellt. Viele sind auch Verächter des Reichthums, die zufrieden mit Wenigem, ihre dürftige Kost und Tracht vergnügt. Wie mancher achtet nicht der Ehrenstellen, für welche einige vor Sehnsucht in vollen Flammen stehen, und findet nichts in der Welt von geringerm Gewicht und Gehalt, als eben sie. Auch manche andere Dinge, die man anstaunt, halten viele für ein Nichts. Aber über die Freundschaft haben alle bis auf den letzten Mann einerley Gefühle, sowohl die am Ruder des Staats sitzen, als die ihre Freude am Aufschluß der Wissenschaften und an Gelehrsamkeit haben, so wie auch in guter Muße ihre Privatgeschäfte besorgen. Endlich sogar auch solche, die sich ganz den Wollüsten aufopfern 1); sie fühlen, daß ohne Freundschaft das Leben ein Nichts ist, wenn man anders sein Leben als Mensch genießen will. Es verbreitet sich, ich weiß nicht wie, die Freundschaft über aller Menschenleben, und sie läßt keine Art des verlebten Alters leer von sich. Ja sogar, wenn

cere; Cancrum recte incedere docere; Nebulas diverberare.

1) *Ii, qui rerum cognitione delectantur, philosophi, Otiosi*, die keine Aemter im Staate verwalten; *qui se totos tradiderunt voluptatibus*; wie z. B. Sardanapalus, der letzte König in Assyrien, nach dem alle Wollüstlinge genannt werden.

jemand von so rauher und wilder Natur wäre, daß er den menschlichen Umgang flöhe und scheuchte, wie einst Timon 2), ich weiß ihn nicht weiter zu bezeichnen, in Athen soll gewesen seyn, so ists ihm doch unwiderstehlich, daß er nicht einen aufsuchte, bey dem er seine bittere Galle ausschütten könnte. Und dieser Satz würde erst recht allgemein einleuchtend werden, wenn der Fall denkbar wäre, daß irgend eine Gottheit uns aus diesem menschlichen Gewühl entrückte, und uns in irgend eine Einöde versetzte, wo wir Uiberfluß an allen Naturbedürfnissen hätten, aber wo uns die Freyheit, das Vermögen, und die Gelegenheit ein menschliches Angesicht zu sehen, schlechterdings entrissen würde. Wer könnte da so eisern seyn, und ein solches Leben aushalten, wem würde nicht die Einöde jeden Genuß von Vergnügungen schmacklos machen? Jener Ausspruch — wie ich denke, pflegte er häufig in dem Munde des Archytas 3) von Tarent zu seyn, ich habe we-

2) Timon, ein Athenienser, war ein Menschenfeind, und wurde deßwegen auch von den Atheniensern μισανθρωπος genannt. Er konnte weiter keinen Menschen um sich leiden, als den jungen Alcibiades. Man fragte ihn einst, warum er den Alcibiades leiden könne? Weil ich voraussehe, antwortete er, daß er einst die Athenienser ins Unglück stürzen wird. *Nescio quem*, drückt das Verächtliche und Unbekannte aus.

3) Archytas, ein berühmter Pythagoräischer Philosoph, aus Tarent, der Hauptstadt in Calabrien, Freund und Zeitgenosse des Plato, Vorsteher und Gesetzgeber seiner Vaterstadt.

nigstens eine solche Erzählung von Greisen gehört, die es denn wiederum von Greisen wollten gehört haben — hat seine Richtigkeit. Wenn jemand in den Himmel gestiegen, und das Weltall, und die Schönheit der Gestirne mit seinen Augen gesehen, so würde doch diese Bewunderung ihm nicht recht behaglich seyn, da sie sonst für ihn das Entzückendste gewesen seyn würde, wenn er jemanden um sich gehabt, dem er seine Gedanken hätte mittheilen können. So wenig liebt die Natur das Einsame. Allemahl sieht man sich nach irgend einem theilnehmenden Wesen um, und fühlt bey demselben, je nachdem es unser Herzensfreund ist, das seligste Entzücken 4).

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Allein da die Natur durch so viele Zeichen ihre Wünsche, ihre Triebe und ihr Verlangen an den Tag legt; so bleiben wir dennoch taub, ich weiß nicht wie, und hören auf ihren Ruf nicht. Sind doch die Vortheile der Freundschaft so mancherley, so vielfach. Zwar gibt es hier manche Veranlassungen zum Argwohn und Beleidigungen, die aber der Weise vermeidet, sie selbst lindert und ruhig erträgt. Nur eine Art des Verstoßes, damit immer noch Wahrheit und Treue den Bund versiegele, läßt

4) *Quod in amicissimo quoque dulcissimum est*, i. e. quod eo dulcius est, quo amicior ille, ad quem annitimur.

sich nicht wohl aus dem Wege räumen. Man muß oft Freunden Erinnerungen und Vorwürfe machen, und die müssen freundschaftlich aufgenommen werden, wenn sie aus einem liebevollen Herzen kamen. Allein ich kann nicht begreifen, wie der Gedanke wahr ist, den mein Freund in seiner Andria 1) äußert: Nachsicht 2) erwirbt Freunde, die Wahrheit aber Haß. Freylich eine lästige Wahrheit, wenn aus ihr Haß hervorquilt, sie ist dann die Pest für die Freundschaft. Aber Nachsicht ist weit lastender, wenn man bey Nachsicht der Vergehungen, seinen Freund straks in das Verderben laufen läßt. Die größte Schuld haftet auf dem Menschen, der die Wahrheit verschmäht, und durch Nachsicht sich zur Falschheit verleiten läßt. Seine gesammte Klugheit und Sorgfalt muß man daher auf folgende Puncte verwenden. Zuerst, daß unsere Erinnerung ganz frey von Bitterkeiten ist, hernach, daß unsere Verweise frey von Beschimpfungen sind. Mit unserm Nachgeben aber — ich bediene mich gern des Ausdrucks meines Terenz — sey Freundlichkeit verbunden. Die Schmeicheley, die Beförderin des Lasters, sey weit verbannt; diese steht nicht nur

1) Andria, ein Frauenzimmer aus Andros, ist ein Schauspiel des Terenz. Scipio, Lälius und Terenz waren so gute Freunde, daß man glaubte, Lälius habe den Terenz bey seinen Schauspielen unterstützt.

2) *Obsequium*, die Nachgiebigkeit, das zur Unzeit beobachtete gefällige Betragen, wo wir bey den Thorheiten und Fehlern unserer Freunde schweigen, und wenn sie auch sich dadurch ins Unglück stürzen sollten.

dem Freund, sondern auch dem freyen Menschen übel. Denn auf einem andern Fuß lebt man mit dem Tyrannen, auf einem andern Fuß mit dem Freunde. Wessen Ohr aber für die Wahrheit verschlossen ist, daß er sie auch von dem Freunde nicht hören mag, an dessen Rettung ist alle Hoffnung verloren. Man weiß ja unter den mancherley Aussprüchen des Cato auch folgenden: besser verdient machen sich die strengern Feinde um einander, als die süßlispelnden Freunde 3). Jene sagen sich oft die Wahrheit, diese aber nie. Es ist das etwas seltsames, daß gewarnte Freunde darüber keinen Verdruß empfinden, so sie ihn empfinden sollten, hingegen ihn da fühlen, wo sie ihn nicht fühlen sollten. Uiber die begangenen Vergehungen fühlen sie weiter keine Angst, aber über die Vorwürfe fühlen sie Verdruß; da doch der entgegengesetzte Fall seyn sollte, daß sie über ihre Fehltritte Schmerzen, und über ihre Zurechtweisung Freude empfinden sollten.

Fünf und zwanzigstes Kapitel.

So wie nun Erinnerungen geben und annehmen das Eigenthum einer ächten Freundschaft ist, nähmlich daß der eine Theil sie zwar mit Freymüthigkeit, aber nicht im rauhen Ton mache, und der

3) *Qui dulces videantur*, i. e. indulgentes, die unsern Neigungen immer das Wort reden, uns in allen Stücken zu Gefallen leben, und uns nie in unserer wahren Gestalt darstellen.

andere sie mit kaltem Blute und ohne Widerspenstigkeit annehme, so ist aber auch keine größere Pest in der Freundschaft denkbar, als Schmeicheley, Flatterien, und Caressen 1). Denn 2) man muß diese Unart flüchtiger und redlichscheinender Schmarotzer, die immer nach dem Munde reden, und nie die Wahrheit sagen, mit allen ihren Nahmen rügen. Wenn aber Verstellung in allen Dingen fehlerhaft ist, indem sie jedes Urtheil über die Wahrheit unmöglich macht, oder doch verfälscht, so steht sie mit der Freundschaft am meisten im Widerspruch. Sie ist eine Störerin aller Aufrichtigkeit, ohne welche doch die Bestandtheile der Freundschaft nicht fortdauern können. Denn die Würkung der Freundschaft besteht doch in dem Punct, daß aus mehreren Individuis gleichsam ein Herz wird *). Wie läßt sich aber der Fall annehmen, wenn auch nicht einmahl in einem Individuo stets ein und die nähm-

1) Antisthenes sagt: ἁιρετώτερον ἐις κορακας εμπεσεῖν, ἤ ἐις κολακας, ὁι μεν γὰρ ἀποθανόντος τό σῶμα, ὁι δὲ ζῶντος τὴν ψυχὴν λυμάινονται. Besser ist es unter die Raben, als unter die Schmeichler zu fallen. Denn diese verderben die Seele des Lebenden, jene die Leiche des Verstorbenen.

2) *Quamvis*, valde, bene.

*) *Ut unus quasi animus fiat ex pluribus.* Daher nennt man auch den Freund sein zweytes Ich (alter ego). Daher sagt auch Cicero ad Diversos VII, 5: Vide, quam mihi persuaserim, Te esse me alterum. Pythagoras sagt: zwey Freunde sind ein Herz in zwey Körpern.

liche Gesinnung bleibt, sondern unbeständig, wankelhaft, und tausendfach ist? Gibt es wohl ein so wetterwendisches und tausendartiges Thier in der Welt, als der Kopf eines Menschen, der nicht nur nach eines jeden Sinn und Laune, sondern auch noch nach eines jeden Miene und Gesichtsmuskeln sich formt? Spricht jemand nein, ich mit, sagt er ja, ich auch, und kurz ich habe es mir zum Gesetz gemacht, den Leuten in allen Stücken nach dem Munde zu sprechen. So drückt das mein Freund Terenz aus, und zwar in der Rolle des Gnatho 3). Solche Gattung von Freunden aufzusuchen, ist der stärkste Beweis von Leichtsinn. Es gi aber noch

3) Gnatho, ein Schmarotzer, ruft zu allem, was Thraso sagt: Schön! witzig! herrlich! ausnehmend! Dem Gnatho begegnete aus seinem Orte einer von seinem Stande, der sein väterlich Vermögen durch die Gurgel gejagt hatte, aufgerissen, krank, alt und belappt. Bey diesem Anblick sagte Gnatho: Sieh' einmahl mich, Landsmann, welche muntere Farbe ich habe, wie hübsch gekleidet, wie gut bey Leibe ich bin? der Fremde erwiderte: „Ich kann mich nicht zum Narren machen lassen!" Gnatho: Weit gefehlt, vor Olimszeiten war dieß wohl ein Nahrungszweig; jetzt fängt man die Vögel anders, und ich bin Erfinder davon. Ich gebe mich ihnen nicht zum Auslachen preis, sondern ich habe sie zum Besten: „Urtheilen sie so, so lob' ich's, urtheilen sie anders, so lob' ich's auch — Sagt einer Ja — ich auch; sagt einer Nein — ich auch; und überhaupt hab' ich mir's zur Regel gemacht, ihnen überall nach dem Munde zu reden; das Gewerbe wirft erschrecklich viel ab.

viele ähnliche Brüder des Gnatho, die an Geburt, Stand und Ruf, noch jenen Gnatho weit übertreffen. Die Schmeicheley solcher Leute ist lästig, weil sie bey ihrer Windbeuteley noch Glaubwürdigkeit vor sich finden. Ein schmeichelhafter Freund läßt sich aber bey angewandter Sorgfalt eben so leicht vom ächten sondern und scheiden, als alle Schminke und Flitterstaat vom Aechten und Wahren. Eine Volksversammlung, wenn sie auch aus der unerfahrensten Bürgerklasse bestände, versteht doch den Unterschied zu machen zwischen einem Schleicher, ich meine, zwischen einem Schmeichler und windigen Bürger, und einem gesetzten, ernsthaften und würdigen Mann. Mit welchen Schmeicheleyen kützelte Papirius 4) nicht neulich die Ohren der Volksversammlung, als er die Acte wegen Wiedererwählung der Volkstribunen vortrug, die wir widerriethen? Doch kein Wörtchen hier von mir; ich will lieber vom Scipio reden. Mein Gott, welche Erhabenheit strahlte aus ihm hervor? Welch eine hohe Würde im Vortrag? Man hätte ihn eher für das Haupt des römischen Volks, als für seinen Mitbürger gehalten. Sie waren ja selbst seine Zuhörer. Seine Rede ist in unsern Händen. Durch ihn wurde eine dem Volk so schmeichelnde Acte selbst durch die Stimme des Volks verbannt. Indeß um

4) C. Papirius Carbo (S. Kap. 11.) suchte 622 durch seinen Vorschlag, dem sich Lälius und Scipio widersetzten, dem Volk das Recht zu verschaffen, jemanden, so oft es wolle, zum Volkstribun zu erwählen.

auf mich zurückzukommen, so wird ihnen vielleicht noch im Andenken seyn, wie schmeichelnd der Vorschlag des Licinius Crassus 5) unter dem Consulat des Maximus 6), eines Bruders des Scipio, und des Mancinus, in Hinsicht der Priesterwürde war? Denn die Wahl der Mitglieder der Priesterschaft, wurde ja der Willkür des Volks überlassen; aber er wandte zuerst sein Gesicht nach dem Forum hin 7), um eine Rede an das Volk zu halten. Jedoch die Verehrung der unsterblichen Götter 8) trug durch meine Vertheidigungsrede mit leichter Mühe noch den Sieg davon über seine damahls allbeliebte Rede. Und dieß wurde von mir als Prätor betrieben, wo ich 5 Jahre darauf 9) zum Consul ernannt wurde. Indeß die Sache selbst fand ihre Vertheidigung mehr in ihrer innern Wahrheit, als in dem so hohen Gewicht meiner Person 10).

5) C. Licinius Crassus suchte durch seinen Vorschlag dem Volke die Macht zu ertheilen, die Priester zu erwählen, da sie vorher von dem Priester-Collegium erwählt wurden.

6) Q. Maximus war 608 mit dem L. Hostilius Mancinus Consul.

7) *Versus agere*, da man sich sonst in öffentlichen Reden Ehrenhalber mit dem Gesichte nach dem versammelten Senate richtete.

8) Lälius bewies damahls 608 als Prätor dem Volke, man dürfe in Religionssachen nicht ohne Grund Veränderungen machen.

9) Lälius war 613 Consul.

10) *Summa auctoritate*, summorum et in republica potentium virorum auctoritate.

Sechs und zwanzigstes Kapitel.

Wenn aber auf dem Theater, ich meine, in einer Volksversammlung, in welcher Erdichtungen und Vorspiegelungen noch den meisten Platz finden, dennoch die Wahrheit, wenn sie nur im hellen und klaren Lichte sich zeigt, Eingang findet, was muß nicht in der Freundschaft erfolgen, die ganz auf der Wagschaale der Wahrheit gewogen wird. Sieht man hier — wie man wohl sagt — keine offne Brust, zeigt man hier keinen offnen Sinn, so gibt es sowohl in der Liebe, als Gegenliebe nichts Zuverlässiges, nichts Ausgemachtes; ist man doch von der Aufrichtigkeit dieser Aeußerungen nicht vergewissert. Indeß 1) mag jene Schmeicheley noch so passend seyn, so kann sie doch keinem schädlich werden, der nicht an erhaltenen Schmeicheleyen Vergnügen findet. Daher eben die Erscheinung, daß der am meisten Schmeichlern seine Ohren öffnet, der sich selbst Schmeicheleyen macht, und eine starke Eigenliebe besitzt. Es ist wahr, das Verdienst schätzt sich selbst; es kennt sich am beßten, es kennt seine Liebenswürdigkeit. Die Rede ist aber nicht sowohl von dem Verdienst selbst, als von dem eingebildeten Verdienst. Denn nicht so viele sind im Besitz der Vollkommenheiten, als nach dem Schein desselben haschen 2). Solchen ist eine Schmeicheley willkom-

1) *Quamquam*, und doch.

2) Socrates steter Ausspruch war: Es gibt keinen andern Weg zur Tugend, als wenn jemand so gut zu werden sucht, als er scheinen will.

men. Macht man ihnen ein leeres Compliment nach ihrem Geschmack, so halten sie diese leere Formel für Beweise ihrer erhabnen Verdienste. Das ist sonach gar keine Freundschaft, wenn der eine Theil die Wahrheit nicht anhören mag, und der andere zu lügen sich fertig hält. Selbst die Flatterien der Schmarotzer in den Comödien würden uns nicht artig vorkommen, wenn es nicht ein Großsprecher vom Soldaten 3) wäre. Wußte es mir Thais 4) großen Dank? Es war hinlänglich zu antworten: großen Dank, aber nein, er spricht, unendlich großen Dank. Immer vergrößert der Schmeichler den Umstand, den der Geschmeichelte, nach dessen Munde er redet, groß wissen will. Obschon ein solches schmeichelhaftes leeres Compliment nur bey denen Eingang findet, die hiezu Anreizungen und Antriebe geben, so sind dennoch gesetzte und feste Männer zur Vorsicht aufzumuntern, daß sie sich nicht durch eine feine Schmeicheley berücken lassen. Einen groben Schmeichler bemerkt ein jeder, wenn er nicht zu sehr Klotz ist; aber daß kein schlauer, versteck-

3) Thraso, ein Offizier im Eunuch des Terenz, war ein Aufschneider und Windbeutel, der sein werthes Ich bey jeder Gelegenheit producirte, der von Thaten sprach, die er nie gethan, und nur den für seinen Freund hielt, der ihn lobte, und Geduld genug hatte, das, was er schon hundertmahl gehört, zum hundert und erstenmahle mit Aufmerksamkeit und Beyfall anzuhören.

4) Thais dankte mir wohl recht sehr für die Pamphila, die ich ihr (dieser berüchtigten und schönen Buhlerin) zum Geschenk überschickte?

ter Schmeichler sich bey uns einstele, da hat man sorgfältig auf seiner Huth zu seyn. Es ist nicht so leicht kennbar, weil er uns sogar durch Widerspruch Schmeicheleyen macht, und unter der Maske von Mißhelligkeit uns Flatterien sagt. Am Ende biethet er uns die Hand, läßt uns den Sieg, so daß der Berückte den Anschein eines geschärftern Blicks hat. Was ist aber häßlicher, als solcher Selbstbetrug? Man muß also um so mehr auf seiner Huth seyn, daß nicht jener Fall beym Epiclerus 5) sich unter uns ereigne. Heute schraubst du mich in der Comödie vor allen alten Gecken 6), du hast deinen allerliebsten Spaß mit mir 7). Denn die Rolle stupider, lächerlicher Greise bleibt immer im Schauspiele die allerpossirlichste. Ich weiß aber auch nicht, wie mein Gespräch von den Freundschaften vollkommner Menschen — ich verstehe weise Menschen, und meine eine Weisheit, welche für den

5) Cäcilius ist eine Person mit dem im 7ten Kap. vom Alter vorkommenden Statius. Er war ein alter lateinischer Dichter, Freund und Zeitgenosse des alten Ennius. Von seinen vielen lateinischen Comödien sind nur noch wenige Fragmente übrig, unter welche auch dieser Epiclerus gehört.

6) *Comici*, wie sie in der Comödie dargestellt werden. Cicero erklärt in seiner Schrift vom Alter Kap. 11. diese Stelle so: Diejenigen Greise, welche Cäcilius comische Narren nennt, sind, nach seiner Zeichnung, die leichtgläubigen, die vergeßlichen und verliebten Gecken.

7) Beyde Ausdrücke, *versare* und *ungere*, werden von Fischen gebraucht, die man röstet.

Menschen anwendbar seyn kann — auf flatterhafte Freundschaften gerathen ist. Lassen Sie uns demnach wieder auf den ersten Hauptpunct zurückgehen, und mit diesem endlich einmahl den Beschluß machen.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Die Tugend, sage ich, Fannius, und Sie, mein Mucius, die Tugend kettet Freundschaften und versiegelt sie. Denn in ihr liegt Übereinstimmung des Charakters; in ihr ausdaurender Sinn. Wenn die Tugend ihr Haupt erhebt, und ihre Strahlen schießen läßt, und diese dann ansichtig wird, und im andern erblickt, so nahet man sich ihm, und wird theilhaftig des Großen, das im andern liegt. Und daraus ergießt sich in vollen Flammen Liebe oder Freundschaft. Beydes hat seine Benennung von lieben. Lieben aber heißt nichts anders, als jemanden werthschätzen. Man liebt aber jemanden ohne vorhergegangenes Bedürfniß, ohne veranlaßtes Interesse. Dieses blüht dir von selbst aus der Freundschaft entgegen, ob du es nie beabsichtetest. Mit diesem Herzensdrang liebten wir einst als junge Leute die berühmten Greise, den Paullus 1), den Cato 2), den

1) L. Aemilius Paullus Macedonicus, der Vater des jüngern Scipio Africanus. S. Kap. 2.

2) M. Porcius Cato, mit dem Beynahmen der Censor, oder auch der Aeltere, die Hauptperson im Dialog vom Alter. S. m. Uibers. vom Alter S. 6.

den Gallus 3), den Nasica 4), und den Gracchus 5), den Schwiegervater unsers Scipio. Dieß Interesse leuchtet noch schöner unter Jahrverwandten hervor, wie z. B. zwischen mir und dem Scipio, dem Furius 6), dem Rupilius 7) und Mummius. Und so finden wir auch als Greise in der Liebe junger Leute ein stilles Labsal, wie z. B. in Ihrer 8) und des Tubero 9) Liebe. Auch finde ich mein Vergnügen in dem Umgang des noch sehr jungen Rutilius 10) und Virginius 11). Weil denn aber das Loos unseres Lebens und unserer Natur es so mit sich bringt,

3) C. Sulpicius Gallus. S. Kap. 2.

4) P. Cornelius Scipio Nasica, der Vater des Serapio, der den Tib. Gracchus tödtete. Wegen seiner ausgebreiteten gründlichen Kenntnisse in den Rechten, in der Beredtsamkeit ꝛc. nannte man ihn Corculum.

5) Tiberius Gracchus ist der Vater des Tib. und Cajus Gracchus, und der Schwiegersohn des jüngern Scipio Africanus. Er war zweymahl Consul, nähmlich 576 und 590, Censor 584, Prätor 573.

6) L. Furius Philus. S. Kap. 4.

7) Publius Rupilius u. Sp. Mummius S. Kap. 19.

8) *In vestra*, C. Fannius und Q. Mucius.

9) Q. Aelius Tubero. S. Kap. 11.

10) P. Rutilius Rufus, ein stoischer Philosoph und guter Rechtsgelehrter, war 616 Volkstribun.

11) Aulus Virginius, ein berühmter Rechtsgelehrter. Eben diese Gedanken trägt Cicero vor im 8ten Kap. s. Cato.

daß nach uns ein anderes Menschenalter auftritt, so bleibt doch immer der heisseste Wunsch, daß man mit seinen Gespielen, mit welchen man gleichsam aus den Schranken 12) gelassen wurde, auch nach dem alten Sprüchwort, zum Ziel seiner Laufbahn kommen könne! Indeß da menschliches Glück so zerbrechlich und hinfällig ist, so müssen wir immer Personen aufsuchen, die wir lieben, und die uns mit Gegenliebe belohnen. Denn nimmt man Liebe und Wohlwollen hinweg, so ist auch alles Vergnügen aus dem Leben hinweggenommen. Für mich lebt Scipio, so plötzlich er auch fortgerafft wurde 13); er wird immerhin mir leben. Ich liebte das Verdienst an diesem Manne, und das geht nie verloren. Aber nicht mir allein, der ich Beweise hievon immer in den Händen hatte, wird sein Bild vor Augen schweben; sondern auch bey der Nachwelt wird es stets herrlich und groß bleiben. Denn niemand wird je in seiner Seele, oder auf Hoffnung, große Plane fassen, der nicht sein Andenken und sein Bild sich vor Augen stellen zu müssen glaubte. Ich für meine Person weiß unter allen Gütern, die mir mein gutes Geschick oder Geburt zugewandt hat, kein so großes, das ich mit der Freundschaft des Scipio in Parallel setzen könnte. In dieser Freundschaft hatte ich mit ihm einerley Staatsmaximen,

12) *Carceres*, die Schranken, der Anfang der Laufbahn, und *calx*, das Ende derselben.

13) Scipio wurde im 56sten Jahre seines Alters des Morgens todt im Bette gefunden. S. Kap. 3. *Mihi vivit*, apud me, in animo meo.

bey ihr fanden wir gemeinschaftlichen Rath in Privatangelegenheiten, bey ihr fanden wir vollkommene Muße zum Vergnügen. Nie habe ich ihn, so viel ich mich entsinne, auch in der geringsten Sache beleidigt, nie aber habe ich von ihm ein widriges Wort gehört. Ein Haus nahm uns auf, eine Tafel, immer in einer Gesellschaft. Nicht nur der Feldzug war gemeinschaftlich, sondern auch unsere Reisen, und ländliche Vergnügungen waren es. Und was soll ich von unsern Bemühungen sagen, stets Wahrheiten zu erkennen, und einzusehen, auf welche wir, fern von dem Auge der Welt, unsere gesammte Muße 14) verwendeten? Wäre mit ihm auch das Andenken, und der Hinblick an solche Dinge erloschen, die Sehnsucht nach meinem innigst verbundenen, und zärtlich geliebtesten Freund würde mir auf alle Fälle unerträglich fallen. Aber dieß Vergnügen ist nicht erloschen, vielmehr findet es Nahrung und Wachsthum in dem Andenken und Rückblick. Und gesetzt, ich würde auch dessen gänzlich beraubt; so würden mir doch meine Jahre ein großer Trost bleiben. Denn lange werde ich wohl bey der Sehnsucht nicht ausdauren dürfen. Alles flüchtig Vorübergehende muß uns aber erträglich vorkom-

14) Für *otiosum tempus*, lesen andere: *otium, tempusque*. *Otiosus*, der keine Staatswürden verwaltet, sondern sich als eine Privatperson dem Studiren widmet. Es wird auch oft von dem gebraucht der sich im Kriege neutral verhält. S. das 4te Kap.

men 15), wenn es auch hart wäre. Da hätten Sie also meine Gedanken über die Freundschaft. Ich ersuche Sie, daß Sie der Tugend, ohne welche keine Freundschaft möglich ist, einen solchen Platz anweisen 16), daß Sie, diese ausgenommen, in der Welt nichts höher halten, als die Freundschaft.

15) *Omnia autem brevia* (incommoda) *tolerabilia esse debent.*

16) Für: *et ita virtutem locetis, ut* etc. i. e. ut virtuti primum, amicitiæ secundum locum tribuatis — ließ Grävius: colatis, weil er diese zwey Wörter nirgends in dieser Verbindung gefunden habe.

EIGENTHUM DER STADT AUGSBURG

L. R.
Cicero
1802

L. R.

Cicero

(1802)

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Cicero, Marcus Tullius,

M. T. Cicero's Paradoxa und dessen Traum des Scipio aus d. Lat. übers

Wien u.a. 1802

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- LR 243
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11264956-4